

Die Ortenau



Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden

6. und 7. Heft 1919/20.



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Inhalt.

	Seite
Zum Gedächtnis	III
Chronik	V
Verzeichnis der mit unserem Verein in Christenaustausch stehenden gelehrten Gesellschaften	XI
Rechenschaftsbericht	XII
Die Sage von Peter Staufenberg und ihre dichterische Ausgestaltung. Von Prof. Dr. Asmus, Direktor in Freiburg	1
Die Ortenau im Bilde. Von Adolf Siefert, Offenburg	24
Ein Dorfkirchenbau mit Pfarreigründung in der Markgrafschaft Baden gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Von Prof. Otto Stemmler, Direktor in Ettenheim.	40
Stein-Feldkreuze im Renchtal. Von † J. Ruf, Bürgermeister in Oppenheim	52
Römische Funde aus Dinglingen bei Lahr. Von Günter Müller, Professor in Lahr	65
Das ehemalige Kapuziner-Kloster und die Loretto-Kapelle in Haslach i. K. Ihre Baugeschichte und die Wiederherstellungsarbeiten im Jahre 1912/14. Von Franz Schmäder, Bauinspektor in Karlsruhe	70
Kirchliche und Schulzustände in der evang. Diözese Hornberg im besondern in der Pfarrei Schiltach-Lehengericht vor 100 Jahren. Von Max Mayer, Pfarrer in Schiltach	84
Kleinere Mitteilungen:	
Kleine Bausteine zur Geschichte der Gengenbacher Klosterkirche. Von Viktor Ginter	92
Erdbeben von 1728. Von Geheimrat Dr. Oberer, Archivdirektor	95
Römischer Fund aus Hugsweier. Von Professor Müller.	96

Die Abbildungen S. 62, 71, 87 sind den Kunstdenkmälern Badens Bd. VII entnommen.

Mehrere Arbeiten, die schon gesetzt sind, mußten wegen Papiermangels und aus Sparankheitsrückichten zurückgestellt werden.

Zum Gedächtnis.

Unser Verein hat drei der rührigsten Mitglieder, unsere Zeitschrift drei der eifrigsten Mitarbeiter verloren:

Professor Dr. **Joh. Beinert** fiel am 1. Juli 1916 in hartem Kampfe für sein Vaterland in Nordfrankreich. Sein Tod ist nicht nur für die Schule, sondern auch für die Literatur und Heimatkunde ein schwerer Verlust. Seine Studien über Moscherosch in der *Allemannia* und in der Zeitschrift des Zweigvereins des Vogesenklubs haben die Forschung über diesen Dichter auf eine neue Basis gestellt; seine Geschichte des Hanauerlandes ist zum Teil grundlegend. In der „Ortenau“ publizierte er: „Die Geschichte des Schlosses zu Willstätt“ und „Die abgegangenen Dörfer im Amtsbezirk Kehl“. Er ist der Gründer unserer Ortsgruppe in Lahr.

Beinert, geb. 1877 in Eckartsweier (Kehl), 1897 Volksschulkandidat, 1905 Lehramtspraktikant, 1908 Professor, 1911 Rektor am Vorseminar in Lahr.

Pfarrer Dr. **Karl Reinfrieds** Tod ist ein großer Schlag für die badische Geschichtsforschung. Nicht von Beruf Historiker hat er sich durch seinen angeborenen Geschichtssinn früh eine methodische Schulung angeeignet. Seine zahlreichen Arbeiten legte er nieder im Freiburger Diözesanarchiv, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, der „Ortenau“ usw. usw. Um unseren Verein, Gründung, Ausbau und Gestaltung seiner Mitteilungen, hat sich Reinfried sehr große Verdienste erworben. Mit Recht spricht sein Biograph J. Sauer von der großen Freude Reinfrieds, die ihm die Gründung des Historischen Vereins für Mittelbaden bereitete, „wodurch er ein altes Ideal verwirklicht sah. Ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, daß der Verein über das ursprünglich allein in Aussicht genommene engere Ortenauer Gebiet hinaus noch auf die Nemter Bühl, Achern, Baden und Kastatt ausgedehnt

wurde. Durch literarische Mitarbeit wie durch Werbearbeit hat er nicht unerheblich zu dessen Verbreitung beigetragen.“

Reinfried ist am 25. April 1842 in Bühl geboren. 1867 erhielt er die Priesterweihe, 1869 Vikar in Ottersweier, 1870 in Meersburg, 1880 Pfarrverweser, 1881 Pfarrer in Moos bei Bühl. 1911 erhielt er von der Freiburger theol. Fakultät die Würde eines Ehrendoktors. † 6. Oktober 1917.

Bürgermeister **Josef Ruf** starb am 24. März 1920. Als Sohn armer Landwirte hat er es ohne Fachstudien durch Liebe zu seinem Schwarzwald und durch großen Fleiß zu einer beachtenswerten Stellung unter den Forschern der Heimatkunde gebracht. Er war Bezirkspfleger für Altertümer und Pfleger der Bad. Hist. Kommission. Neben vielen kleineren Arbeiten in bad. Zeitschriften publizierte er fast in jedem Heft unserer „Ortenau“ eine Arbeit über sein Kiental. Mit besonderer Hingabe widmete er sich der Herausgabe einer Chronik von Oppenau. Leider war es ihm durch seinen frühen Tod nicht vergönnt, sie zu veröffentlichen. Auch seinen Lieblingsplan, in Oppenau ein Heimatmuseum zu errichten, konnte er nicht mehr verwirklichen. Er ist Gründer unserer Ortsgruppe in Oppenau.

Ruf ist am 13. März 1878 in Todtmoos geboren, trat beim Bezirksamt St. Blasien ein, wurde Ratschreiber und Grundbuchhilfsbeamter in Stodach, Waldkirch und Kollnau und 1905 in Oppenau. 1919 wurde er dort Bürgermeister.



Chronik.

Die vierte ordentliche Hauptversammlung fand am Sonntag den 21. Juni 1914 zu Kastatt statt. Nach der Besichtigung der Schloßkirche und des Schlosses unter Führung des Herrn Prof. Großkinsky, folgte im Rathhause der öffentliche Vortrag des Herrn Prof. Lederle über „Der letzte Markgraf der Bernhardinischen Linie, August Georg, und seine Gemahlin, die Markgräfin Maria Viktoria“. Der Redner entwarf vor der aufmerksamen Zuhörerschaft ein Lebensbild dieses letzten Fürsten der Markgrafschaft Baden-Baden und seiner wohlthätigen Gemahlin. Er zeichnete zugleich ein historisches Bild der ehemaligen Residenz Kastatt und Baden. In der darauffolgenden Hauptversammlung wies der Vorsitzende, Herr Privatier Simmler, Offenburg, auf die bisher erfolgreiche Tätigkeit des Vereins hin, indem er bekanntgab, daß die Zahl der Mitglieder bald 1000 erreichen werde, und daß in den einzelnen Ortsgruppen tüchtige Arbeit geleistet worden sei. Dem Rechner, Herrn Siefert, Offenburg, wurde Entlastung erteilt. Die Versammlung nahm hierauf die neuausgearbeiteten Statuten einstimmig an. Ebenso erfolgte die Wahl des Vorstandes und Ausschusses nach Vorschlag. Leider übernahm Herr Privatier Simmler aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nicht mehr; er wurde zum ersten Ehrenmitglied ernannt. An seine Stelle wurde Herr Bürgermeister Dr. Bender-Bühl zum ersten Vorsitzenden gewählt. Zum Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Ettenheim bestimmt. Am Nachmittag fand ein Ausflug nach dem Schlosse FAVORIT statt. — —

In den vielen schweren Kämpfen des Weltkrieges verloren wir eine große Zahl Mitglieder, deren Namen am Anfang des nächsten Heftes auf einer besonderen Ehrentafel genannt werden. Die Zusammenstellung ist noch nicht ganz vollständig.

Die Tätigkeit des Vereins trat natürlich während des Krieges in den Hintergrund. Bei der Arbeit des Hauptvereins, über die der Unterzeichnete im Vorwort zur Ortenau, Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. Sonderheft als Ersatz für die Jahrgänge 1915—1918 berichtete, ist nur nachzutragen, daß Herr Universitätsprofessor Dr. Sauer, Freiburg, einen Vortrag hielt über „Die Zerstörung der Kunst und Geschichtsdenkmäler im Kriege. Eine kritische Prüfung der Anklage unserer Gegner.“ Aus Anlaß dieses Vortrages wurde dem Roten Kreuz Offenburg als Reinertrag 100 M. zugestellt.

Am 2. Juni 1915 fiel vor Brzemyśl Herr Prof. Karl Schriever, unser Bücherwart, ein Mitarbeiter unserer Zeitschrift und ein eifriger Förderer unserer Sache.

Für die heimatische Forschung war der 30. Juni 1915 ein dinstag; an ihm starb der Minister des Kultus und Unterrichts, Hr. Dr. Böhm, ein warmer Freund und Gönner unseres Vereins.

Am 1. Juni 1919 wurde unser 1. Vorsitzender Herr Bürgermeister Dr. Bender zum Ministerialrat ernannt und verließ Bühl (Stadt); der Unterzeichnete übernahm vertretungsweise sein Amt als 1. Vorsitzender unseres Vereins.

Unter dem Vorsitz des Unterzeichneten fanden am 30. April 1919 und 10. April 1920 im Offenburger Hof in Offenburg Ausschußsitzungen statt, die sich im wesentlichen mit Satzungs-Änderungen und Herausgabe der Ortenau beschäftigten.

Zum Schluß sei noch der Dank abgestattet den Gönnern und Helfern unseres Vereins. Neben einer ganzen Reihe von Stiftern, die nicht genannt werden wollen, sind wir aufs wärmste verpflichtet dem Ministerium des Kultus und Unterrichtes und den Städten: Achern, Baden-Baden, Bühl, Gengenbach, Haslach, Kehl, Oppenau, Rheinbischofsheim, Renchen.

Neue Mitglieder: Birkner, Kaufmann, Hanau; Fr. B. Bleichroth Witwe., Renchen; Daiber, Pfarrer, Schmieheim, Disch, Reallehrer, Wolfach; Drinneberg, Notar, Gernsbach; Ebner, Prof., Ettenheim; Graf, Oberbauinspektor, Karlsruhe, Gißler, Vikar, Schuttern; Dr. Hoegen, Prof., Mannheim; Hofmeyer, Ratschreiber, Neustadt i. Sch.; Dr. Hund, Prof., Donaueschingen; Keß, Mannheim; Kornmeyer, Pfarrer, Waldkirch; Krämer, H., Seelbach; Luem, Lehrer, Bonndorf; Mathes, Prof., Oberkirch; Meder, Fabrikant, Achern; Dr. Rahm, Generaloberarzt, München; Riehle, Kaplan, Hardheim; Sandschuh, Buchdruckereibesitzer, Wolfach; Schaible, Oberamtmann, Donaueschingen; Dr. Schneider, Heidelberg; Schriever, Geh.-Sekretär, Mannheim; Dr. Schwarz, Lehramtspr., Achern; Sester, Pfarrer, Sasbach; Spothelfer, Kaplan, Schuttertal; Stemmler, Direktor, Ettenheim; v. Stetten, Freiherr, Freiburg; Dr. Waldeck, Rechtsanwalt, Mannheim; Realschule Wiesloch; Dr. Wolfram, Geh. Regierungsrat, Gaisbach; Zimmermann, Anstaltsapotheker, Illenau.

Baden-Baden. Obmann: Herr Major Dietrich.

Die Ortsgruppe hat zwei schwere Verluste zu verzeichnen: Am 18. März 1917 starb Herr Albert Köhler, Hotelbesitzer, und am 29. Januar 1917 Herr Anton Klein, Architekt und Stadtrat. Beide Herren waren eifrige Förderer der Geschichte ihrer Heimatstadt; unsere Zeitschrift brachte von Herrn Köhler eine Arbeit aus dem alten Baden-Baden, eine topographische Untersuchung der Bäderstadt; Herr Klein berichtete wiederholt in ihr über seine Ausgrabungen.

Unsere Ortsgruppe unternahm am 21. April 1920 unter Leitung und Erklärung ihres Obmanns einen Rundgang um Baden-Baden.

Bühl (Stadt). Obmann: Herr Bädermeister R. Petri; Schriftführer Herr Hauptlehrer E. Meyer; Rechner: Herr Architekt Müller, Kappel-Windeck.

Am 23. Februar 1918 schied unser eifriger Vorsitzender und Gründer der Ortsgruppe, Herr Gewerberektor Klemens Günther aus dem Leben.

Neue Mitglieder: Bauer, M., Witwe; Bertrand, Hotelier; Dohauer, J., Tapezierermeister; Häfese, R., Oberförster; Hüpp, R., Staatsanwalt; Geppert, Fr., Weinhandlung, Kappelrodeck; Jaekle, L., Kaufmann, Katscher, J., Konditor; Kraus, W., Postdirektor; Lang, H., Reichsbankvorstand; Schedler, A., Kaufmann, Schweizer, A., Fabrikant; Weigand, F., Küchenchef.

Gengenbach. Obmann: Herr Rittmeister von Nathusius; Schriftführer: Herr Zeichenlehrer Buchberger; Rechner: Herr Gewerbelehrer Rupprecht.

Am 14. Oktober 1918 starb unser Rechner, Herr prakt. Arzt Dr. Ad. Schwarz; an seine Stelle wurde in der Versammlung am 8. Mai 1920 Herr Gewerbelehrer Rupprecht gewählt.

Neues Mitglied: Lipp, Vikar, Radolfzell.

Haslach i. R. Obmann: Reallehrer Otto Göller, Rechner: Schuhmachermeister Hölzer.

Der bisherige Obmann Ratschreiber Ritter legte infolge Versetzung sein Amt nieder.
Neue Mitglieder: Fackler, Kaplan, Haslach; Dr. Geiger, Kaplan, Dos.

Kehl. Obmann: Herr Stadtpfarrer Stengel; Schriftführer: Herr Vikar Ginter; Rechner: Herr Direktor Mangelsdorf.

Gründung und Vorstandswahl fand am 25. Januar 1920 statt. Dabei hielten Vorträge: Herr Stadtpfarrer Stengel über die Grafen von Hanau-Lichtenberg und Herr Vikar Ginter über Barockkunst in der Ortenau mit Lichtbildern. Am 27. April 1920 hielt die Ortsgruppe einen weiteren Lichtbilderabend. Herr Stadtpfarrer Kistner, Freiburg, sprach über die Schönheit des Badner Landes.

Jetzige Mitglieder: Arbeiterverein, Kath.; Azone, Ludwig, Bauunternehmer; Azone, Schreinermeister; Bader, Steuereinnnehmer; Bard, H., Dekan, Diersheim; Barth, Apotheker; Bastian, Steuerkommissär; Bauer, Vikar; Bäuerle, A., Kaufmann; Becker, Ratschreiber; Bezirksamt; Biehn, Hauptlehrer; Bierenbreier, Fabrikant; Borkholder, Rudolf; Bering, Sparkassenrechner; Bruno, Pfarrer, Leutesheim; Dietrich, Minister, Karlsruhe; Dobler, Geometer; Dold, Postsekretär; Eckart, K., Pfarrer, Auenheim; Edmann, Buchhändler; Eidel, Brauereibesitzer; „Eintracht“, Gesellschaft; Fehrle, Pfarrer, Bodersweier; Feuerstein, Hauptlehrer, Querbach; Fingado, Emil; Fingado, Rudolf; Fiadt, zum „Köffel“; Föhrenbach, Postsekretär; Frank, A., Justizsekretär; v. Frankenberg, Amtsrichter; Gast, Oberdomäneninspektor; Gerhäuser, S.; Greß, Dr. prakt. Arzt, Kork; Groß, Oberzollverwalter; Haller, Fr.; Happel, Rechnungsrat; Harber, Bauunternehmer; Hartmann, Postsekretär; Hauß, Dr. prakt. Ärztin; Held, stud. jur.; v. d. Henden, Major; Höfler, Justizsekretär; Hönle, Stadtaktuar; Hüser, Eisenbahnsekretär; Jahraus, Photograph; Jungblut, Witwe.; Jungblut, Albert, Kürschnermeister; Julier, Kaufmann; Jockers, Dr.; Kaltenbach, Kaminfegermeister, Kork; Kaub, Rechtsanwalt; Kaiser, Fritz, Kaufmann; Kaiser, Fritz, Hauptlehrer; Keller, Eisenbahnsekretär; Kiensler, Dentist; Kilian, Professor; Köhl, K.; Dr. Knobloch, Fabrikant; Kraft Privat.; Krieg, K., Kaufmann; Krug, Amtsaktuar; Kübler, Architekt; Langer, Fabrikdirektor; Leipold, Kaufmann; Dr. Mangelsdorff, Realschuldirektor; Mannheim, Hauptlehrer; Mechler, Schuhmachermeister; Mechler, Emilie; Dr. Merk, Medizinalrat und Bezirksarzt; Mezler, Pfarrer, Scherzheim; Morstadt, Verleger; Müller, M., Oberbriefträger; Nikolaus, Postsekretär, Rheinbischofsheim; Nörtemann, Buchhändler; Rauch, Witwe.; Realschule Kehl; Reinhardt, Schriftführer; Rohde, Obereisenbahnassistent; Roßwog, Buchhalter; Dr. Ruch, Oberamtsrichter; Rusch, Hauptlehrerin; Rusch, Reallehrer; Sängler, Dekonomierat, Diersheim; Scharbach, Gerichtsvollzieher; Schaub, Hauptlehrer, Eckartsweier; Scheer, Bankvorstand; Schindelse, Oberamtmann; Schmidt, Direktor; Schmitt, Ingenieur; Schöpflin, Hauptlehrer, Neumühl; Schütterle, Sparkassendirektor; Dr. Schramm, Med.-Rat; Schwer, Kaufmann; Seemann, Direktor; Seufert, Pfarrer, Kork; Spitznagel, Professor, Rheinbischofsheim; Springmann, Kaufmann; Staiger, Notar; Steinbach, Pfarrer, Gernsbach; Steinhauser, Pfarrer, Linx; Stenftenagel, Fr., Bankbeamter; Stengel, Blumenwirt, Lichtenau; Strauch, K., Architekt; Stug, Pfarrer, Hesselhurst; Sutter, Hauptlehrer, Badenweier; Dr. Theobald, Amtsassessor; Tinti, Kaufmann; Uriot, Bauunternehmer; Vogt, Kaufmann; Volksschule Kehl; v. Voorthuyzen, P.; Waibel, Oberpostassistent; Walz, Adolf, Metzgermeister; Walz, Emil, Metzgermeister; Weidner, Kaufmann; Dr. Weis, Bürgermeister; Wiederkehr, Pfarrer, Kork; Willarth, Pfarrer, Rheinbischofsheim; Wirth, Stadtrechner; Wisler, Kaufmann, Wildbad; Wolters-

dorf, Gg.; Bier, Pfarrer, Eckartsweier; Bierlewagen, Hauptlehrer; Zimmermann, Privat.; Zopff, Apotheker, Kork; Zöpfe, Apotheker.

Lahr. Obmann: Herr Professor Steurer; Schriftführer: Herr Pfarrer Ludwig, Dinglingen; Rechner: Herr Architekt Meurer.

In der Mitgliederversammlung am 16. Juli 1919, der ersten seit 1914, gedachte der Rechner und stellvertretende Obmann, Architekt Meurer, der Toten, besonders des Obmannes, Rektor Dr. Beinert, des cand. phil. Hermann Krämer, die beide auf dem Felde der Ehre geblieben, sowie des Schriftführers, Alfred Siefert. Neu gewählt wurden Prof. Dr. Steurer als Obmann und Pfarrer Ludwig als Schriftführer. — Am 3. Dez. 1919 sprach der Obmann in öffentlicher Versammlung über „Das Stadtbild von Lahr in kulturgeschichtlicher Betrachtung“. In der Mitgliederversammlung am 12. März 1920 berichtete Prof. Günther Müller über die römische Siedelung in Dinglingen und seine im Auftrag des Vereins dort vorgenommenen neuen Ausgrabungen (vgl. „Lahrer Zeitung“ 1919, Nr. 257) mit Vorzeigung von Fundstücken. — Dankenswerterweise bewilligte der Stadtrat der Ortsgruppe einen jährlichen Beitrag von 50 Mk. — Am 5. März 1920 starb der um die Heimatgeschichte sehr verdiente Kirchenrat D. Bauer, über dessen historische Arbeiten die „Lahrer Zeitung“ 1920, Nr. 89, berichtet; hervorgehoben sei: „Reformation und Gegenreformation in der früheren Nassauischen Herrschaft Lahr-Mahlberg“, Lahr o. J. — Zu den am 1. Dez. 1919 vorhandenen 89 Mitgliedern kamen folgende 22 neu hinzu:

Neue Mitglieder: Ahles, Ida, Hauptlehrerin; Bröderle, Hermann, Lehramtsprakt.; Dr. Brauch, Theodor, pr. Arzt; Dierstein, Eugen; Eckert, Rudolf, Prof.; Emlein, Prof.; Herold, Peter, Prof.; Kibler, Max, Fabrikant; Langenbach, Albert, Bauunternehmer; Meurer, Max, Fabrikant; Mondon, Stadtpfarrer; Müller, Günther, Prof.; Ottmann, August, Prokurist; Dr. Rieger, Hermann, Gymnasiumsdirktor; Schauenburg, Theodor; Schell, Heinrich; Schmitt, Franz, Prof.; Schütthelm, Bernhard, Prof.; Schweichhardt, Pfarrer a. D.; Straßer, Rudolf, Prof.; Wolf, Edgar, Lehrer; Ziegler, Wilhelm, stud. theol.

Offenburg. Obmann: Herr Altstadtrat Simmler, Rechner: Herr Fabrikant Claus.

Die Ortsgruppe wurde nach der Rede des Herrn Prof. Dr. J. Sauer (siehe S. V) gegründet und die Wahlen vorgenommen. Am 31. Mai 1919 hielt Herr Gymnasiumsdirktor Dr.asmus, damals in Offenburg, einen Vortrag über die Sage von Peter von Staufenberg usw. (cf. Ortenau VI, S. 1). Aus Anlaß dieses Vortrages machten die Mitglieder am nächsten Tag einen Ausflug auf die Burg Staufenberg (Durbach). Herr Diplomingenieur Wacker übernahm die Führung und Erklärung in der Burg. Am 21. Juni sprach Prof. Dr. Bazer über die Aufgaben unserer Ortsgruppe und referierte über das Offenburger Rathaus (vgl. „In und um Offenburg“ Heft 4). Im September veranstaltete die Ortsgruppe eine Gedächtnisfeier für Josef Kohler, am 25. sprach Herr Abgeordneter Muser über Kohlers Stellung zur Gesamtphilosophie, zur Rechtswissenschaft und zur allgemeinen Politik, am 27. Herr Direktor Dr. Ganter, Neustadt über Kohler als Aesthet (s. „In und um Offenburg“, Heft 3). Im Auftrage der Ortsgruppe gibt E. Bazer heraus: „In und um Offenburg, zwanglose Blätter zur Förderung von Heimatkunde und Heimatliebe“; das erste Heft ist bisher v. rausgab.

Neue Mitglieder: Billfinger, Fabrikant; Bögner, Prof.; Baitzsch, Prof.; Borocco, Reallehrer; Friedmann, R., Zimmermeister; Gießler, Fabrikant; Goguel, Musiklehrer; Held, Hauptmann; Hugel, Lehramtspraktikant; Kitz, Oberleutnant, Zell-

Riedle; Kräzer, Fabrikant; Kuen, Maschineninspektor; Lehmann, Pfarrer, Griesheim; Löwenhaupt, Apotheker; Metzger, Hauptlehrer, Ebersweier; Müller, Lehramtspraktikant; Neu, Gewerbelehrer; Röth, L., Lehrerin, Lahr; Räuber, Prof.; Schmitt, Prof., Radolfzell; Schneeberger, Lehrerin; Schwarzhans, Direktor; Singer, Berv.-Sekretär; Stadel, Lehramtspraktikant; Bögele, Bauinspektor; Wagner, Musiklehrer; Walter, W., jr., Fabrikant; Walz, Fabrikant; Dr. Wiegand, pr. Arzt; Willi, Stadtssekretär; Dr. Wipprecht, Direktor; Zepp, Fabrikant.

Oppenau. Obmann: vakant; Schriftführer: Herr Oberlehrer Trübi; Rechner: Herr Kassierer Doll.

Am 24. März 1920 starb unser Obmann und Gründer unserer Ortsgruppe, Herr Bürgermeister Ruf.

Neue Mitglieder: Freiherr v. Babo, R., Landgerichtsdirektor, Karlsruhe; Dr. Freiherr v. Babo, L., Hofrat, Karlsruhe; Birk, J., Ratschreiber, Lautenbach; Börsig, J., Ratschreiber; Frau Braun, A., Holzhandlung; Busam, Photograph, Oberkirch; Faller, Pfarrverweser, Oberkirch; Gugelmeier, R., Oberkirch; Haas, E., Obersteuerinspektor, Oberkirch; Haas, G., Schuhmachermeister; Hadapp, E., Kaufmann, Kandell (Pfalz); Hengst, R., Architekt, Oberkirch; Hoferer, Missionar, Freiburg; Huber, W., Kübler; Huber, W., Wirt; Junghans, Fr., Apotheker, Freiburg; Kimmig, Ratschreiber, Griesbach; Frau Ludwig, L., Müller, Fr. S., Hofbauer; Mast, Th., Wirt; Säger, A., Ratschreiber, Oberkirch; Schick, F. R., Hofrat, Leipzig; Schmiederer, D., Vikar, Bettmaringen; Schultheiß, Pfarrer, Appenweier; Ziegler, L., Privat..

Rastatt. Obmann: Herr Prof. Großkinsky.

Unsere Ortsgruppe hat bis jetzt wegen Ungunst der Verhältnisse noch keine Veranstaltungen unternommen.

Neu eingetretene Mitglieder: Deubel, Lehrer; Gengel, Hauptlehrer; Kimmig, Hauptlehrerin; Krämer, Lehramtsprakt.; Maier, Hauptlehrer; Maurer Hauptlehrer; Ott, Hauptlehrer; Dettinger, Lehramtsprakt.

Schiltach. Obmann: Herr Pfarrer Mayer; Schriftführer: Herr Hauptlehrer Bruder; Rechner: Frau Beeh, Witwe.

Nachdem im Sommer 1919 eine Anzahl für die geschichtliche Vergangenheit unserer Stadt und ihrer Umgebung interessierter Gemeindeglieder sich zusammengefunden hatten, wurde am 10. August 1919 die Gründung einer Ortsgruppe Schiltach des histor. Vereins für Mittelbaden beschlossen. Herr Pfarrer Mayer gab einen kurzen Rückblick auf die Geschichte Schiltachs, worauf Herr Professor Dr. Bager von Offenburg die Ziele des Vereins darlegte und zur Gründung einer Ortsgruppe aufforderte.

Obmann und Schriftführer der Ortsgruppe haben begonnen, das reichhaltige städtische Museum auf dem Rathaus zu ordnen und für die Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Weiter ist beabsichtigt — und zum Teil schon durchgeführt —, nach und nach Aufsätze über ortsgeschichtlich bedeutungsvolle Ereignisse, z. B. über die Brände und den Wiederaufbau von Schiltach, über die Flößerei, altenmäßige Veröffentlichungen über den weißen Bettelbuben (den Schiltacher Räuberhauptmann) u. a. m. herauszugeben.

Neue Mitglieder: Armbruster, Chr., Kaufmann; Adler, Fr., Werkmeister; Beeh, M., Witwe; Bruder, A., Hauptlehrer; Brüstle, Fr., Lehrer; Bühler, Fr., Kaufmann; Burger, W., Fräulein; Deutsch, Fr., Weber; Göz, G., Gärtner; Göz, M., Fräu-

lein; Heinzelmann, Chr., Witwe; Homberg, K., Kaufmann; Jäckle, Chr., Schreinermeister; Dr. Jockers, H., pr. Arzt; Karlin, Fr., Fabrikant; Karlin, G., Witwe; Kayser, K., Kaufmann; Kirchengemeinderat, Evangelischer; Koch, Ph., Kaufmann; Korndörfer, H., Fabrikant; Kunz, K., Oberlehrer a. D.; Lehengericht, Gemeinde; Lehlbach, K., Ratschreiber; Lehmann, G. A., Weinhändler; Leo, S., Privat.; Lehmann, W., Bäckermeister; Maier, M., Pfarrer; Mosetter, M., Fräulein; Neugart, P., Postverwalter; Rein, K., Oberlehrer; Ruckelshausen, Hauptlehrer; Stadtgemeinde; Stählin, E., Kaufmann; Trautwein, W., Kaufmann; Vanhinger, A., Kaufmann; Vorschußverein und Sparkasse; Wagner, Fr., Bäckermeister; Wagner, G., Geschäftsteilhaber; Weiß, P., Apotheker; Wolber, Fr., Bankassier; Wolber, Fr., Brauereibes. Witwe; Wolber, J., Bärenwirt; Wolber, J. Chr., Kaufmann, Wolber, Ph., Mühlenbesitzer; Wolpert, L., Bürgermeister; Ziegler, Anna, Privat.; Ziegler, H., Kaufmann, alle in Schiltach; Behringer, E., Pfarrer und Beil, D., Hauptlehrer in Wittichen; Böckh, A., Dipl.-Bergingenieur, Neckarzimmern; Hasenbäumer, H., Bankbeamter, Berlin; Kuflein, S., Lehrerin, Pforzheim; Mosetter, E., Frankfurt a. M.; Stählin, A., Fabrikant, Gosbach i. W.; Weber, Fr., Fabrikdirektor, Bergzell.

Triberg. Obmann: Herr Direktor Braun.

Auch in unserer Ortsgruppe ruhte die Vereinstätigkeit während des Krieges.

Zell a. S. Obmann: Herr Ratschreiber Fischer.

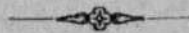
Der Obmann stellte anlässlich der Wiederherstellung der Wegkreuze einen eingehenden Bericht aus alten Quellen zusammen.

Neue Mitglieder: Burger, G., Kaufmann; Buß, K., Kaufmann; Dr. Vöfler, Lehramtsprakt.; Tauberbischofsheim; Müller, A., Hauptlehrer; Neumayer, H., Holzhandlung; Kuppert, Fr., Hauptlehrer; Kessel, E., Buchdrucker; Frau Marie Warmasch.

Das Verzeichnis der Geschenke für die Bibliothek folgt im nächsten Heft.

Der Schriftführer:

E. B a g e r.



Verzeichnis der mit unserem Verein in Schriftenaustausch stehenden gelehrten Gesellschaften.

- Augsburg, Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Bamberg, Historischer Verein.
Darmstadt, Historischer Verein für Hessen.
Dillingen a. D., Historischer Verein.
Donaueshingen, Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und an-
grenzender Landesteile.
Erligheim, Zabergäu-Verein.
Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Frankfurt (Dortmund), Verein für rheinische und westfälische Volkskunde.
Freiburg, Badische Heimat.
Freiburg i. B., Gesellschaft für Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg.
Freiburg i. B., Kirchengeschichtlicher Verein für das Erzbistum Freiburg.
Freiburg, Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins.
Freiburg, Schauinsland.
Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensees.
Fulda, Geschichtsverein.
Gießen, Oberhessischer Geschichtsverein.
Gotha, Verein für Geschichte und Altertumsforschung.
Graz, Historischer Verein für Steiermark.
Hamburg, Verein für Hamburgische Geschichte.
Hanau, Bezirksverein für hessische Geschichte.
Hannover, Verein für Geschichte der Stadt Hannover.
Kaufbeuren, Verein Heimat.
Mainz, Altertumsverein.
Mannheim, Altertumsverein.
Regensburg, Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Schopfheim, Historischer Verein für das Markgräflerland.
Straßburg, Historisch-literarischer Zweigverein für den Vogesenklub.
Stuttgart, Württembergische Kommission der Landeskunde.
Wertheim, Historischer Verein Alt-Wertheim.
Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
Worms, Altertumsverein.
Zürich, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde (Landesmuseum).

Offenburg, den 12. Juni 1920.

Der Bücherwart:
F. A. Karl Schimpf jr.

5. Rechenschaftsbericht.

Vom 1. April 1914 bis 31. Dezember 1919.

Einnahmen.

1. Kassenbestand vom 31. März 1914		M.	90.50
2. Beitrag von hiesigen Mitgliedern		M.	432.75
" " auswärtigen "		"	948.30
			<u>1381.05</u>
3. Beitragsanteil der Ortsgruppe B.=Baden		M.	160.—
" " " Bühl		"	184.50
" " " Gengenbach		"	85.50
" " " Haslach		"	75.75
" " " Lahr		"	141.50
" " " Oppenau		"	119.25
" " " Raftatt		"	17.25
" " " Triberg		"	58.50
" " " Zell a. S.		"	49.50
			<u>891.75</u>
4. Verkauf der „Sondernummer“		"	1688.18
5. Zuwendung d. Bad. Ministeriums d. Kultus und Unterrichts für 1914, 1915, 1917, 1918 1919		M.	1600.—
" " Herrn G. J. in D.		"	100.—
" " " U. R. " R.		"	425.—
" " " D. R. " B.		"	50.—
			<u>2175.—</u>
6. Erlös aus verkauften Zeitschriften		"	680.90
			<u>M. 6907.38</u>

Ausgaben.

1. Aufwand für „Die Ortenau“ 5. Heft (1103 Stück):			
a) Druck und Abbildungen		M.	1364.28
b) Honorare		"	333.—
			<u>M. 1697.28</u>
2. Aufwand für „Die Ortenau“ „Sondernummer“ (1057 Stück):			
a) Druck und Abbildungen		M.	1606.81
b) Honorare		"	340.—
			<u>" 1946.81</u>
3. Verwaltungskosten:			
a) Druckerarbeiten		M.	222.25
b) Ankündigungen; Porto für Versand der Vereinszeit- schriften und den Briefverkehr; sonstige Bedürfnisse		"	657.39
			<u>" 879.64</u>
4. Vorträge		"	80.—
5. Mobilien		"	19.50
6. Aufwand für die Bücherei		"	19.75
7. Zuweisung für den Betriebsfond		"	1200.—
			<u>M. 5842.98</u>

Abschluß.

Die Einnahmen betragen	M.	6907.38
Die Ausgaben betragen	"	5842.98
		<u>Comit Kassenrest M. 1064.40</u>

Offenburg, 31. Dezember 1919.
Wilhelmstr. 4.

Der Rechner: Adolf Siefert.

Die Sage von Peter Staufenberg und ihre dichterische Ausgestaltung¹⁾.

Von Rudolf Asmus.

Wer auf dem Höhenweg von Offenburg nach Durbach geht, wird beim Verlassen des Waldes durch den Anblick des Mauerfranzes von Staufenberg²⁾ überrascht:

„Dasselbig Schloß ist weit erkant,
Das sieht man weit im ganzen Land“

sagt Fischart mit Recht von ihm. Denn es beherrscht die Rheinebene, aus der das hochragende Münster herüberschaut, von Breisach bis nach Speyer.

Einer der letzten marktgräflich baden-badenschen Lehensträger der Herrschaft war der am 18. Juni 1666 verstorbene Freiherr von Dudenguth Wilhelm von Dröselar. Er stiftete zum Ersatz für die Burgkapelle die katholische Pfarrkirche von Durbach. Sein Grabstein³⁾, der in die Nordwand eingelassen ist, zeigt im unteren Teil das gekreuzte Doppelwappen derer von Dröselar-Dudenguth und derer von Staufenberg, wonach jene sich zubenannten. Die Staufenberger Schildhälfte, die allein für uns in Betracht kommt, trägt rechts oben und links unten jeweils über einem Dreieck den mit einem umgekehrten Hostienteller überdeckten Stauf. Das ist soviel wie ein Becher: Davon soll der steil ansteigende Berg seinen Namen haben. Die gleichfalls mit diesem Bild geschmückte Helmzier stellt einen Weiberrumpf dar, aus dessen Seiten statt der Arme Büffelhörner emporwachsen. Ueber dem Wappen halten ein Engel und der Tod ein Tuch mit einer lateinischen Aufschrift. Auffallend sind darin die Worte:

„Um für den Himmel (coelo) geboren zu werden, habe ich ehelos (caelebs) gelebt.“

Denn sie heben durch den Gleichklang der Ausdrücke, die für Himmel und Ehelosigkeit gewählt sind, den himmelanstrebenden Zölibat der frommen Kammerherrn sogar für das Ohr des Lesers vernehmlich hervor.

Dieser Satz gemahnt an das merkwürdige Schicksal eines wirklichen Staufenbergers. Ums Jahr 1310 wurde es von Herrn Egenolf, der diesem Hause ebenfalls angehörte und in Appenweier begütert war, in einem Gedichte erzählt. Es ist ein mittelhochdeutsches Werk vom Schlage der höfischen Epen Konrads von Würzburg und will das Seelenheil jüngerer Standesgenossen fördern. Der Inhalt ist kurz folgender:

Petermann, der Diemringer, ist ein edler, freigebiger und frommer junger Edelmann, der am heiligen Grabe zum Ritter geschlagen wurde. In Kampf und Turnier schenkt ihm Gott Sieg auf Sieg. Er huldigt dem Frauendienste mit Leidenschaft, er ist in aller Welt bei Christen und Heiden herumgekommen, Geschicklichkeit im Brett- und Saitenspiel zeichnet ihn aus, nicht minder beherrscht er die Kunst des Lesens und Schreibens, und auch in aller Art von Jagd sucht er seinesgleichen.

„von Stoufenberg was er geborn,
daz lit in Mortenoutwe,
da mange schoene frouwe
sich lat in eren schouwen,
der lob ist unverhouwen,
wan sū vor wandel sint behuot.“

Von einer seiner abenteuerlichen Fahrten wieder einmal heimgekehrt, reitet er in der Frühe eines Pfingstmorgens von seinem Schloß hinunter nach Rußbach, um die Messe zu hören: Gott soll ihm einen Teil der Sünden abnehmen, die er auf sich geladen hat. War doch lediglich Ehrgeiz, Liebesdrang und Ruhmsucht der Antrieb für seine todesverachtenden Rittertaten gewesen.

Unterwegs erblickt zuerst sein Knappe und dann auch er selbst, als er in stilles Gebet versunken schwermütig fürbaß reitet, auf einmal eine engelgleiche Frau:

„ . . . got in diser welte hie
kein schoener wip nie werden lie
von fleische noch von beine
also die zarte reine.“

Ganz allein sitzt sie im Schmuck prächtiger Gewandung und wunderkräftiger Edelsteine vor einem Hag auf einem hohen Stein und entfacht durch ihre bloße Erscheinung der Minne Brand im Herzen des Diemringers. Nachdem sie seinen höflichen Gruß züchtig erwidert, führt er sie ritterlich auf die Wiese hinunter. Hier bekennt sie offen, sie habe auf ihn gewartet. Aber nicht erst jetzt wende sie sich ihm zu: Auf allen Wegen und Fahrten habe sie von seinen jungen Jahren an ungesehen über ihn gewacht.

Von ihrem Liebreiz entzückt, bricht er in den Wunsch aus, zeitlebens mit ihr vereint zu bleiben. Sie willigt ein, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich nie mit einem Weib ehelich verbinde. Dafür werde ihn ewige Jugendfrische und ein durch keinerlei Sorgen getrübtés Leben belohnen. Breche er aber sein Wort, so verfalle er am dritten Tage darnach dem Tode. Dafür ruft sie Gott zum Zeugen an. Unverzüglich schwört der Staufenger, er wolle sich ihr mit Leib und Leben zu eigen geben. Hierauf folgt eine innige Liebeszene. Die höchste Gunst soll dem stürmischen Liebhaber jedoch erst auf seiner Burg zuteil werden. Vorher muß er nach dem Gebot der Schönen erst noch seine Gottesfahrt erledigen. Beim Scheiden sagt sie, er brauche sie nur in seiner Kemenate herbeiwünschen. Sofort werde sie erscheinen und ihm zu willen sein:

„swa daz ich wil, da bin ich:
den wunsch, den hat mir got gegeben.
davon han ich ein friez leben,
des du noch wol geniezen maht.“

Noch eine Viertelmeile, und Bertermann ist in dem Kirchdorf eingetroffen. Hier hört er unter frommen Gebeten die Messe und reitet dann stolz erhobenen Sinnes wieder heim.

Im Schlafgemach entringt sich ihm kaum der erste Sehnsuchtsseufzer, da ist die Geliebte schon zur Stelle und wird sein. Er verspricht ihr nochmals, die gestellte Bedingung zu halten. Zuhause und auf seinen ferneren Zügen ist die Holde stets beim ersten Wunsch an seiner Seite und beglückt ihn selbst durch ihre Liebesgunst und seine Freunde durch die Schätze, die sie ihm spendet.

Zum zweitenmale aus der Fremde heimgekehrt, wird der Ritter von seinen Brüdern und Verwandten, die für den Fortbestand des Geschlechts besorgt sind, mit dem Ansinnen behelligt, er möge sich verhehelichen. Er redet sich mit dem Vorgeben heraus, sein Drang nach einem ungebundenen Leben sei noch nicht gestillt. Ein weiser Mann, den man nun gegen ihn aufbietet, richtet noch weniger aus:

„ . . . ich wil kein elich wip.
solt man darumbe minen lip
ze riemen gar zersniden,
die e, die wil ich miden.“

Beim Schlafengehen erfreut ihn wieder das Erscheinen der Frau. Da sie jedoch seine Verstimmung wahrnimmt, zieht sie ihn untreuer Gedanken. Er weist aber diese Unterstellung mit Treuschwüren zurück. Falls man ihn wieder zur Heirat dränge, rät ihm darauf die Liebste, die Wahrheit offen herauszusagen. Lasse er sich dagegen überreden, dann sei er unrettbar dem angedrohten Lose verfallen.

Noch einmal seiner Freiheit froh geworden, begibt sich Petermann mit prächtigem Gefolge nach Frankfurt zur Königswahl. Hier erregt er durch Aufwand und ritterliche Fertigkeit das Erstaunen des Fürsten. Als Sieger im Lanzenstechen vor ihm beschieden, soll er durch die Hand der königlichen Base, der Herrin von Kärnten, ausgezeichnet werden. Dieses Anerbieten versetzt ihn in gewaltige Bestürzung. Die höfliche Bescheidenheit, mit der er es ablehnen will, nützt ihm nichts; denn schließlich fragen die Bischöfe, ob er etwa schon eine Gattin habe. Da enthüllt er das Geheimnis. Nun soll er die seltsame Frau zeigen. Als er entgegnet, sie gestatte niemandem sie zu sehen, da erklärt die ganze Versammlung, dann könne sie auch kein rechtes Weib sein. Es sei um seine Seele und seinen Leib geschehen. Ein alter Kaplan ereifert sich sogar zu dem Vorwurf:

„der tüvel in der helle
ist üwer slafgefelle.“

So gelingt es den Pfaffen, den Staufenger zu überreden. Er fügt sich in den Willen des Königs und bittet, ihm die Jungfrau zur Hochzeit auf seine Burg zu senden.

Zuhause hält ihm die Geliebte, der gegenüber er den Nichtsahnenden spielt, seinen Ungehorsam vor. Beim Beginn des Festes werde sie den Gästen ihren Fuß zeigen. Erblicke auch er ihn, so solle er sofort beichten und sich die letzte Wegzehrung spenden lassen. So furchtbar diese Drohung klingt, so zäh hängt der Bedrohte am Leben. Kein Wunder, daß er dank der geistlichen Verdächtigung nichts weiter als eine teuflische Lüge dahinter vermutet. Die Verratene aber verläßt ihn, und er versinkt in sorgenvollen Gedanken.

Beim Hochzeitsmahl auf Staufenberg sieht der Bräutigam mitsamt der ganzen Tafelrunde auf einmal

„daz neizwaz durch die büne stiez:
eins menschen fuoz ez sehen liez
bloz in dem sal unz an die knie.
uf erden so wart schoener nie
noch minnenclicher fuoz gesehen:

.....
der fuoz über den sal erschein
wizer denne ie helfenbein.“

Nun ist ihm das nahe Ende sicher. Alles kommt zu der Ueberzeugung,
„der tüvel hete daz getan.“

Der frohe Festlärm verstummt, und der dem Tod Geweihte trifft, wie ihm geboten, die Vorbereitungen zum Sterben. Er nimmt Abschied von seiner jungfräulichen Gemahlin. Diese verschenkt ihre Habe an seine Freunde. Er stirbt, seine Witwe begräbt ihn und verbringt den Rest ihres Lebens in einem Kloster.

Ueberblickt man das Schicksal unseres Ritters, so könnte man angesichts des gottseligen Endes, das er fast an der Schwelle des Brautgemaches nimmt, auch von ihm wie von dem Herrn von Orselar-Staufenberg sagen: „Ehelos hat er gelebt, um für den Himmel geboren zu werden.“ Aber die Ehelosigkeit war für ihn weltlicher Selbstzweck, und der Drang zum Himmel tritt erst an seine Stelle, als er dem Zölibat treulos abgesagt hat. Und doch ist es dieselbe Geliebte, die ihm sowohl jenen Grundsatz als auch dieses Bestreben einschärft. Ihr Wesen läßt sich eben nicht auf eine einheitliche, klare Formel bringen. Den Worten nach ist sie allerdings dem Christentum zugetan, aber ihre Forderung und Betätigung der freien Liebe ist unmöglich mit ihm zu vereinbaren. Gleichwohl glaubt Petermann, anscheinend ohne viel Widerstreben, der Geistlichkeit aufs Wort, daß seine Geliebte eine Teufelin sei, und fällt lieb- und treuvergessen von ihr ab. Diesen Schritt hält auch der Dichter offenbar für den zum wahren Seelenheil führenden und stellt sich somit zu ungunsten der Heldin auf die Seite des Helden, seines Ahnen.

Für diesen jähen Umschlag fehlt es in unserem Gedichte an jeder inneren Erklärung. Vielleicht war jedoch in der Quelle, auf die sich Egenolf wiederholt beruft, eine solche geboten. Denn gerade bei der Ueberredung des Ritters heißt es:

„die rede ich hie befürzen wil.“

Es könnte aber auch das rein äußerliche Mittel des *L i e b e s t r a n k e s*, das seit dem „Tristan“ so berühmt geworden war, bei der Umstimmung mitgespielt haben. Gottfrieds Bewunderer wenigstens, *R o n r a d v o n W ü r z b u r g*, schlägt in seiner „Geschichte von dem Grafen Bartonopier von Blois und der Fee Meliur“ diesen Weg ein ⁴⁾. Muß

doch auch bei ihm der Held zugunsten einer königlichen Prinzessin seine frühere Liebe vergessen. Auch Petermanns Zuneigung gehört nach seiner Befehdung völlig der Base des Königs. Sonst könnte er nicht, den Tod vor Augen, ausrufen:

„min trut, min liep, min frouwelin,
nu müeze ez got erbarmen,
daz ich nüt sol erwarmen
mit fröiden an dem arme din.“

An Konrads Werk schließt sich aber das unsrige in seinem Hauptinhalt unverkennbar an. Namentlich gleicht die für die meisten Menschen und selbst für Petermann anfänglich unsichtbare Heldin der Meliur, die ihr Gatte am Tage nicht sehen darf, und zwar ist besonders in ihren Reden ⁵⁾ diese Uebereinstimmung wahrzunehmen.

Damit reiht sich die Wunderfrau aber ganz von selbst in den Sagenkreis der Melusine ein. Denn Bartonopiers Geliebte ist deren Schwester und hat mit ihrem Schicksal noch manches gemein. Freilich wurde die bunt zusammengemischte Erzählung von der halb menschen-, halb schlangenähnlichen Frau, die Samstags nicht einmal von ihrem Geliebten erblickt werden will, erst einige Jahrzehnte nach Egenolfs Dichtung aufgezeichnet. Ein in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts entstandenes deutsches Volksbuch ⁶⁾, das nach einem französischen Gedichte für einen badischen Markgrafen verfaßt wurde, machte aber die Melusinen Sage schnell allgemein bekannt. Infolgedessen wurde unsere Bergschöne schon frühzeitig mit jener Nymphe geradezu vermengt.

Mit dieser Voraussetzung setzt sich wenigstens der Schweizer Arzt und Naturphilosoph *Theophrastus Paracelsus* (1493—1541) in seinem wohl auch von Goethe für den „Faust“ benützten Buch „von den Nymphen, Sylphen, Pygmäen und Salamandern und den übrigen Geistern“ ⁷⁾ kritisch auseinander. Diese Abhandlung ist zwar eine Konstruktion, aber doch zugleich auch der erste Versuch, das Wesen der Geliebten des Diemringers wissenschaftlich zu ergründen.

Sie wird hier zusammen mit der Melusine in den Rahmen eines neuplatonisch-⁸⁾ dämonologisch abgestuften Weltsystems eingeordnet und unter den wunderbaren Offenbarungen der göttlichen Schöpferkraft den *Geistmensch*n gezählt. Unter diesen soll sie aber, ohne daß das Gedicht hiefür irgendwelche Handhabe böte ⁹⁾, offenbar infolge der herkömmlichen Vermengung mit der französischen Nixe, den Nymphen oder Wasserfrauen zuzuweisen sein, zu denen auch Venus in dem nach ihr benannten Berg gerechnet werde.

Da unter den lückenlosen Werken Gottes kein Element feiern und leerbleiben darf, vertreten die Nymphen dasjenige des Wassers, in dem sie wohnen und niemals unter-

gehen, und sie werden deshalb auch als *Undinen* bezeichnet. Vollkommen an Körper und Geist wie der Mensch und den Tieren durch höhere Vernunft überlegen, entbehren sie seltsamer Weise von sich aus der unsterblichen Seele. Gleichwohl haben sie mit den Menschen die Tugend der Schamhaftigkeit und Züchtigkeit gemein. Eine Gewalt über die menschlichen Wesen steht ihnen nicht zu, dagegen verheiraten sich die weiblichen, die unter ihnen vorwiegen, gern mit Männern und gebären ihnen Kinder. Weil sie erst durch eine derartige Vermählung eine Seele empfangen und dadurch vor Gott und durch Gott erlöst und ewig werden, buhlen sie sogar um die Gunst der Männer. Da sie aber geisterhaft sind, verschwinden sie auch sehr leicht wieder. Darum soll, wer eine Nymphe zum Weib hat, sie ja nicht auf dem Wasser beleidigen; denn hier ist sie nicht festzuhalten. Geschieht es dennoch, so stürzt sie sich in ihr Element, bleibt aber gleichwohl, wenn auch von ihrem Gatten getrennt, am Leben. Nimmt der Mann, vollends seines Gelübdes vergessend, eine andere Frau, so kommt die wortbrüchig Verlassene noch einmal zurück, aber nur um ihn zur Strafe zu töten. Am jüngsten Tage tritt sie ohnehin gegen ihn auf. Denn sie bleibt der Pflicht eingedenk, die sie durch ihren unlöslichen Ehebund auf sich genommen hat.

Schon die Lehre von den Geistmenschen im allgemeinen spricht diesen u. a. auch die Fähigkeit zu, kraft ihres feinen Körpers alles zu durchdringen. So bedürfen sie z. B., um durch eine Mauer hindurch zu kommen, keiner Lücke. Die Lehre sagt ihnen ferner die Möglichkeit nach, überall da zu sein, wo sie nur wollen, und verleiht ihnen auch die freigebige Verfügung über alle möglichen Schätze, die ihnen zur Gut anvertraut sind.

Bereits hieraus geht hervor, daß sie bloß bestimmte Züge unserer Sage zu allgemeinen Gesetzen verallgemeinert. Paracelsus läßt nun aber auch tatsächlich unmittelbar darauf „die wahrhaftig Historien von der Nymphe in Stauffenberg“ folgen. Sie war ihm wohl durch einen Straßburger Druck bekannt geworden. Er hatte sich ja auch im Elsaß längere Zeit aufgehalten. Zudem bezeichnet er Kärnten, das Erbland von Petermanns Gattin, als seine zweite Heimat: Veranlassung genug, sich mit seinem Schicksal zu befassen. Seine freimütige Darstellung tritt mit großer Entschiedenheit für die Wunderfrau ein und will an ihrem Beispiel zeigen, daß der Bruch eines gegebenen Versprechens nicht ungerächt bleiben kann. Wir haben es also hier geradezu mit einer sittlichen „Rettung“ der Wasserfrau vor der Unwissenheit der schnellfertigen und nichts ergründenden Theologen der römischen Kirche zu tun¹⁰⁾: Nicht ein Teufelsgespensst oder gar der Teufel selbst ist die Geliebte des Diemringers, sondern ein Mensch und eine Nymphe und dazu eine ehrbare Frau. Kraft göttlichen Verhängnisses straft sie, die als böser Geist und Teufelin verdammt ist und als Elementargeist keinen menschlichen Richter anrufen kann, den Ehebruch von sich aus, und Gott läßt die Strafe zu.

Eine Nymphe ist allerdings auch die Melusine, aber sie gleicht einer Hexe. Denn über sie gewinnt der Böse gerade so Macht, wie ihm dies

öfters auch bei den übrigen Elementargeistern, den Feuer-, Berg- und Waldleuten, gelingt. Das ist daraus zu ersehen, daß er, der auch Hexen zu Tieren macht, sie zur Hintergehung ihres Gatten jeden Samstag in einen Wurm verwandelt und schließlich zum Verlassen der Ihrigen verführt. Hiemit wird unsere Wunderfrau scharf von der französischen geschieden. Ist sie der reine Elementargeist des Wassers, so vertritt diese den unreinen.

Diese Wesensbestimmung hat eine ablehnende Stellungnahme gegenüber dem Staufenberger zur Folge. Ihr kann sich Johann Fischart nicht anbequemen, wiewohl er sich ausdrücklich auf den Naturphilosophen beruft. Er tut dies in seiner „ernewerten Beschreibung der wolgedenkwürdigen alten und warhafften verwunderlichen Geschicht von Herrn Petern von Stauffenberg genant Diemringer auß der Ortenau bei Rein, Rittern (1588)“ aber allerdings nur, um die Wahrheit seiner Geschichte durch den Hinweis auf diejenige von der Melusine zu erhärten. Weiter darf er seinem Gewährsmann nicht folgen: Sein Gedicht schließt sich in den Grundzügen dem Egenolfischen an, denn es ist wie dieses selbst auf Betreiben eines Staufenbergers verfaßt. Der Auftraggeber ist der Straßburger Patrizier Melchior Wiedergrün von Staufenberg, der nach dem Aussterben der übrigen Zweige des alten Stammes den ganzen Besitz in seiner Hand vereinigte. Dessen einziger Sohn Philipp starb im Jahre 1604 unvermählt, so daß mit ihm das Geschlecht erlosch. Dem Segenswunsch des Dichters zum Trotz vermochte er seinen glückverheißenden Familiennamen, der sich von einem Weiler am Westfuß der Burg herleitet, nicht zu bewahren. Die bange Voraussicht dieses Ausgangs rief daher wohl bei dem Vater die Erinnerung an den Urahn wach, in dessen zugleich traurigem und doch wieder tröstlichem Schicksal dasjenige seines Sohnes gleichsam vorgebildet war. Oder klingt es nicht wie aus Herrn Melchior's Seele gesprochen, wenn „manch schönes Frauenbild“ es dem Helden gönnt,

„daß er noch ein schön Fraw mög freien?“

Es geschieht daher wohl nur aus Gründen der dienstwilligen Ergebenheit, wenn sich Fischart zu einer unfreundlichen Auffassung von der Wunderfrau herbeiläßt.

Deswegen ist ihm die übliche Verquickung mit der französischen Nixe höchst willkommen, und so fragt er in dem Ritterspiegel, zu dem sich bei ihm die Einleitung der Märe auswächst, bezüglich seiner Vorbilder:

„Wollen wir hie bestellen lan
Die Melusin von Lusignan,
Welcher sehr wunderlich Gedicht
Sich reimet schier zu unserer Geschicht?“

Es handelt sich aber bei dieser Uebereinstimmung bei ihm nicht bloß um die schon bei Meliur und Partonopier auftretende Liebe einer übermenschlichen Frau zu einem Manne, der durch Nichteinhaltung der von ihr gestellten Bedingung ihrer Gunst verlustig geht und von ihr verlassen wird: Der dämonengläubige Erneuerer des berühmigten Hexenhammers sieht in seiner Heldin vielmehr geradezu ein melusinisches Meerwunder in dem abträglichen Sinne des Parazelsus, d. h. eine Verlockung des Teufels in Gestalt eines Spiritus familiaris oder eines zukuppeligen Geistes, und bezeichnet sie als eine „Meerfee“. Diese schreibt er auch „Meer v e e“ und macht sie seiner Neigung zum Wortdeuteln folgend zu einer Meer v e n u s und somit zu der von dem Naturphilosophen sogenannten „Göttin der Unkeuschheit“. Eingedenk der Szene, wo sie am Wege mit dem Ritter zusammentrifft, erblickt er, der gelehrte Humanist, in ihr die Verkörperung der Wollust, die dem Herakles am Scheidewege entgegentritt, um ihn für sich zu gewinnen. Nimmt man noch den Vergleich mit Circe, der Hexe des griechischen Altertums, hinzu, die den Helden verlocken und in Sündenschuld verstricken will, so wird hiedurch die melusinische Färbung nur vervollständigt. Diese müssen wir uns als vorherrschend denken, wenn Fischart versichert, die Sage sei zu seiner Zeit diesseits und jenseits des Rheins noch erzählungs- und gesangsweise in Reimsprüchen und Liedern umgegangen und namentlich bei den Landjassen in der Umgebung des Schlosses lebendig gewesen. Sie muß demnach auch ihrerseits die Bedeutung eines Volksbuchs erlangt haben.

Wie fest die Vermengung der Geliebten Petermanns mit derjenigen Raimunds sich einwurzelte, zeigt auch das Fortleben unserer Sage im großen Stollenwald¹¹⁾ auf den Trümmern eines angeblichen Schlosses östlich von der Burg Staufenberg:

Der junge Sebald, erzählt man sich hier, der Sohn des Amtmanns dieser Herrschaft, wird von der Waldfrau durch ihren schönen Gesang angelockt. Sie tritt als herrliche, weißgewandige, grünbeschuhte, blauäugige und blondhaarige Fee aus dem Gebüsch hervor, nennt sich „Melusine“ und gibt sich für die verwünschte „Himmel-Stollenstochter“ aus, ein Name, der wohl mit dem Geschlechte der Stoll von Staufenberg in irgendeiner Beziehung steht. An drei Tagen soll sie der Jüngling in der Morgenfrühe durch je drei Küsse auf Mund und Wange erlösen. Dafür verheißt sie ihm sich selbst samt ihrem reichen Brautchatz. Auf seine Zusage hin erscheint sie ihm am ersten Tag in ihrer vollen Schönheit, aber mit einer trichterförmigen Höhlung in der Hand und einem Schlangenschwanz statt der Füße. Sie läßt sich küssen und singt aus dem Busch, in den sie sich sofort zurückgezogen, heraus:

„Sebald, nimm dich wohl in Acht,
Einmal war es recht gemacht!“

Am zweiten Tage hat sie Flügel und einen Drachenschwanz, nimmt wieder ihre Küsse entgegen und versinkt darauf in die Erde. Am dritten Tage aber streckt gar ein

mit einem Drachenschwanz umschlungenes Ungeheuer mit einem Krötenkopf die Arme nach dem erkorenen Erlöser aus. Da kann er sie nicht mehr küssen. Er flieht den Berg hinunter zu seinem Vater und wird von ihm wegen seiner Furchtsamkeit tüchtig ausgeholten. Bei seiner Hochzeit mit der Tochter eines benachbarten Amtsvogts fällt ihm durch einen Spalt in der Decke ein Tropfen in den Teller, ohne daß er es bemerkt, und er stirbt an der vergifteten Speise, während die Gäste zu gleicher Zeit sehen, wie sich ein Schlangenschweif in die Ritze zurückzieht.

So harret die Melusine auch heutzutage noch ihrer Erlösung entgegen. Denn auch das Mädchen, auf das sie in späterer Zeit bei den „zwölf Steinen“ im Stollenwald gewartet hatte, vollführte sie nicht. Und doch war ihm alles Geld, das die Verwunschene im Berge in sechs Kisten von Hunden bewachen läßt, zur Belohnung in Aussicht gestellt worden.

Zu der Verwandlung der ursprünglichen Wald- und Bergfrau in ein melusinenhaftes Feenwesen trug wohl auch nicht wenig die Helmzier des Staufenger Wappens bei. Noch heute begrüßt es uns an der Nordseite des Burghofs¹²⁾ auf einer Steinplatte, die aus der ehemaligen Kapelle stammen soll: Aus einem blattartigen Gebilde sieht man hier die Halbfigur einer Frau hervorwachsen, die ihre Arme wie flehend zum Himmel emporhebt. Wem fiel da nicht die fisch- oder schlangengestaltige Melusine¹³⁾ ein, die unter Wehklagen den wortbrüchigen Gatten verläßt? Auch im Schlosse selbst¹⁴⁾ erscheint auf einem zusammengeflachten Buntglasfenster das Wappen mit dem Helmkleinod; da es hier zwischen einem Manne und einer Frau steht, so wird es auf die Melusine gedeutet. Dasselbe gilt von dem darunter angehefteten Renaissance-Weerweibchen und von einer Frau in der Tracht des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts, die auf einer Rundscheibe dargestellt ist.

Doch zurück zu F i s c h a r t! Auch seine Erneuerung der Egenolfschen Dichtung gibt keinen inneren Grund für den Treubruch des Ritters an. Doch scheint sie seinen Abfall durch die erfolgreiche Gefallsucht der Prinzessin wenigstens begreiflicher machen zu wollen. War doch sie es, die ihm am Ende des Turniers den Siegeskranz

„nach gehaltenem Tanz
 . . . auff sein gelbes haar thet setzen,
 Thet in hößlich in dsinger pfegen,
 Gab im ir lieb hie zuerstahn.

 Venus Phehl, der het sie droffen.

Wie hätte der gute Petermann da noch widerstehen können?!

Für den Einheimischen hat Fischarts Umdichtung einen besonderen Reiz: Der örtliche Hintergrund tritt in ihr noch viel anschau-

licher zutage als bei Egenolf. Er hatte ihn wohl als Sommergast und Jagdfreund seines Gönners kennen lernen. Gerade die Wiedergrün waren ja von jeher die Staufenger Forstherren gewesen ¹⁵). Darum sagt der Dichter auch von dem Diemringer:

„Umb Stauffenberg biß inns Gbürg Moß,
Umb Haßheim und denselb Anstoß,
Als umb Reutenberg uberal,
Auch Eberßwir, Reßritt, Heßthal ¹⁶),
Umb Widergrün, und da herumb,
Inn Wälden auff sein Egenthumb,
Da ließ sein Jägerhorn er schallen.

.....
Daher nach von sein Heßen, Jagen,
Die vorgedacht Ort ihrn Namen tragen.“

Um einen solchen Namen aus „der Fruchtbaren Orttenu“ handelt es sich auch, wenn es von dieser heißt:

„Die etwan hieß die Hartenau
Von deß gar nahen Schwarzwalds wegen,
Der sich dem Bau setzt Hart entgegen.“

Denn hier liegt nicht etwa bloß eine willkürliche Wortspielerei vor ¹⁷), die ja auch an und für sich nicht verständlich wäre, sondern eine unmittelbare Anlehnung an den sogenannten Staufenger Hart, einen Eichwald, den der Weinbau mit der Zeit um ein beträchtliches Stück seines früheren Umfangs geschmälert hat.

Eine Anpassung an den religiösen Standpunkt der Umgebung, so namentlich der freien Reichsstadt Offenburg, des Hauptstizes des Wiedergrünschen Grundvermögens ¹⁸), dürfen wir wohl in der bei dem streitbaren Calvinisten sehr auffälligen Achtung vor der katholischen Kirchlichkeit des Helden erblicken. Denn in der Herrschaft Staufenberg selbst war damals das lutherische Bekenntnis noch derart eingepflanzt, daß man von Baden-Durlach aus noch nach dem Aussterben der Staufenger an die Gründung einer lutherischen Kirche in Nußbach dachte ¹⁹). Allerdings bedingte auch schon die Unbequemung an die theologische Auffassung vom Wesen der Helden eine duldsame Haltung gegenüber der alten Kirche.

Ein Zugeständnis an den Geschmack des als locker bekannten Herrn Melchior ²⁰), wenn nicht überhaupt an die Leichtfertigkeit der Renaissance, scheint endlich die grobsinnliche Unterstellung zu sein, die Fischart dem Knappen in den Mund legt, als ihn der Ritter, um mit der Schönen allein zu bleiben, mit Roß und Harnisch zurückschickt:

„Dacht: mein Herr würt zu kempffen han,
Darzu darff er kein Kyriß an;
Wenn er nur hat ein guten spehr,
Kein andacht sicht in an nit mehr.“

Die Stürme des dreißigjährigen Kriegs und die darauf folgende Verwelschung brachte Fischarts Büchlein für lange Zeit in Vergessenheit. Als man in Deutschland wieder anfing, sich auf sich selbst zu besinnen, verhalf ihm das volksbuchartige Gepräge seines Gegenstandes ²¹⁾ zur Auferstehung in „des Knaben Wunderhorn“. Der anmutige Feenzauber und die mystische Stimmung, die darin herrscht, mußten es für diese romantische Sammlung besonders verwertbar machen. So entstand Ludwig Achim von Arnims Romanzenzyklus „Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfei“ nach dem Straßburger Druck bei B. Jobins Erben 1598, wofür der Dichter selbst irrtümlich „bei B. Tobias Erben 1595“ angibt ²²⁾.

Dies schon von Goethe anerkennend beurteilte ²³⁾ Gedicht weicht in der Darstellung der Geliebten des Helden grundsätzlich von Fischarts Auffassung ab. Geradeso wie Parazesus, zu dem ihm seine Erneuerung den Weg wies, zeigt es die Wunderfrau der pfäffischen Verfezierung zum Trotz als ein nicht nur anfänglich, sondern beständig wohlmeinendes, ja sogar christlich empfindendes Wesen. Gibt sie in der mittelhochdeutschen Erzählung dem zur Messe reitenden Ritter den Auftrag:

„. . . tuo uns beden hilfe kund“,

so faßt der Romantiker diese Worte in Uebereinstimmung mit dem Naturphilosophen tatsächlich im Sinne der nach Gott sehenden Natur ²⁴⁾ als das Bekenntnis einer erlösungsbedürftigen Seele auf. Darum heißt es bei ihm auch am Schlusse von der Grabkapelle, an der die jungfräuliche Witwe für den Verstorbenen Gebete verrichtet:

„Oft betend kam die Meerfei hin,
Sie sprach mit ihr aus gleichem Sinn.“

Diese Besonderheit ²⁵⁾ erinnert an die Melusine. Denn die Fee von Lusignan scheidet von Raimund mit dem Hinweis auf den ihr bestimmten Ort des Kummers und der Bitte, er möge den Himmel für sie ansehen, und auch sie bleibt ihm und seinem Schlosse nahe. Aber auch der Held wird in den Romanzen geflissentlich in ein besseres Licht gerückt. Läßt ihn Fischart beim Abschied von der Geliebten reuevoll ausrufen:

„Ey, . . . daß ich je ein Weib genommen“,

so macht von Armin daraus:

„Daß m ich ein fürstlich Weib genommen!“

Offenbar soll diese leichte und doch so schwerwiegende Abänderung den Ungetreuen auf Kosten der aufdringlichen Prinzessin entlasten.

Eine selbständige Zutat bilden bei dem Hochzeitsmahle einige unvermittelte Verse, die so unklar sind, daß man, allerdings umsonst, zu ihrer Aufhellung sogar die Alchemie beiziehen wollte²⁶). Nachdem Peter den geheimnisvollen Fuß erblickt hat, heißt es:

„Man bracht' ihm sein kristallnes Glas,
Er sah es an und wurde blaß.
Er sah in dem kristallnen Pokale
Ein Kind, das schlief beim lauten Mahle,
Es schlief vom Weine überdeckt,
Ein Füßchen hat es vorgestreckt,
Doch wie der Wein getrunken aus,
So schwand das Kindlein auch hinaus.“

Das schlafende Kind mit dem vorgestreckten Füßchen ist ohne Zweifel das verjüngte Ebenbild der Wunderfrau. Daher auch Peters Schrecken: Er erhält ein zweites Todeszeichen durch das Kind, das sie ihm geboren. Der Dichter stellt sie sich ja als eine Meersei, d. h. als eine parazellische Wasserfrau, vor, die in dem flüssigen Elemente lebt und dem Manne ihrer Wahl Kinder gebiert.

Für die Darstellung des friedlich schlafenden Kindes hat das Jesuskindchen einer lateinischen Hymne das Vorbild abgegeben. Lautet doch das von Brentano aus ihr zusammengestellte Schlummerliedchen am Ende des Wunderhorns²⁷):

„Dormi Jesu, mater ridet,
Quae tam dulcem somnum videt;
Dormi Jesu blandule!
Si non dormis, mater plorat,
Inter fila cantans orat:
Blande veni somnule!“

zu deutsch etwa:

„Jesu, schlaf, die Mutter lacht,
Sieht sie, wie du schläfst so sacht!
Jesu, schlaf, schlaf hold und fein!
Schläfst du nicht, die Mutter weint,
Spinnt und singt und fleht: O Freund,
Komm, holder Schlaf, zum Jesulein!“

Daß der Dichter tatsächlich der Nymphe ein von dem Ritter empfangenes Kind zuschreibt, geht klar aus seinem nicht viel späteren Roman „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores (1810)“²⁸) hervor, indem er unsere Sage dank seiner fruchtbaren Einbildungskraft an der Hand der parazellischen Lehre und im Anschluß an die Melusine und die Lorelei willkürlich abändert und erweitert. Hier bringt die Wunderfrau der Prinzessin am Grabe Peters unter Tränen ein Töchterlein von zwei Jahren und bekennt, es sei sein und ihr Kind.

Von sonstigen Neuerungen sind folgende beachtenswert:

Der vordem namenlose König wird zu dem alten Kaiser Otto (I) und die fürstliche Braut zu seiner sterblich in den Ritter verliebten Tochter Helena. Dieser gesteht, er sei mit der Meersei seit Jahren verheiratet. Sie heißt „Nixe“, wonach später allgemein die Geister der Wasser benannt worden sein sollen. Mit nassen Haaren erscheint sie dem Ge-

liebten und flüstert ihm, so oft er in Not gerät, guten Rat zu. Nach der Enthüllung und Brandmarkung seines Geheimnisses erklären die Standesgenossen des Staufenbergers, die Furcht vor dem Teufel dürfe ihn nicht vom Treubruch abhalten. Vor der Hochzeit erbittet er sich noch eine Nacht Frist. In dieser fordert ihn die verlassene Meerfei auf, die drei folgenden Tage noch fröhlich zu genießen, am dritten aber werde sie ihm den Fuß zeigen, auf den er sie zuerst geküßt habe; jedermann solle daran sehen, daß sie kein bloßes Hirngespinnst sei. Am Morgen nach der Vermählung begrüßt der Kaiser das junge Paar. Er trifft sie, wie sie Arm in Arm, von Freuden müde, aneinandergeschmiegt eingeschlafen sind, und bringt ihnen einen kostbaren Mantel und eine Rüstung als Morgengabe. Die ganze Bettdecke ist aber derart mit kostbaren Perlen geziert, daß seine Geschenke dagegen ganz ärmlich erscheinen. Die Perlen, unter deren Last der Ritter am dritten Morgen beinahe erstickt, sind, wie er beim Erwachen auch selbst klar erkennt, die Tränen der Meerfei. Als die Hochzeitsgäste eben scheiden wollen, durchstößt etwas die Zimmerdecke, über der das Brautbett steht. Allmählich besiedert sich das schöne Bein — bald dringt eine Seemöve an der Stelle in das Gemach, umkreist es mit Jammergeschrei und stürzt sich dann durch das offene Fenster in den Rheinstrom. Peters Gattin baut ihrem Gemahl ein Denkmal: „sein schönes Bild, wie er, von den Fluten fortgerissen, mit seinem Ritterschwerte, das da wurzelt und grünt, von der Erde festgehalten wird.“ An dem Grabe wird sie mit dem Beistand einer fremden Frau von einem Knaben entbunden, worauf die schöne Unbekannte, statt einen Dank zu verlangen, nach Hinterlassung ihres eigenen Kindes wiederum zum Vogel wird, davonfliegt und im Rhein versinkt. In der Nähe des Schlosses ihrer Nachkommen läßt sie sich noch manchmal in der Morgenfrühe als herrliche weibliche Gestalt mit grünen Augen sehen, wie sie ihr nasses Haar mit den Fingern strählt. Dabei wird ihr Haupt von Meervögeln unter klagendem Geschrei umkreist, während sie selbst wieder untertaucht.

Auch der Ortenauer Volksüberlieferung zufolge wäre dem Liebesbund des Ritters und der Nixe ein Kind entsprossen. Im Arm der verratenen Mutter — eine Erinnerung an Melusine mit dem Säuling an der Brust — taucht es, kurz bevor der Vater den treulosen Schritt tut, vor ihm auf, um ihm schließlich in die Tiefe zu folgen, in die er von jener hinabgezogen wird. Allein diese Orts Sage steht, wie wir gleich sehen werden, ganz unter dem Einfluß von de la Motte Fouqués „Undine (1811)“²⁹⁾.

Der Kern dieser von Lorzing vertonten Erzählung, die sich gerade so wie von Arnims Romanzen Goethes Beifall erwarb, ist diesen entnommen, und der Verfasser beruft sich zudem ausdrücklich auf Parazelsus, dessen Geist aus ihnen spricht. Der Naturphilosoph nennt ja auch tatsächlich seine Wasserfrauen „Undinen“ und zeichnet die schäzgehütenden Elementargeister samt ihren seltsamen männlichen Begleitern in den Grundzügen ganz ähnlich vor.

In der „Undine“ wie bei von Arnim ist eine Burg auf dem Schwarzwald³⁰⁾ der Schauplatz der Hauptbegebenheit. Der Held ist ein im Turnier erprobter Ritter und die Heldin ein übernatürliches Wesen, das die Verbindung mit ihm herbeisehnt. Beidemale führt die Verhehlung des zur Untreue verführten Geliebten, der — ein beachtens-

wertter Versuch, diese zu erklären — an der seltsamen Eigenart der Wunderfrau irre wird, das Verschwinden dieser herbei, und sie muß ihn unter dem Zwang eines Naturgesetzes töten. Das ist ebenso parazelsisch wie die Absicht der Undine, durch die Vereini- gung mit dem Manne in den Besitz einer ewigen Seele und dadurch wiederum zu der göttlichen Erlösung zu gelangen. Auf dieselbe Quelle geht es auch zurück, wenn aus der Geliebten des Ritters seine Ehefrau wird, und wenn sie sich gerade deswegen von ihm trennt, weil er sie auf dem Wasser kränkt. Bei Fouqué und bei von Arnim lernt die Nebenbuhlerin den Helden nach einem Lanzenstechen beim Tanze kennen und drängt sich ihm so lange auf, bis er sich zur Ehe entschließt. Jeweils ist es das verstörte Hoch- zeitsfest auf der Stammburg, wo der ahnungsvolle Bräutigam von der Erscheinung seiner wehmütig entsagenden Geliebten heimgesucht wird und als letzter seines Geschlechtes eines jähen Todes stirbt. Sie hinterlassen beide eine jungfräuliche Witwe, die an ihrem Grabe betet. Das Merkwürdigste ist aber, daß sich dort bei Fouqué wie bei von Arnim auch die Wunderfrau zu diesem Zwecke einfindet.

Man kann daher mit einem gewissen Recht von einer Modernisierung der Sage durch die „Undine“ reden ³¹⁾.

Nun ihre örtliche Fassung ³²⁾, auf die das Märchen einge- wirkt hat!

Ihr zufolge trifft der Ritter, als er eines Abends von der Jagd heimkehrt, in der Gegend von Rußbach eine schneeweiß gekleidete Frauengestalt, die an einem Brunnen auf einem moosigen Steine sitzt und ihn beim Namen nennt. Ein zweites Mal kommt er, von ihrem lieblichen Gesang angezogen, an demselben Ort mit ihr zusammen. Erst spricht sie ihm, als er sich ihr voll feurigen Liebesdranges naht, Wasser ins Gesicht, dann aber nachdenklich geworden, bestellt sie ihn auf den anderen Morgen vor Sonnenaufgang an die Quelle. Hier sagt sie selbst, sie sei eine in dem Brunnen hausende Undine, ein Mummelchen, d. h. eine Mummelseenixe ³³⁾, und eine Meerfei. Darüber fällt es Peter ein, daß der Stifter seines Geschlechtes — offenbar ein gelehrter Anklang an Egenolfs Dichtung — gleichfalls eine Undine geliebt und sogar gehehlicht habe. Später erscheint sie dem Ritter aus dem Burgteich, wobei sie jeweils von fragenhaften Wassergeistern begleitet ist, die jedoch von ihr im Bann gehalten werden. In dem weißbärtigen Greis, der sie zur Trauung bringt, erkennt man unschwer Undines eifersüchtigen Oheim Kühle- born wieder. Sein Bild wollte man wohl auf dem Marsilschen Wappenstein ³⁴⁾ im Burg- hof finden. Der junge Gatte wird des stillen Wesens seiner Frau nur zu bald überdrüssig, trotzdem sie ihn durch die Geburt eines schönen Knäbleins beglückt. Er zieht nach Burgund, um dem dortigen Herzog gegen seinen Feind beizustehen, und vernichtet ihn. Zum Lohn soll er die Hand der herzoglichen Tochter erhalten. Wie wohl er sich für bereits gebunden erklärt, erschüttern die Beweisgründe des Kaplans in ihm den Glauben an die christliche Frömmigkeit seiner schönen Gattin und überzeugen ihn von der hinter ihr lauenden Arglist des Teufels, der ihm bald statt ihrer eine Schlange oder sonst ein Unthier in die Hände spielen werde. Da dringt um Mitternacht am Flußufer ein klagendes Lied von gebrochener Treue an sein Ohr, und noch einmal erblickt er das tieftraurige Antlitz seiner verlassenen Gemahlin. Inzwischen hat ihn die Prinzessin ganz bezaubert, und in drei Tagen findet die Hochzeit statt. Als man auf das Wohl der Neuvermählten trinkt, sieht der Bräutigam den Wunderfuß, und das Glas entsinkt seiner Hand. Beim Abendspazier- gang fällt der Braut der Myrtenkranz in den Strom. Als Peter ihn erhaschen will, zieht ihn eine kalte Menschenhand, die Hand der Undine, zu sich hinunter in die Tiefe.

In anderen Darstellungen der Ortsfrage³⁵⁾ lassen die Wassergeister den Ritter beim Hochzeitszuge in einem plötzlich angeschwollenen Strom umkommen und reißen den Saal mitsamt den Gästen in ihr Wassergrab unter dem versunkenen Stollenbergsschloß hinab. Auch diese Weiterbildungen erinnern wenigstens in ihren Grundzügen an Fouqué. Eine ganz unverkennbare Entlehnung aus seinem Märchen ist aber das sichtbare Wahrzeichen, das die neue Sage in dem Brunnenhause vor dem Kellereigebäude des Staufenger Schlosses³⁶⁾ findet. Aus diesem Brunnen, sagt sie, sei die beleidigte Meerfei heraufgestiegen und hinter ihr drein die rauschenden Wasser.

Dem romantischen Kreise stand auch Christian Moriz Engelhardt nahe, der die Straßburger Bilderhandschrift von Egenolfs Gedicht wieder entdeckte und 1823 veröffentlichte. Unter den beigegebenen Zeichnungen findet sich auch eine solche von Josef Görres, dem Schulkameraden von Clemens Brentano und begeisterten Lobredner des „Wunderhorns“. Ihren Gegenstand bilden die beiden Wappensteine im Burghof von Staufenberg, die er an Ort und Stelle aufgenommen hat³⁷⁾.

Ein vereinzelter Anklang an die Romanzen von dem Staufenger findet sich schließlich auch bei dem jüngsten Sohn der scheidenden Romantik, in Eichendorffs „Julian (1852)³⁸⁾“.

Bei von Arnim ruft der Ritter, nachdem er die Meerfei vor dem Hag auf dem Stein erblickt hat, entzückt aus:

„Ich sah Euch oft im tiefsten Traum!“

und der Wiedererwecker der alten Götterwelt gibt im Palastgarten von Paris angesichts eines steinernen Venusbildes seiner Begeisterung mit den Worten Ausdruck:

„Dich sah ich oft im Traum!“

Als ihrer später der christliche „Ritter“ Oktavian ansichtig wird, da ist es ihm „wie im Traume“, und sie betört ihn durch ein berückendes Lied von den Marmorbildern, die ihr gleichen:

„Wie du's oft im Traum gedacht.“

Kurz vorher hat er noch eine Erscheinung, die an die Vision Petermanns erinnert: Bei einem Gelage der Christengegner ruft er, den fast geleerten Becher in der Hand, plötzlich aus:

„Flammen züngeln aus dem Wein:

Wildester der Lügengeister,

Ring mit mir, ich lache dein!“

und wirft ihn erbleichend ins Feuer. Er erhält also gleichfalls aus dem Glase eine Todesankündigung; nur ist es hier statt des Kindes der verlassenen Wasserfrau der verratene Christus, den der dem Untergang Geweihte zu erblicken wähnt.

Romantisch angehaucht ist endlich auch Hans Böhls deutsches Volksbühnenpiel „Ritter Staufenberg und die schöne Meerfei . . . nach der Volksmäre (Wien 1887)“. Diese von gediegener Sagen- und

Volkstumskunde zeugende Dichtung, die ihren Gegenstand allseitig beherrscht und feinsinnig bearbeitet, stellt der geheimnisvollen Vorbedeutung in Petermanns Pokal gleichfalls etwas Aehnliches an die Seite:

Dienringers Waffenmeister Kumolt, dessen derbkomische Art an den Knappen bei Fischart gemahnt, rühmt sich, die Nixe im Moosteich, in ihrem Element, versenkt zu haben. Hierüber ist sein Herr zu Tode bestürzt. Vordem hatte er auf die Warnung von dem Schicksal des Staufenerger Amtmannssohnes bloß die Antwort gehabt:

„Ich seh nur Gottes Finger walten:
Herr Sebald hat nicht Wort gehalten!“

Dann aber war er selbst untreu geworden. Allerdings hatte ihn dazu nicht so sehr der Liebreiz der heiratslustigen Königsmuhme als das Drängen seiner eigennütigen Brüder und des frommen Abtes von Rußbach gebracht. Dieser hatte gegenüber dem freien Liebesbund mit der „Unhuldin“ die Läuterung durch den heiligen Geist als das unumgängliche Erforderniß hingestellt, das nur durch eine kirchlich eingesegnete Ehe gewährleistet werde. Nun er den entscheidenden Schritt getan, kommt die niederziehende Erkenntnis über ihn:

„Verdammnis und Verzweiflungsnacht
Um Nächstenlieb' ist mein Gewinn!“

Darum weist er den Trunk Wasser, mit dem er sich erfrischen soll, zurück:

„Im heil'gen Gewässer mit Grauen
Muß ich todbleiche Unschuld schauen,
Das wallende Haar im Schilfe flutet,
Aus tausend Todeswunden blutet;
So quellenreich Erlösung quillt,
Mein Durst nach Gnad' blieb ungestillt!“

Die Vorstellung der ermordeten Geliebten im Spiegel des Bechers erinnert ihn an das Weihwasser, das kirchliche Wahrzeichen seiner entsagungsvollen Eheschließung. Darum sagt er voll Bitterkeit:

„Geweihetes Raß flammt höllenheiß
Von Tränensalz und Todesschweiß.“

Freudilla dagegen, die Lust der Welt, — so heißt für den Ritter, der das Leben voll genießen will, die Wasserfrau — hatte sich zu dem Wahlspruch bekannt:

„Nur Liebe fess'le Sinn an Sinn!“

Daher dünkt ihn der geistliche Gebrauch des Wassers, das als

„Ein sonnenlauterer Kristall
Wie Gottes Wort vom Himmel dringt“,

ein Mißbrauch:

„Wir deuteln an dem heil'gen Geist,
Der sich als ew'ge Lieb' erweist,
Zerstören frömmelnd Menschenglück,
Scheinheilig voll der Teufelstück!“

Diese Worte gegen den vertierenden Glaubenswahn klingen ganz julianisch.

Sagt doch der Apostat bei Eichendorff in dem antichristlichen Ton der „Götter Griechenlands“³⁹⁾:

„Wie ich auch rang und fleht und frug: „Entsagen!“
 War stets die Antwort, die mir Christus bot.
 Das schöne Leben an das Kreuz zu schlagen,
 Ist Christenbrauch, und ihre Kunst ist Tod!“

Unser Drama zeigt aber auch sonst manche Uebereinstimmung mit dem „Julian“:

Freudillas Lieblingsitz ist ein unheimlicher Zwölffstein — die zwölf Steine im Stollenwalde —, der letzte Rest einer versunkenen Stadt, und weiterhin erblicken wir sie als Pfingstbraut auf einem Blumenthron mit einer Rosenkrone auf dem Haupt und von Blumenketten umschlungen: So steht Venus zwischen dem verwitterten Gesteine umrankt von Blumen und umschlungen vom Lenz und Rosen. Beide Dichtungen mengen geistliche Gefänge ein, in dem Schauspiel entspricht die dreimalige Warnung Sebalds von seiten der Nixe dem dreimaligen: „Julian, hüt' dich!“ in dem Epos, zumal dieses den dritten Ruf der Venus-Fausta in den Mund legt. Endlich gleichen sich die beiden Szenen, wo Diemringer bei Böhl und Oktavian bei Eichendorff der jäh veränderten Geliebten ansichtig werden: Jener sagt:

„Wie durch geschloss'ne Augenlider
 Sieht sie mich an, und alle Glieder
 Wie von Verblichenen verfallen!
 Mir ist, ich seh' dein Schattenbild:
 Es starrt mich an gespensterwild,
 Erlosch'nen Auges stiert es hin,
 Daß ich in Grau'n versteinert bin!“

und von Venus-Fausta heißt es:

„Berlöscht der muntre Augenschein,
 Erstarrt der schönen Glieder Wellen,
 Ihr Angesicht streng wie von Stein. —
 Dem Ritter graut vor ihren Wangen.“

Das Wichtigste jedoch, was Böhl mit dem „Julian“ gemein hat, ist auf jeden Fall das Bekenntnis seines Helden zu einer Lebensauffassung, wie sie Freudilla-Venus entspricht. Gemäß dieser fast parazessischen Verherrlichung der Heldin schließt daher auch das Drama. Denn als Diemringer den Fuß der Meerfei erblickt, vergißt er seinen blinden Groll und ruft, bevor er stirbt, begeistert aus:

„Zu meiner Herrin geh' ich ein
 Und soll wie sie verkläret sein!“

Die Nixe ist dem Dichter zufolge einer von den allzu eiteln Lichtgeistern, die Gott Vater in ew'ge Finsternis verstieß. Bisher hatte sie in dem Moor, in das sie der Racheengel geschlagen, um ein verlorenes Paradies gestöhnt und nach Erlösung geseufzt. Diese ist ihr nunmehr, wo sie wie eine Schlachtenschwanfrau als siegreiche Schutzgöttin über des Ritters Haupt entschwebt ist, endgültig zuteil geworden. Hatte doch der Staufenger an ihr schon zuvor gerade so wie Sebald an der Melusine im Stollenwald mit drei Küßen das Erlösungswerk begonnen.

Als ihn der König vor dem Unglück warnt, daß ihm die Verbindung mit ihr bringen werde, gedenkt er ausdrücklich auch des Grafen Raimund. Gleichwohl ist es aber nicht die Melusinen Sage, die Böhnl's Schauspiel den bezeichnenden Stempel aufgedrückt hat. Das launisch dunkle Wesen hat seine Nixe vielmehr von Fouqués Undine.

Auch sie ist als Elementargeist des Wassers eine nedische Wellentochter, sie verfügt über Korallenschmuck und stammt aus einem damit gezierten Kristallpalast, in den sie aber gleichwohl nicht mehr zurückkehren will. Auch sie hat ursprünglich keine Seele, erhält sie aber durch die Liebe eines Mannes und gibt sie ihm wiederum zu eigen. Auch sie hält das Schelten für unvereinbar mit der wahren Liebe. Auch hinter ihr droht die Macht der eiferfüchtigen Erdgeister, die für die Untreue des menschlichen Geliebten Rache nehmen. Als der König Freudilla's Ring, den ihm der Ritter überantwortet, in den Weiher wirft, empört sich die Natur,

„Und eine Faust taucht' aus dem See
Und fing den Ring“,

und in der Nacht vor der verhängnisvollen Hochzeit träumt Rumolt von derselben Riesenhand, die aus der geborstenen Erde emporfährt, während ihm eine Stimme den Tod ankündigt. Das ist die nämliche große Hand, die bei Fouqué aus der Donau heraufgreift und mit Bertaldas Halsband verschwindet, worauf ein höhnisches Gelächter aus der Tiefe des Stromes emporschallt.

Böhnl's Bühnenspiel verwertet die meisten von den Fassungen, die unserer Sage bisher zuteil geworden sind. Bereits in der frühesten ist sie mit der Melusinen Sage verschmolzen. Schon das zeigt, daß wir es bei ihr nicht mit einem einheitlichen Gebilde, sondern mit einem *S a g e n g e m i s c h* zu tun haben, dessen einzelne Bestandteile sich erst allmählich zu einem Ganzen verbanden. Dies sieht man vor allem an dem bunt zusammengesetzten *W e s e n i h r e r H e l d i n* ⁴⁰⁾, der *W u n d e r f r a u*: An Hel und die Nornen gemahnen bei ihr die schäzkehütenden Hunde und die Vorhersagung des Todes; durch diese werden wir aber auch an die Meerweiber und an die oberdeutsche Todesgöttin Perchta erinnert, mit der sie das weiße Gewand und die grünen Schuhe gemein hat. Eine Valkyrie, die den Geliebten durch den Tod von der Welt scheidet und sich zu eigen macht, ist sie, da sie den Ritter von Jugend auf in Gefahr und Krieg behütet und unsichtbar umschwebt, ein Wünschelweib, weil sie überall da sein kann, wo sie nur will; der Frehia gleicht sie endlich durch den wunderschönen Fuß, der dem Schwanenfuß der Göttin entspricht.

Zu ihrem bodenständigen Wesen zeigt uns das Melusinenmärchen den Weg, das, obschon auf keltischer Erde ausgebildet, doch auf den germanischen Norden zurückweist. Melusine ist die jüngste von *d r e i S c h w e s t e r n*, den Töchtern des Nordlandkönigs Helmas, die als geisterhafte Wesen in der freien Natur, im Walde und auf Bergen hausen und be-

stimmend auf das Schicksal der von ihnen auserkorenen Männer einwirken. Eben solch eine Schicksalschwester ist die unsterbliche und allgegenwärtige Waldfrau, die in der Frühe eines Pfingstmorgens auf einem hohen Steine vor dem Hag am Bergweg auftaucht. Sie gehört zu den schicksalsmächtigen Berggeistern, wie sie auf keltisch-germanischem Boden in Süd- und Westdeutschland an der Donau und am Rhein angetroffen werden ⁴¹⁾.

Hiemit kommen wir näher an den örtlichen Hintergrund unserer Sage heran. Sie ist ebenso eine Stammsage wie diejenige des Hauses Luginsan, und zwar eine Stammsage der Zähringer ⁴²⁾. Die Burg Staufenberg, der Schauplatz der Hauptbegebenheit, ist altzähringischer Besitz, und hinter dem Helden, der die Erbtöchter von Kärnten heimführen soll, verbirgt sich wohl der Herzog Berthold I. von Zähringen, dessen Gattin Richwara eine kärntische Prinzessin gewesen sein dürfte.

Nun wurde nicht nur in Straßburg ⁴³⁾, zu dessen Schrifttum Egenolfs Gedicht seiner Entstehung und seiner Ueberlieferungsgeschichte nach gehört, sondern gerade auch in der gegenüberliegenden Ortenau, und zwar auf dem einst von den Römern verschanzten Kastelberg bei Gengenbach ⁴⁴⁾, das ursprünglich gleichfalls zähringisch war, ebenso wie auch bei dem vor der Zähringerstadt Freiburg i. Br. gelegenen Kloster Adelhausen in vorchristlicher Zeit solch eine hilfsbereite Jungfrau verehrt: Einbetha ⁴⁵⁾, der gewöhnlich Warbethe und Wilbethe als Schicksalschwestern beigezellt waren. In christlicher Zeit verwandelten sie sich in Nothelferinnen aus dem Heere der elftausend Jungfrauen. Merkwürdigerweise tritt in von Arnims „Gräfin Dolores“ unsere Wunderfrau als Geburtshelferin auf; das ist aber gerade die Nothilfe, um die Einbetha vornehmlich angefleht wird.

Für ihre Gleichsetzung mit ihr sprechen einige bayerische Sagen: St. Ainpel nebst zwei heiligen Schwestern, die ursprünglich in Einbethl im oberbayerischen Würmtal ansässig waren, werden dort zu Leutstetten beim Karlsberg als Pestpatroninnen und Krankenhelferinnen verehrt.

Man erzählt hier von drei schönen Jungfrauen ⁴⁶⁾, die in den Gewölben eines Schlosses kraft eines Zaubers eingesperrt sind und auf Erlösung warten. In der heiligen Nacht sieht man Lichter auf dem Berge und hört die Eingeschlossenen singen. In den Kellern stehen drei große eiserne Truhen mit Edelsteinen, Perlen und Kupfermünzen.

Eine andere Fassung handelt von zwei weißen Jungfrauen, die beim Petersbrunnen in heiterer Nacht den Müller um Erlösung bitten. Der Furchtsame hat aber Grauen und flieht trotz des versprochenen Geldes. Von einem Bauernknecht wird erzählt, es sei ihm auf dem Wege nach dem Karlsberg eine wunderschöne Frau begegnet. Er sagt zu ihr: „Ich küsse dich! Ich umarme dich!“ Die Angesprochene antwortet: „Wenn du mir

drei Küsse gibst, so werde ich dir so viel Geld geben, daß du und deine Kinder, so lang ihr lebt, genug haben.“ Mit dem ersten Kuß geht es ganz gut; denn da ist sie noch eine schöne Jungfrau. Als er aber zum zweiten Kusse kommt, ist sie eine Schlange, und er kann sie vor Schrecken nicht küssen. Das drittemal erscheint sie als der Teufel selbst: voll Furcht läuft der Knecht davon, bekommt aber von der oberbairischen Sylphe noch eine tüchtige Maulschelle, und die Jungfrau sagt: „Weil du dein Wort nicht gehalten hast, erhältst du nichts!“ — In manchen Ueberlieferungen wird der Schatz der Jungfrauen in den Irrgängen eines Berges von einem Hunde ⁴⁷⁾ bewacht.

In diesen Einbethlegenden erkennt man die wesentlichen Grundzüge der Stollenwaldsage so deutlich wieder, daß an der Gemeinsamkeit ihrer Heldinnen kein Zweifel mehr aufkommen kann. Die Waldmelusine trägt jedoch trotz ihrer fremdländischen Benennung noch so viel ursprüngliches Gepräge, daß wir in ihr die Urform der Egenolfschen Wunderfrau erblicken möchten. Damit haben wir aber diese selbst auf die keltisch-germanische Schicksalschwester zurückgeführt.

Die Entwicklung unserer Sage stellt sich etwa folgendermaßen dar: Sie entsteht schon in vorchristlicher Zeit auf romanisiertem keltisch-germanischem Boden durch Vermischung von deutschen und romanischen Elementen, die sich ähnlich in der Melusinesage wiederfinden. Es handelt sich in ihr ursprünglich bloß um die Bestrafung des ungetreuen Liebhabers durch seine Geliebte, die ein übermenschliches Wesen ist. Nach dem Ueberhandnehmen des Christentums wird die Fee, die von Hause aus eine Berg- oder Waldfrau ist, von den Theologen als Teufelin gebrandmarkt. Um die Zeit des ersten Kreuzzugs eignen sich die Zähringer die Geschichte als Stammsage an. Ihre Eitelkeit fühlt sich einerseits durch die Beziehung eines ihrer Ahnen zu der Heldin geschmeichelt, andererseits müssen sie aber gerade diese aus kirchlichen Gründen wiederum ablehnen. So erklärt sich das anziehende Bild, das sie von ihr entwerfen, die geflüssentliche Hervorhebung ihres christlichen Gebarens dient aber nur dazu, den Ritter, der sich beinahe dadurch hätte betrügen lassen, zu entlasten. Dies ist der Standpunkt, den auch die Staufener, nachdem sie die an ihrer Burg haftende Ueberlieferung übernommen, der Waldfrau gegenüber einnehmen und durch Egenolfs Gedicht und dessen Vorlage bewähren. Späterhin vertritt ihn auch der demselben Zwecke dienende Fischart, der gleichfalls den Theologen zuliebe den Helden auf Kosten seiner Geliebten ins Licht stellt. In dieser abträglichen Beleuchtung geht die Heldin nach der Abkehr des Staufeners auch unserer Teilnahme verlustig.

In der individualistischen Renaissance ergreift die streitlustige und kritische Philosophie, die unter der Einwirkung des Humanismus und der Reformation dem weiblichen Geschlechte gegenüber duldsamer geworden ist und namentlich gerne für die von der Kirche Verfehmten eintritt,

gegen die katholisch-theologische Auffassung Partei für die Wunderfrau. Parazelsius gibt von ihr eine neuplatonisch anmutende pantheistisch-spiritualistisch-kosmogonische Erklärung mit einem mystischen Einschlag. Dem Naturphilosophen folgen in den Tagen der Romantik Achim von Arnim und Fouqué und im Anschluß an dessen „Undine“ sogar die Ortsüberlieferung, bis schließlich der Neuromantiker Böhm der Geliebten in bewußtem Gegensatz zum christlichen Kirchenglauben eine hedonistisch-eudämonistische Färbung verleiht. Durch ihre Einordnung unter die Geistmenschen, mit der ihre Versetzung in das feuchte Element Hand in Hand geht, wird sie uns menschlich näher gebracht; denn da sie so der Be-seelung fähig ist und eine der Erlösung bedürftige Seele erwirbt, gewinnt sie einen begründeten Anspruch auf unser Mitgefühl. — — —

Es ist ein gutes Stück deutscher Bildungsgeschichte, das sich in dem Verdegang unserer Sage aus der Ortenau widerspiegelt. Ihre Erforschung erweitert unseren Blick zugleich nach außen und vertieft ihn nach innen: Sie erschließt uns die Werkstatt mancher zeitlich und örtlich auseinanderliegenden Dichter und zeigt uns die Unergründlichkeit des menschlichen Seelenlebens an der Art, wie sie diesen Hauptgegenstand der dichtenden Volksseele und der denkenden Weltweisheit zu dem ihrigen machen. Was sagt doch Egenolf am Schlusse seines Gedichts?

„Hiemit die rede ein ende hat.
ir jungen lüte, ich gib iuch rat,
daz ir nach eren werben:
swenn ir beginnet sterben,
daz man der sele spreche wol.“

Anmerkungen.

¹⁾ Wo ich keine besonderen Nachweise angebe, folge ich den grundlegenden Forschungen von Schröder², Zwei altdeutsche Rittermären. Berlin 1913 und Hauffen, Fischart. Ausgew. Werke I. Einleitung XLVII f. Kürschners Deutsche Nationalliteratur (DNL) 18 I.

²⁾ Die Kunstdenkmäler des Gr. Baden. VII. Tübingen 1908, 318 f.; Asbrand, Das Schloß Staufenberg in der Ortenau. Badenia I 1859, 340 f.

³⁾ In den Kunstdenkmälern 317 falsch beschrieben und unverständlich gelesen. Die richtige Lesung gebe ich im Freiburger Diözesanarchiv N. F. 20, 181 ff.

⁴⁾ S. Pipers Auszug DNL 4, 3, 295.

⁵⁾ Ueber diese Uebereinstimmung s. außer Jäckel, Egenolf, von Staufenberg, ein Nachahmer Konrads von Würzburg. Diss. Marburg 1898, 75 f., Wones Besprechung von Engelhardt, Ritter von Staufenberg. Straßburg 1823 im Kunstblatt zur Charis 1824, 3; 5 (nach Roquefort, Notices et extraits des manusc. du Roi IX, partie 2, 5 s.

⁶⁾ Gödeckes Grundriß d. Gesch. d. deutschen Dichtung I². Dresden 1884, 354 f.

7) Ausgabe von Suser. 9. T. Basel 1590, 45 f., 69 f.; vgl. Lessing, Parazelsus. Berlin 1839, 96; 231.

8) S. Eucken, Beiträge z. Einführung in d. Geschichte d. Philosophie. Leipzig 1906, 26f.

9) So schon Engelhardt 2; Mone, Kunstblatt 2.

10) Bedenkt man, daß zu Anfang der Abhandlung die Seligkeit dieser Beschreibung spöttisch mit derjenigen der Schilderung der Orden verglichen wird, so begreift man, warum in der Offenburger Franziskanerbücherei (jetzt im Gr. Gymnasium) der 8. und 9. Band der Suserschen Ausgabe auf der Decke die warnende Aufschrift trug: „Supponitur opus vere haereticum“. Merkwürdigerweise besaßen auch die Offenburger Kapuziner unseren Traktat in einer Auswahl aus Parazelsus (Köln, 1567, 4^o bei Byrdmann) aber nur auszugsweise ohne jenen polemischen Einleitungssatz.

11) S. Mone's Anzeiger 1834, 87 f.

12) S. Kunstdenkmäler 322, Fig. 182.

13) S. Landau, Das Heiratsversprechen. Zeitschrift f. vgl. Literaturgesch. 1887, 26, der den lediglich heraldischen Charakter der Helmzier verkennet und überschätzt. Besser Engelhardt. — Dieses Helmkleinod hat auch wohl Fidler im Auge, wenn er (in Schönhuts Burgen usw. Badens. Jahr o. J., 107) von der Geschichte der Melusine im Stollenwald behauptet, sie sei in Stein gehauen noch auf dem Staufenberg zu sehen.

14) S. Kunstdenkmäler 328, 23; 22; Asbrand 374 f.

15) S. Asbrand 359 f.

16) Ebersweier, Kesselried, Herzthal (= Heggelinsthal; f. Asbrand 380, 50).

17) So Jännicke, Altdeutsche Studien. Berlin 1871, 54, dem Hauffen XLVII folgt. S. Asbrand 362.

18) S. Asbrand 410.

19) S. Asbrand 412.

20) S. Asbrand 409, 70.

21) Egenolfs Dichtung ist von Simrock in seine „Deutschen Volksbücher“ Bd. 3 aufgenommen worden.

22) S. Engelhardt 13; Wendeler in Meusebachs „Fischartstudien“. Halle 1829, 259.

23) S. seine Anzeige des „Wunderhorns“ DNL 112, 132.

24) Vgl. Brentano im „heiligen Solinus“: „Nach Erlösung seufzt und ringet Mit uns ja alle Kreatur“ DNL 146, 1 CXLVI.

25) Nach Fidler a. a. O. 104 eignet sie auch der Ortsfrage.

26) So Kiefer, „Des Knaben Wunderhorn“ und seine Quellen. Dortmund 1908, 83.

27) S. Bodes Ausgabe. Berlin. Bong o. J. II, 449 und Einleitung XLIX; Chevalier, Repertorium hymnologicum III. Louvain 1904, 175, Nr. 25 701.

28) Sämtliche Werke herausg. v. Grimm. 8. Berlin 1840, 306 f.

29) S. Kochs Einleitung DNL 146, 1, LXV 117.

30) Hier spielt auch Brentanos Wassermärchen „von dem Hause Starremberg und den Ahnen des Müllers Radlauf (1816),“ das gleichfalls parazelsische Gedanken verwertet, die Melusinenfage zum Hintergrund hat und für die Verehrer der „Undine“ geschrieben ist. S. Koch DN. L 146, 1 C. L.

31) S. W. A. Schreiber, Führer für Reisende durch das Großherzogtum Baden. Karlsruhe und Baden 1828, 317; vgl. schon Mone, Kunstblatt 4, 2.

32) S. Aloys Schreiber, Handbuch für Reisende in Baden. Heidelberg 1818, 302, und desselben Taschenbuch „Cornelia“ Heidelberg 1819, 138, wo die Geschichte ausführlicher und obgleich „getreu nach der Ortenauischen Volksüberlieferung“, noch merklicher von Fouqué abhängig wiedergegeben ist.

³³⁾ Mone, Badisches Archiv I, 1826, 51, behauptet einen unverkennbaren inneren Zusammenhang der Sage vom Mummelsee (wohl der von Schreiber, Handbuch 174 wiedergegebenen Hirten Sage) mit dem Staufenger.

³⁴⁾ S. Kunstdenkmäler 322, Fig. 182; vgl. Asbrand 376.

³⁵⁾ S. Fidler a. a. D. 107.

³⁶⁾ S. Kunstdenkmäler 322.

³⁷⁾ S. 9, 1. Engelhardt 6.

³⁸⁾ S. meine Abhandlung über dieses Werk, Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 1908, I, 634 f., die ich andern Orts mit Beziehung von Achim von Arnims „Päpstin Johanna“ zu ergänzen gedenke.

³⁹⁾ S. meine Julianabhandlung 648, wo auf meinen Aufsatz über „Schiller und Julian“, Zeitschr. f. vergl. Literaturgeschichte 1907, 71 f. zurückverwiesen wird.

⁴⁰⁾ S. Hauffen LIII; Asbrand 372, 37; 374; Simrock⁴, Handbuch d. deutschen Mythologie. Bonn 1874, 360; 391; Mogk in Pauls Grundriß d. germ. Philologie. Straßburg, 1891, 10, 14 f.; 1023 f.; 1105 f.

⁴¹⁾ S. Mone, Kunstblatt 3; 5; Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche. München 1848 f. bes. I 359; Sepp, Altbayerischer Sagenschatz. München 1867, 279 f.

⁴²⁾ S. Simrock 391; Asbrand 372.

⁴³⁾ S. Panzer I 208.

⁴⁴⁾ S. Panzer I 379; II 548, dem Baumgarten, Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit. Schauinsland 20, 12 folgt.

⁴⁵⁾ Die neueste Literatur verzeichnen außer Panzer, dem Simrock 344; 348 f.; 484; 486 f., und Sepp folgen Bader, Freiburger Diözesanarchiv V 1870, 179; Sommer, ebenda VIII, 1907, 233, 1; Kiezler, Sitzungsberichte d. bay. Akad. d. Wissensch. Phil. hist. Kl. 1909, 51; Sauer, Neujahrsbl. d. bad. hist. Kommission 1911, 64.

⁴⁶⁾ S. Panzer I 31 f.

⁴⁷⁾ S. Panzer, I 271; 289.

Die Ortenau im Bilde.

Von **Adolf Siefert.**

Die Aufgabe vorliegender Arbeit soll eine möglichst genaue Zusammenstellung der Ansichten und bildlichen Darstellungen von geschichtlichen Ereignissen unseres engeren Heimatlandes, der Ortenau, sein.

Die Ortenau reicht ¹⁾ im Süden bis zur Bleiche, im Norden bis zum Oosbach, im Westen bis zum Rhein und im Osten bis zur Schneeschmelze des Schwarzwalds. Die im Oostale gelegenen Gemeindebezirke blieben außer Berücksichtigung, dagegen wurden die ehemals nicht ortenauischen Gebiete der Amtsbezirke Wolfach und Triberg einbezogen.

Die Aufstellung geht bis zu dem Jahr 1890, dem Zeitabschnitt der Verallgemeinerung der Darstellung des Bildes durch die Photographie und der daraus angewandten Techniken.

Die eigene Sammlung bildete die Grundlage, und die staatlichen und städtischen Sammlungen zu Karlsruhe, Straßburg und der ortenauischen Städte boten viel ergänzendes Material; auch manches Bürgerhaus barg bisher unbekannte Bilder ²⁾. Ein Nachtrag wird sich

¹⁾ K r i e g e r, Albert, Topographisches Wörterbuch d. Gr. Baden ², II, 434.

²⁾ Ohne Einsicht fremder Sammlungen und hilfreicher Unterstützung vieler Herren und gelehrter Institute wäre es nicht möglich gewesen, das Verzeichnis so umfangreich zu gestalten. Vornehmlich der Badischen Landesbibliothek, dem Badischen General-Landesarchiv (den Herren Geheimrat Archivdirektor Dr. Obser, Archivrat Krieger, Heraldiker Held), den Vereinigten Altertumssammlungen (Herrn Direktor Dr. Rott), dem Großh. Priv.-Kupferstich-Kabinet (Herrn Professor Dr. Könitz) und dem Städt. Archiv (Frl. Salomon) in Karlsruhe, dem Kunstmuseum der Stadt Straßburg (Frl. Hackenschmidt), den Herren Dr. J. A. Beringer, Mannheim und Bürgermeister J. Ruf, Oppenau, sowie auch den zahlreichen ungenannten Förderern, die einzeln aufzuführen unmöglich ist und die mitunter als Besitzer von Bildern aufgeführt sind, gebührt besonderer Dank.

Um geschäftlichem Mißbrauch vorzubeugen, ist in dieser Veröffentlichung von einer Angabe des Besitzers der betr. Abbildungen abgesehen; nur bei Originalwerken und seltenen Büchern wurde eine Ausnahme gemacht.

aber doch noch ergeben, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Besitzer von nicht verzeichneten Abbildungen dem Verfasser freundliche Mitteilung zugehen ließen¹⁾.

Die Arbeit möchte ferner auch zu einer Zusammenstellung im ganzen Badnerland, die nur durch lokale Forschungen vollständig werden kann, anregen.

Abgesehen von den Münster'schen Phantasie-Holzschnitten bieten die Ansichten und die bildlichen Darstellungen geschichtlicher Ereignisse dem Forscher durch meist natürliche Wiedergabe Anregung, durch die Art ihrer Herstellung dem Künstler Förderung.

Zu bedauern ist, daß aus finanziellen Gründen die Wiedergabe auf die seltensten Bilder eingeschränkt werden muß.

Beim Ueberblicken der Zusammenstellung fällt die große Zahl der auf die Renchtalbäder (einschließlich Rippoldsau) bezüglichen Blätter auf, Erinnerungen an glanzvolle Zeiten, die die heilkräftigen Bäder einst hatten. Kehls Bedeutung als vielumstrittener Brückenkopf ist durch zahlreiche Abbildungen dargetan. Ereignisse, die uns an die Gegenwart mahnen! Möge in Zukunft über der geliebten Heimat ein gütiges Geschick walten und Bilder entstehen lassen zu unserer Nachkommen Ehre und Freude.

Die Aufzeichnung erfolgt in der Reihenfolge: 1. Amtsbezirk. 2. Ort. 3. Zeit (meistens ungefähr). 4. Aufschrift, wenn ohne Bezeichnung, erklärender Vermerk in [] Klammern. 5. Aus dem Werke. 6. Herstellungsart. 7. Verfertiger (Stecher, Radierer, Graveur). 8. Zeichner oder Maler. 9. Drucker. 10. Verleger. 11. Bildgröße (zuerst die Höhe, alsdann die Breite in cm angegeben). 12. Besitzer.

Folgende Abkürzungen in kursiv Schrift werden verwendet:

<i>A.</i> = Aquarell.	<i>KK.</i> = Kupferstich-Kabinet (Galerie), Karlsruhe.
<i>AK.</i> = Städt. Archiv Karlsruhe.	<i>KN.</i> = Notiz aus Antiquariats- oder Versteigerungskatalogen.
<i>AU.</i> = Autotypie.	<i>KS.</i> = Kunstmuseum d. Stadt Straß- burg.
<i>B.</i> = Werk.	<i>L.</i> = Steindruck.
<i>BK.</i> = Bad. Landesbibliothek Karlsruhe.	<i>LF.</i> = Farbensteindruck.
<i>D.</i> = Drucker.	<i>Lg.</i> = getönter Steindruck.
<i>E.</i> = Besitzer.	<i>LK.</i> = Bad. General-Landesarchiv, Karlsruhe.
<i>G.</i> = Verfertiger.	<i>M.</i> = Zeichner, Maler.
<i>GK.</i> = Gemälde-Galerie, Karlsruhe.	
<i>H.</i> = Holzschnitt.	
<i>K.</i> = Kupferstich.	
<i>KF.</i> = Farbestich.	

¹⁾ Eine sich im Kloster Einsiedeln (Schweiz) befindliche hervorragende Sammlung süddeutscher Ansichten, auf die Herr Geh. Rat Dr. Obser die Freundlichkeit hatte, mich hinzuweisen, ist noch durchzusehen.

- MB.* = Stadtgeschichtliche Sammlung Baden-Baden. *VK.* = Vereinigte Altertums-Sammlungen Karlsruhe.
O. = Oelbild. *Z.* = Zeichnung.
P. = Lichtdruck. *ZF.* = Feder- und Tuschzeichnung.
S. = Stahlstich. *c.* = ungefähr.
V. = Verleger. *i.* = illuminiert.

Amtsbezirk Baden.

1. **Oos.** 1835. Jagdhaus. *Lg.* M. C. Obach. *V.* J. Velten. 13,5 : 18,6.
2. — 1860. Le château de chasse, promenade de Bade. *L'Illustration de Bade. Journal littéraire et artistique de la vallée du Rhin et de la Forêt-Noire.* Baden. 9/1863. *H.* 7,8 : 14,8. *MB.*
3. **Sinzheim.** 1860. Sinzheim. I., W. B. Flower: Illustrated Guide to Baden-Baden. Baden 1865; II. F. M. Reichel und H. K. Kissling: Illustrierter Führer für Baden-Baden und Umgegend. Baden. *H. G.* [F. M. Reichel und St. Kah]. 4,4 : 7,4.
4. — 1820. Das Franziskaner-Kloster Fremmersberg von Steinbach her; gebaut im Jahr 1426, abgebrochen 1828. *O.* 38,5 : 47. *MB.*
5. — Das ehemalige Kloster Frömmersberg. *S. G.* Fr. Würthle. *M.* Karl L. Lindemann-Frommel 1841. *c.* 11 : 11,5.
- 5 a. — Fremersberg. Josef Bader: *Badenia.* I. Bd. II. F. Heidelberg 1859. *Lg. G.* W. Creuzbauer, Karlsruhe. 9,1 : 13,1.

Amtsbezirk Bühl.

6. **Altschweier.** 1889. Gertelbach Wasserfälle. Richard Pohl: Baden-Baden und Umgebung, Zürich 1889. *H. M. E.* Raneillio. *c.* 10,5 : 8.
7. **Bühl.** 1845. Bühl. Eugen Huhn, Johann Poppel: Das Grossherzogthum Baden in malerischen Originalansichten etc. Darmstadt 1850. *S. G. G. M.* Kurz. *M. K.* Corradi. *D. G. G.* Lange, Darmstadt. 10,8 : 15,3.
8. — 1860. Bühl. *B. u. G.* wie 3. *H.* 4,5 : 7,8.
9. — 1768. [Sechs Pläne über die neuherzustellende Kirche im Flecken Bühl 1768—72.] *i. Z.* M. F. Krohmer, Rastatt. *LK.*
10. — 1769. [Fünf Pläne einer neuen Kirche in Oberbühl 1769/70.] *i. Z.* M. D. Berckmüller, Karlsruhe. *LK.*
11. — [Sand.] *P. M. M.* Eichhorn. 12 : 19,1.
12. — 1886. Auf dem Weg nach Sand. *A. M. F.* Dyckerhoff. 32 : 27. *Carl Baer, Mannheim.*
13. — 1701—1703. [Plan des Laufes der Kinzig und der daran belegenen Festungswerke von Kehl bis Ortenberg. Redouten-Linie von Kehl bis Oberbühl, von da ab geschlossene Linie.] *i. Z.* 17,5 : 61,5. *LK.*
14. **Bühlertal.** 1889. Gertelbach-Wasserfälle. Siehe 6.
15. — 1777. Project zu dem Laboranten Gebäude, Auf das Herrschaffl. Hammer u. Schmelz Werk in dem Bühlerthal. *i. Z.* M. F. Krohmer. 34 : 45,5. *LK.*
16. **Kappelwindeck.** 1820. Kapell bei Windegg. *K. G.* Duttenhofer. 8,2 : 13,4.

17. **Lauf.** 1840. Sasbach-Aubach; J. Bader: Führer für Fremde durch die Umgegend von Achern. Karlsruhe [1844]. *L. G.* [P. Wagner]. *M.* [C. Kiefer]. 5,9 : 8,3.
18. — 1815. *KN.* Neu-Windeck. F. Imlin: Burgruinen. Strassburg 1815 bis 1819. *K. G.* u. *M.* F. Imlin.
K. G. u. *M.* F. Imlin.
19. — 1825. Neu Windeck. M. Ring: Vues pittoresques des vieux châteaux d l'Allemagne. Vol. I et II en 13 livr. conf. le Grand-Duché de Bade. Strasbourg 1829. *L. G.* Villeneuve. *M. T. M.* Ring. *D.* Engelmann. 29,1 : 20,6.
20. — 1840. Sasbach-Neu Windeck. *B. G.* u. *M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,4.
21. — 1860. Castle Windeck. *B.* u. *G.* wie 3. *H.* 2,8 : 3,9.
22. — 1865. Lauf [Teil von 132]. *Lg. G.* Chr. Kiefer. *M. C.* Roux. *D. L.* Geisendörfer. 5,7 : 5,6.
23. — 1880. Der Burghof zu Lauf [Aus Blatt 6]. J. Naehér: Burgen und Schlösser in der Umgebung der Stadt Baden-Baden V. Baden 1884. *L. M.* J. Naehér. 8,3 : 10.
24. — 1885. Burg Neu-Windeck [Aus Blatt 6]. J. Naehér: Die Ortenau insbesondere deren Burgen, Schlösser, Klöster, Festungen und bedeutendste Baudenkmäler. Lahr 1888. *L. M.* [J. Naehér]. 9,1 : 10.
25. **Neuweier.** 1830. Neuweier. *Lg.* V. J. Velten, Karlsruhe. 13,3 : 18,3.
26. — 1863. Hotel de l'agneau. propriétaire M. Antoine Wurtz Neuweier, près Bade. Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux. Strasbourg 1863. *H.* 9,5 : 14,5. *MB.*
27. — 1815. [Schloss Neuweier]. *O. M.* [Kopie nach O. von Schaffroth]. 35 : 50. *Gutsbesitzer Rössler, Schloss Neuweier.*
28. — 1820. Das Schlos Neuweier. *K. V.* Herzberg, Augsburg. 13,9 : 19,8.
29. — 1856. [Schloss Neuweier]. *A. M.* [Näher]. 15 : 21,5. *VK.*
30. — [Schloss-Portal]. *A. M.* [Näher]. 20 : 14,5. *VK.*
31. — Das Schloss Neuweier. [aus Blatt 5]. *B.* u. *M.* wie 23. *L.* 9,4 : 12,8.
32. — Schloss Neuweier [aus Blatt 7]. *B.* u. *M.* wie 24. *L.* 10 : 12.
33. **Ottersweier.** 1784. Hub Bad. Aufriß- u. Querschnitt des Wohngebäudes. Grundriß, Aufrisse u. Querschnitt der Stellungen. *i. Z.* *M.* Krohmer. 38,7 : 58. *LK.*
34. — 1815. *KN.* Bad Hub bei Bühl. *L. G.* F. Oberthür. *M. F.* Helmsdorf. 16 : 23.
35. — 1820. Das Huber's Bad gegen den Rhein und Strasburg. *K. V.* Herzberg, Augsburg. 14 : 19,9.
36. — 1840. Bühl-Hub. *B. G.* u. *M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,3.
37. — 1847. In der Hub. *A. M.* F. Helmsdorf. 44 : 60. *GK.*
38. — 1850. Bad Hub bei Baden-Baden. Der große Saal. Der innere Hof. Douche Bäder. Turenne bei Sasbach. [Reklamebild]. *L. G.* E. Simon. *c.* 24,5 : 18,5.
39. — 1863. Bains de la Houb (grand-duché de Bade, près Baden-Baden). *B.* wie 2. 3/1863; 4/1864 und wie 26. *H. G.* Levy. *M. C.* Lallemant. 9 : 15,5.
40. — 1860. Hubbad. *B.* u. *G.* wie 3. *H.* 3,9 : 5,2.
41. **Schwarzach.** 1765. [Auf- u. Grundriß d. Rathauses.] *Z.* 40,7 : 54,3. *LK.*

42. **Schwarzach.** 1844. Ansichten der Kirche zu Schwarzach. F. Eisenlohr: Mittelalterliche Bauwerke. *L. G.* Hornill. *M.* Pf. Eisenlohr.
43. — Grundriß der Abteikirche zu Schwarzach. *B.* wie 42. *L.* *M.* Louis Metz. 31 : 20.
44. — Portal und Säulengang in der Abtei zu Schwarzach. *B.* wie 42. *L.* *M.* Spangenberg. 31,1 : 17,6.
45. — Längendurchschnitt der Abteikirche zu Schwarzach. *B.* wie 42. *L.* *M.* L. Arnold. 16,8 : 30,4.
46. — Innere Ansicht der Kirche zu Schwarzach. *B.* wie 42. *L.* *M.* Prof. Eisenlohr. 29,4 : 24,3.
47. — Querschnitt durch die Kirche zu Schwarzach. *B.* wie 42. *L.* *M.* H. Lang. 30,9 : 22.
48. — Abtei Schwarzach, Grundriß der Kirche, Plan de l'église. Geier u. Görz, Denkmale romanischer Baukunst, Frankfurt 1846; III. Heft Taf. 6. *L. G.* u. *M.* M. Frommann, Darmstadt. ca. 28 : 14.
49. — Schwarzach. Querdurchschnitt 17,5 : 20,5; Ostseite 17,5 : 14,5; Westseite 17,5 : 16,5. *B.* wie 48. IV. Heft Taf. 6. *L. G.* *M.* Frommann.
50. — 1885. Kloster Schwarzach [aus Blatt 6]. *B.* u. *M.* wie 24. *L.* 9,1 : 11,4.
51. **Steinbach.** 1850. Steinbach und die Ruine Yberg bei Baden-Baden. *B.* *M.* u. *D.* wie 7. *S. G.* J. Riegel. 10,8 : 15,3.
52. — 1860. Steinbach. *B.* u. *G.* wie 3 II. *H.* 4 : 5,8.
53. — 1844. Erwin's Denkmal in Steinbach bei Baden. Enthüllt den 29. August 1844. *L. G.* u. *M.* Dobmann; P. Wagner. 21,9 : 17,8.
54. — 1844. *KN.* Monument d'Erwin à Steinbach par Friederich. *LF. G.* *D.* Baltzer. fol.
55. — 1844. *KN.* Erwin von Steinbach. *L. G.* u. *M.* M. Grieshaber. *D. G.* Fassoli & Ohlmann. fol.
56. — 1845. [Erwins Denkmal, rechts davon Mann u. Frau.] *Lg. G.* [?, Expl. beschnitten] 21,3 : 17.
57. — 1863. Monument d'Erwin à Steinbach. *B.* wie 2; 8/1863. *H.* 11,7 : 8,8.
58. — 1865. Erwin von Steinbach. Steinbach. *S. G.* Fr. Fraenkel. *M. B.* Schwartz. *V. C.* Koehler jr. Darmstadt. 16,3 : 12,2.
59. — 1885. Das Erwin's Denkmal und die Yburg [aus Blatt 7]. *B.* u. *M.* wie 24. *L.* 10,5 : 12.
60. — 1760. [Unteres Stadttor]. *Z. M.* Kröhner. 40,7 : 51,5. *LK.*
61. — 1880. Steinbach [Kapelle]. *ZF. M.* K. W[eyßer]. 14,8 : 19,2. *VK.*
62. **Stollhofen.** 1650. [Plan der Festung.] *Z. M.* J. J. A[rhardt]. 16,6 : 28. *LK.*
63. — 1690. Carte du Gouvernement de Stollhoffen au Marquisat de Bade. *K.* 10,4 : 15,1.
64. — Plan de la ville et Chasteau de Stollhoffen au Marquisat de Bade en Allemagne. *K.* 10,5 : 14,5.
65. — 1692. Plan de etc. [wie 64]. *K.* 10,5 : 14,7.
66. — 1703. Partie occidentale du Marquisat de Bade situie entre Fort Louis du Rhin, Stollhoffe etc. *K. M. A.* Allard, Amsterdam. 22,5 : 27,2.
67. — Wahrhaffte und Eigentliche Abbildung der Linien bey Stollhofen und Ober-Biehl, welche etc. *K. G.* Joh. Fried. Leopold. 22,2 : 33,3.
68. — Die Linien bey Stollhofen zwischen Straßburg und Fort Louis, oder

Selinger Linien, im Elsas, durch die Franzosen angegriffen den 23. April Ao. 1703. *K.* 14 : 19,1.

69. **Stollhofen.** De Linien by Stolhofen, tusschen Straatsburg en het Fort Louis, in den Elsas; door de Franßen aangetast den 23. Apr. 1703 etc. [auf lateinisch]. *K. G.* Peter Schenk, Amst. 14,3 : 18,4.
70. — Plan der Stollhofen-Bühler-Linie im J. 1703. Nach dem Original Plan des Majors Albert Elster. Badischer Militär-Almanach Carlsruhe 1856. *L.* 14,7 : 38,5.
71. — *KN.* Les Lignes de Stollhofen, en Alsace, entre Stratsburg et Fort Louis, attaquées par les François le 23 avril 1703. [Text Franz. u. holl.] *V.* Anna Beck, A La Haye. Dop. Karte. fol.
72. — 1708. Neue und Accurade Special Carte von dem stück des Rheins zwischen Stollhofen und Philipsburg etc. *K.* 20,5 : 47,9.
73. — 1793. Plan der Belagerung von Fort Louis im Jahre 1793. *K.* 23,1 : 33,7.
74. — 1703. Frantzose attaquieren die Linien. *And. Laz.* von Imhof: Des neueröffneten Historischen Bilder-Saals. Nürnberg. VI. Teil, *S.* 568. *K.* 5,6 : 8,6.
- 74 a. — Linien bei Bühl. [1707. Die Linien bey Bühl werden verlassen.] *B.* wie 74. VII. Teil, *S.* 43. *K.* 5,6 : 8,4.
75. **Varnhalt.** 1693. Die Veste Yburg wie solche im Jahr 1693 bestanden [Erklärung 1—7]. *Z.* 23,8 : 33,6. *KK.*
76. — 1818. Die Ruinen von Yburg im Großherzogthum Baaden. *K. G.* u. *M.* Hertel. 14,6 : 23,4.
77. — 1820. der Thurm Yberg bey Baden. *K. G.* Seyffer. *M. S.* Schaffroth. 21 : 18,2.
78. — 1825. Yberg. *B. u. M.* wie 19. *L. G.* Hostein-Adam. 28,5 : 20,2.
79. — 1830. Yburg. *Lg. M. C.* Obach. *V. J.* Velten. 13,6 : 18,6.
80. — Eingang des Schlosses Yburg. *Lg. G.* Stuhl. *V. J.* Velten. 18,1 : 13.
81. — Yburg. 40 Vues les plus intéressantes de Bâde et de ses environs. Carlsruhe et Bâde. *L. G.* [Velten]. 6,6 : 9,5.
- 82.— Die Yburg. I., Grafen Carl von Bodmer: Beschreibung der Stadt Baden mit ihren Umgebungen. Karlsruhe u. Baden 1831. II. v. Chezy, Wilh.: Rundgemälde von Baden-Baden, seinen Nähern und ferneren Umgebungen. Karlsruhe u. Baden 1835. *H.* 4,4 : 6,8.
83. — 1835. Ybourg. Yburg. De Mortemart-Boisse: Voyages pittoresque dans le Gr. D. de Bade. Paris 1836. *L. G.* Sabatier. *M.* Pernot. *D.* Lemercier, Paris. 12 : 18,1.
84. — Yburg-Yburg. [Teilbild d. Blattes: Ansichten v. Baden-Vues de Baden. Herausgegeben von dem Ober-Rheinischen Comptoir in Kandern 1836.] *L. G.* u. *M.* [Th. Schuhmann.] 6,7 : 9,6.
85. — 1840. Ruine der Yburg. *F. W.* Delkeskamp: Kurze Beschreibung von Baden-Baden etc. Frankfurt 1841. *S. G.* u. *M.* Friedr. Wilh. Delkeskamp. *c.* 4,5 : 4,4.
86. — 1860. Ibourg & Neuwier. *Lg. G.* Terry. *M. J.* Grauger. *D.* Pilet & Conguard, Genève. 23,7 : 34,1.
87. — Tour d'Yburg. Bade & ses Environs. *Lg. G.* L. Sabatier. *M. J.* Coignet. *D.* Cattier, Paris. 33,3 : 26,1.

88. **Varnhalt.** Le chemin de la tour d'Iburg (environs de Bade). *B.* wie 2; 6/1862. *H. M. C. Lallemand.* c. 16,2 : 15,1.
89. — The Yburg. *B. u. G.* wie 3. *H.* 3,1 : 2,9.
90. — 1875. Die Yburg. Europäische Wanderbilder Nr. 9. Baden-Baden, Zürich [1879]. *H. G.* [J. Weber]. c. 9,6 : 8,5.
91. — 1880. [Yburg] *A. M.* [Näher]. 22,4 : 15,5. *VK.*
92. — Die Iburg vom Erwin's Denkmal aus [aus Blatt 5]. *B. u. M.* wie 23. *L.* 9,4 : 12,8.
93. — 1885. Yburg und Windeck. Wilh. Jensen: Der Schwarzwald, Berlin 1889. *H. G. G. H. u. K. M.* Max Roman. c. 17 : 9.
94. — Yburg. Richard Pohl, Baden und Umgebung, Zürich 1889. *H. M.* E. Raneillio. 6,5 : 8,2.
95. — 1884. Gallenbach [Vorderans. d. Rathauses]. *ZF. M. K. W[eyßer].* 14,9 : 18,1. *VK.*
96. **Waldmatt.** 1800. Alt Windeck am Huberbad bey Bühl. *K. G. u. M.* [Scherm, Freiburg]. 7,5 : 15,9.
97. — 1815. *KN.* Alt-Windeck. *B. G. u. M.* wie 18. *K.*
98. — 1818. Die alte Burg Windeck im Großherzogthum Baaden [mit Vers]. *K. G. u. M.* Hertel. 14,7 : 23,7.
99. — 1825. Alt- und Neu-Windeck in der Ortenau. *K. G.* Nilson. 10,7 : 15,7.
100. — wie 99. J. Bader: Badenia oder das badische Land und Volk etc. I. Carlsruhe 1839. *D.* Herder, Freiburg. 10,8 : 15,7.
101. — Alt Windeck. *B. M. u. D.* wie 19. *L. G.* Bichebois. 20 : 29.
102. — Die Burg Windeck. Frommel-Schreiber: Baden u. seine Umgebungen in malerischen Ansichten. Carlsruhe 1825. *S. M. C.* Frommel. 10,1 : 8,2.
103. — 1830. [Windeck] *A. M.* [Monogramm: P. Gr.?] 39 : 53. *KK.*
104. — Ruine Windeck. *Lg. G. P.* Stölker direx Schuhmann. 13,4 : 18,3.
105. — Ruine der Burg Windeck. *Lg. M. C.* Obach. V. J. Velten. 13,3 : 18,5.
106. — 1835. Ruines du Château de Windeck. Ruinen des Schlosses von Windeck. *B. M. u. D.* wie 83. *L. G. F.* Sorrieu. 11,7 : 17,7.
107. — 1840. Ansicht von dem Schlosse Alt Windeck bei Bühl. *Lg. G. J.* Veith, Carlsruhe. *M. H.* Meichelt. 29,4 : 43,3.
108. — 1855. Le Chateau de Windeck. *B.* wie 2; 4/1859. *H.* 6,2 : 9,2.
109. — 1860. Windeck. *B. u. G.* wie 3. *H.* 3,4 : 3,7.
110. — Ruine du château de Windeck. *B.* wie 2; 19/1865. *H. G.* [Paul Levy?]. 13,5 : 11.
111. — 1865. Windeck. *Sonst* wie 22.
112. — 1875. [Burg Windeck u. Umgebung]. *O. M. F. H.* Riedmüller. 200 : 165. *Jul. Schulmeister, Gasth. gold. Löwe, B.-Lichtental.*
113. — 1880. Die Burg Alt-Windeck. *B. u. M.* wie 23. *L.* 8,3 : 14,1.
114. — 1885. Burg Alt-Windeck [aus Blatt 6]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 9,1 : 12,3.
115. — Yburg u. Windeck. Siehe 93.

Amtsbezirk Achern.

116. **Achern.** 1830 [Ansicht d. Stadt Achern, Teil eines Lehrbriefes]. *L. G.* G. Dörrwächter, Carlsruhe. 12 : 30,5.
117. — 1840. Panorama von Achern [m. Erklärungen]. *B.* wie 17. *L. G.* P. Wagner, Carlsruhe. *M.* [C. Kiefer]. c. 8,5 : 56,5.

118. **Achern.** 1850. Leopoldsplatz in Achern. *Lg. G. u. M.* Chr. Fr. Müller, lith. Anst. 14 : 20.
119. — 1855. Denkmal für Grossherzog Leopold von Baden auf dem Leopoldsplatz in Achern [v. Text d. Inschriften]. *LF. G.* Chr. Fr. Müller'sche Lith. Anst. Karlsruhe. 28,3 : 20,2.
120. — Denkmal Leopold's I. Großherzog von Baden, zu Achern, von Andreas Friedrich [Zeitungsausschnitt]. *H.* 10,1 : 4,7.
121. — Place Leopold à Achern (Hotel de l'Aigle d'or). Allerheiligen und seine Umgebung, ein Führer für Fremde [1857]. *Lg. G.* [F. M. Reichel, Baden]. 5 : 7,9.
122. — 1860. Achern. Die Kniebis-Bäder Sulzbach, Antogast, Freiersbach etc. Baden-Baden. *H. G.* [F. M. Reichel]. 5,2 : 8.
123. — Achern. *B. u. G.* wie 3 I. *H.* 5,2 : 8.
124. — Station d'Achern du chemin de fer badois. *B.* wie 2. 11/1864. *H.* 7 : 10,3.
125. — 1855. Chapelle de St Nicolas à Achern. Fréd. Piton: Strasbourg illustré ou panorama pittoresque historique et statistiqué de Strasbourg et de ses environs. Strasbourg 1855. *Lg. M. F.* Piton. c. 11 : 16.
126. — 1840. Achern-Illenaus. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,3.
127. — 1850. Baden — Illenaus — bey Achern — près d'Achern — near Achern. *S.* 7,5 : 10,1.
128. — 1855. Illenaus. *B. u. G.* wie 121. *Lg.* 5 : 7,9.
129. — 1860. Illenaus. *LF. G. C.* Kiefer. *M. H.* Dobmann. *D.* Chr. Fr. Müller, Karlsruhe. 19,4 : 31,7.
130. — [Illenaus]. *A. M. C.* Roux. 15,3 : 30,2. *KK.*
131. — Illenaus [Blatt V]. Illenaus, Geschichte, Bau, inneres Leben, Statut etc. herausgeg. v. d. Direktion d. Heil- u. Pflegeanstalt Illenaus; Karlsruhe 1865. *LF. G.* Chr. Kiefer. *M. I.* Vollweider. *D. L.* Geissendörfer. 23,8 : 35,7.
132. — Illenaus [Blatt mit 9 Ansichten]. *B.* wie 131. *Lg. G.* Chr. Kiefer. *M. C.* Roux. *D. L.* Geissendörfer. c. 27,5 : 38. Darunter: Gesamtansicht (5,7 : 23,7); Hauptgebäude (13,3 : 23,7); Ansicht der Anstalt (5,8 : 23,7); Friedhof (11,7 : 5,6).
133. — [Bl. X]. Aufrisse der Hauptgebäude. *M. J.* Naeh. Kirche für beide Confessionen. *M.* Chr. Kiefer. *B.* wie 131. *LF. D.* wie 132. 34,9 : 24,4.
134. — Küche [Bl. XVIII]. *B.* wie 131. *LF. G. M. u. D.* wie 131.
135. — 1689. Feldlager bey Achern den 15. July 1689. *Z. i. M.* [Samson Schmalkalder]. 29 : 40,5. *LK.*
136. **Fautenbach.** 1690. Campement zwischen Feitenbach und Renchen den 2. Septemb. 1690. *Z. M.* [Samson Schmalkalder]. 25 : 41. *LK.*
137. **Kappelrodeck.** 1800. Schloß Rodeck zu Oberkappel bey Oberkirch, denen von Neuenstein. *K. G. u. M.* [Scherm, Freiburg]. 11,5 : 18.
138. — 1835. Cappel Rodeck Grand Duché de Bade. Album Alsacien; [Strassburg 1837—1839]. *L. G.* Sandmann. *D.* Simon fils. 10,3 : 15,7.
139. — 1885. Schloss Kappel-Rodeck [aus Bl. 4]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 9,8 : 11,5.
140. — 1855. Chalet de la vallée de Kappel. *B.* wie 2. 12/1858. *H.* 8,5 : 10,1.

141. **Oberachern.** 1840. Achern. Antonius Capelle. Chapelle de St. Antoine. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 6 : 8,3.
142. — 1865. Antoniuskapelle [Teil v. 132]. 11,7 : 5,7.
143. **Obersasbach.** 1840. Sasbach-Erlenbad. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,4.
144. — 1855. Erlenbad. *B. u. M.* wie 121. *Lg.* 5 : 7,9.
145. — 1860. Erlenbad. *B. u. M.* wie 3. *H.* 4 : 5.
146. — 1865. Erlenbad [Teil v. 132]. 5,8 : 5,6.
147. **Ottenhöfen.** 1840. Ottenhöfen-Edelfrauengrab. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 8,4 : 5,9.
148. — 1885. Das Edelfrauengrab [a. Bl. 5]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 10,9 : 8,5.
149. **Renchen.** 1800. Kirche [4 Bl. a—d]. *Z. M. L. C. S. Kraemer.* *LK.*
150. — 1690. siehe 136.
151. **Sasbach.** 1782. Monument élevé près Sasbach à la mémoire de Turenne en MDCCLXXXII. *K. G. C. Guerin. M. d'Etienne.* 41,3 : 33,7.
152. — 1818. Das Denkmal von Turenne bei Sasbach im Großherzogtum Baaden [nebst Vers]. *K. G. u. M. J. J. Hertel.* 14,7 : 23,6.
153. — 1825. Turenne's Denkmahl bei Sasbach. Frommel-Schreiber: Baden u. seine Umgebungen in malerischen Ansichten. Karlsruhe 1825. *S. G. u. M. C. Frommel.* 10,3 : 8,3.
154. — Monument of Turenne near Sasbach. *L. M.* [Frommel]. 10,3 : 8,3.
155. — Monument du Maréchal de Turenne [Modelbild]. *K. i.* 21,6 : 15,5.
156. — Tab. I. Ici fut tué Turenne-Hic cecidit Turennius die 27 Jul. 11 anni. Hir ist Turennius vertöted worden. A. Schreiber: Turenne's Denkmahl bey Sasbach etc. Karlsruhe. *L.* 19,4 : 15,3.
157. — 1829. Tab. II. Turenne's Denkmahl bei Sasbach, errichtet am 27ten July 1829 [Das neue Denkmal]. *B.* wie 156 und Das Karlsruher Unterhaltungsblatt, 2. Jahrg. Karlsruhe 1829. *L.* 19,6 : 14,7.
158. — Turenne's Denkmahl bei Sasbach, errichtet am 27ten Juli 1829. *L. i.* 18,1 : 14,5.
159. — Monument élevé par la France à la memoire de Turenne, près de Sasbach en 1829. *L. G. Simon pe et fs. Strasbourg. M. J. Guérin.* 31,5 : 39,6.
160. — Turennes Denckmal. *Lg. G. Th. Schuhmann. V. J. Velten.* 13,4 : 18,5.
161. — Turenne's Denkmal. Graf Carl v. Bodmer: Beschreibung der Stadt Baden mit ihren Umgebungen. Karlsruhe u. Baden 1831 u. Wilh. v. Chézy: Rundgemälde von Baden-Baden, seinen Nähern und ferneren Umgebungen. Karlsruhe u. Baden 1835. *H.* 4,5 : 6,7.
162. — 1835. Das Monument von Turenne bei Sasbach. *L. V. J. Velten,* Karlsruhe. 19,7 : 18,5.
163. — Monument de Turenne. Denkmal von Turenne. *B. M. u. D.* wie 83. *L. G. F. Sorrieu.* 11,4 : 17,5.
164. — 1835. Monument élevé à Turenne à Sasbach. *B. G. D.* wie 138. *L. V. Bernard, March. d'Est. Marché aux Herbes Nr. 1.* 12,2 : 18,3.
165. — 1840. Sasbach-Turenne's Denkmal. Monument de Turenne. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,3.
166. — Turenne bei Sasbach [Teil v. 38].
167. — 1855. Monument de Turenne près de Saasbach. Dédié à Mr. Friedrich Statuaire à Strasbourg par son très humble Serviteur F^e Weber. *K.* 19,8 : 18,6.

168. **Sasbach.** Monument de Turenne à Sasbach. *B.* wie 125. *Lg. G.* Alph. Chuquet. *M. F.* Piton. *D. E.* Simon, Strasbourg. *c.* 11,5 : 19.
169. — 1860. Monument to Turenne. *B. u. G.* wie 3. *H.* 2,8 : 4,5.
170. — Monument de Turenne à Sasbach. *B.* wie 2; 7/1863. *H.* 13,7 : 14,7.
171. — 1675. Carte der verschiedenen Lager von dem Marschallen Turenne und Montecuculli in der Artenau im Jahr 1675. *F. W. v.* Zantbier: Feldzüge d. Vicomte Turenne. Leipzig 1779. *K.* 23,5 : 36,5.
172. — *KN.* Plan des différens camps du vicomte de Turenne et du comte de Montecuculi dans l'Ortenaw. *K. G. u. M.* Sr Coquart.
173. — *KN.* Abbildung dess Treffens zwischen den Kayserl. und Frantzöszi-schen Armeen den 24 July biss den 4 Augusty 1675 bey Strassburg *K.* 4^o.
174. — *KN.* [Plan derselben Kämpfe. Von „Goldtscheuer“ bis „Sasbach“; im Hintergrund Ansicht von Strassburg]. 12^o dp.
175. — *KN.* 1. Waere Afbeeldinghe van de Eerste Aenval etc. 2. Generale Ordere van de Bloedighe Batallie . . . van de Keyser ende France [2 übereinanderliegende, von 2 Fahnen umrahmte Bilder]. *G.* Marcus Doornik, 1675. 4^o.
176. — *KN.* [Schlacht bei Sasbach mit dem Porträt von „Montecucoli“. Auf dem ersten Plan links Turenne's Tod.] 4^o.
177. — *KN.* In gegenwärtiger Kupfer figur wird vorgebildet: Welcher gestalt der berühmte Frantzösische General und Feld Marschall de Turenne . . . tode zu Boden gelegt worden: Bey Saspach unweit Strassburg etc. Fol.
178. — Saßbach [im Bilde]. Martialischer Schau-Platz des lustreichen und zugleich blutigen Rhein-Strohms etc. Nürnberg 1690. *K.* 8,9 : 13,4.
179. — Situation und orth allwoh der francoisische Marischal duc le Turenne sein Leben gelaßen hatt, so geschehen den 27. July 1675. *Math. Merian:* Theatrum Europaeum, Frankfurt. *K.* 24,7 : 35,4.
180. — Feldschlacht der Keyserlichen mit den Franzosen worinnen Monsieur de Turenne bleibet. *P. Valckenier u. A. Müller:* Das verwirrte Europa, Amsterdam 1677/83. *K. G. u. M.* Jan Luyken. 25,7 : 33,4.
181. — Le Marechal de Turenne, Commandant en chef de l'Armée Française, fut tué par un boulet de canon le 27 Juillet 1675, en reconnoissant le camp Impérial. *K. G. u. M.* Johann Lorenz Rugendas, A. V. 21,4 : 34,5.
182. — (Turenne wird erschossen. Den 17. Jul.) *B.* wie 74 (V. Teil p. 266). *K.* 5,5 : 8,5.
183. — Turenne's Tod. *S. G. J. S. Engleheart. M. Zwecker.* 9,9 : 13,8.
184. — Das Gefecht bei Sassbach — 1675 n. Chr. *H. G. Bude. M. Sachsse.* 15 : 19,4.
185. — Turenne (Henri de la Tour d'Auvergne) 1611—1675. *LF. G. Gilbert.* 18,1 : 13,5.
186. **Sasbachwalden.** 1840. Sasbachwälden-Schelzberg mit der Ansicht von Sasbachwalden und dem Brigittenschloß. *B. G. u. M.* wie 17. *L.* 5,9 : 8,4.
187. — 1842. Schelzberg. *Z.* 14,8 : 22,4. *KK.*
188. — 1865. Sasbachwalden [Teil v. 132]. 5,8 : 5,6.
189. — 1885. Burg Hohen-Roden [aus Bl. 4]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 9,8 : 11,6.
190. — Hohen-Roden. Wie 189. 10,5 : 9,4.

191. **Sasbachwalden.** 1840. Sasbachwalden — Ruine des Brigitten-Schlusses. Ruine du Chateau de la Brigitte. *B. G. u. M.* wie 17. 5,9 : 8,3.
192. — 1855. Ferme de Schmeltzler et Château de la Brigitte. [Mit Trachten v. Sasbachwalden. Umgegend v. Offenburg u. dem Renchtal.] *B.* wie 125. *Lg. i. G. u. M.* Touchemolin. *D. E. Simon*, Strasbourg. 18,2 : 27.
193. — 1885. Brigittenschloß und Mummelsee [u. Hornisgründeturm]. Wilhelm Jensen: Der Schwarzwald. Berlin 1889. *H. M. W. Hasemann.* c. 11,5 : 9.
194. — Der Katzenstein (Menhir). *B.* wie 193. *AU.* 3,9 : 7,6.
195. — Der Katzenstein [a. Bl. 4]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 5,8 : 9,2.
196. **Seebach.** 1885. Der Bosenstein [a. Bl. 5]. *B. u. M.* wie 24. *L.* 9,9 : 14.
197. — 1855. Mummelsee. *B. u. G.* wie 121. *Lg.* 5 : 7,9.
198. — 1860. Le Mummelsee. Bade & ses environs. *G. M. u. D.* wie 87. *Lg.* 27,5 : 38,4.
199. — [Mummelsee]. *B.* wie 3. *H. M. S. Kah*, 4,5 : 7,3.
200. — [Mummelsee] siehe 193.

Amtsbezirk Kehl.

201. **Diersheim.** 1797. Carte du cours du Rhin près de Diersheim, Pour servir à l'intelligence du passage du premier Floréal, an 5^e [nebst Erklärung a—p.]. *Fr. L. Dedon*: Relation du passage du Rhin etc. Strasbourg 1797. *K.* 21,2 : 29,2.
202. — Vue du confluent de l'Ille et du Rhin vers la Vanzenau, près de l'endroit où l'armée du Rhin et Moselle a fait son second passage le 1^{er} Floreal V. *B. G. Zix. M. J. Stunz.* 27,5 : 41,2.
203. — Le Général Duchesme voyant tomber un tambour à côté de lui, Soisit . . . *L. M. Bosio.* 24,2 : 33,4.
204. — Treffen bei Diersheim. Den 20. und 21. April 1797. *K. G. M.[echel]. B.[asel].* 15,7 : 21.
205. **Kehl.** 1785. Vue de Kehl. *K. i. G. u. M. Walther.* 16,5 : 22,5.
206. — 1825. [Kehl, im Hintergrund Strassburg]. *K. G.* [Fr. Helmsdorf]. 26 : 35,6.
207. — 1840. Kehl. *L. G. u. M. Th. Müller. D. D. Baltzer*, Strassburg. 21,5 : 34,4.
208. — 1855. Kehl gegenüber Strassburg. *B.* wie 7. *S. G. E. Höfer. M. K. Corradi.* 10,6 : 15,2.
209. — 1865. Kehl am Rhein. — Haupt-Uebersicht von Kehl (von der Kirche von Dorf Kehl aus gesehen) [nebst weiteren 4 Ansichten; Nr. 213; 214; 222; 245]. *LF. G. J. Krämer* in Kehl. *D. u. V.* derselbe. 41 : 53 bzw. 14,2 : 49,2.
210. — Kehl a/Rhein. *Lg. D. E. Kaufmann, Lahr. V. Th. Asmus*, Kehl. 11 : 19,4.
211. — *KN.* [Ansicht von Kehl]. *Lg. G. A. Oesterlein. M. Neher.*
212. — 1880. [o. Schr.; Gesamtansicht von Süden]. *P. G.* [Krämer]. 15,8 : 24,1.
213. — 1865. Hauptstrasse [Teil v. 209]. 9,3 : 12,8.
214. — desgl.
215. — 1875 [Briefkopf. Hauptstrasse, westlicher Teil]. *P.* 5,9 : 10,2.

216. **Kehl.** 1860. Gasthof zum Salmen von A. Benz Eigenthümer Kehl etc. [Reklameblatt mit 4 weiteren Ansichten Nr. 218, 219, 220, 244.] *G. E. Simon, Strasbourg.* 22 : 27.
217. — 1870. Gasthof zum Salmen von A. Bentz in Kehl a. Rhein nach dem Bombardement 19. August 1870. *Lg. c.* 9,4 : 17,3.
218. — 1860. Die Kirche [Teil v. 216]. 6,7 : 9.
219. — Die Kinzigbrücke (vom Hotel aus gesehen) [Teil v. 216]. 6,7 : 9.
220. — Der Bahnhof (vom Hotel aus gesehen) [Teil v. 216]. 6,7 : 9.
221. — Station de Kehl: Vue des bâtimens de la gare et de la douane. *B.* wie 2; 5/1861. *H. G. Levy. M. C. Lallemand.* 12,6 : 31,8.
222. — 1865. Bahnhof und Hauptzollamtsgebäude [Teil v. 209]. 9,3 : 19,8.
223. — 1791. Plan über das Gouvernement und die Füsilierkaserne in Kehl nebst dessen von der Typographischen Gesellschaft errichteten Neben Gebäuden nach dem Zustand vom 24 Marti 1791 [8 Pläne]. *Z. i. LK.*
224. — 1613. Mutnum auxilium — Reinbruck von Strassburg nach Keil. *K. G.* [Jacob von der Heyden]. 8,5 : 15,4.
225. — Mutnum auxilium — Strassburger Reinbruck von Keil nach Strassburg. *K. G.* [Jacob von der Heyden]. 9,2 : 18.
226. — 1650. Reinbruck [mit „Kähl“ u. „Stauffenburg“ im Hintergrund]. *K.* 6,3 : 11,7.
227. — 1665. Stuck von der Rheinbrücke bey Straßburg. *K. G. W. Hollar* (1665). 5 : 11,2.
228. — 1809. Vue de l'ancien Pont du Rhin avec l'arc de triomphe élevé à Napoléon (1809). *B.* wie 125. *L. G. Th. Müller. M. Wissandt père. D. E. Simon, Strasbourg.* 18,5 : 26.
229. — 1830. Vue de la ville de Straßburg et de ses Environs. *A. M. Federle.* 31,5 : 47,2. *KS.*
230. — Vue de la ville de Strassbourg prise de Kehl. *K. i. G. Salathé. M. Federle.* 18,9 : 28,4.
231. — 1840. Vue de Kehl et du pont du Rhin. *L. G. E. Simon, Strasbourg. M. Th. Müller.* 9,5 : 15.
232. — Vue du Pont du Rhin & de Kehl prise du coté français. *L. G. H. Müller jne. D. G. Müller ainé.* 23 : 34,5.
233. — 1855. [Bau der Rheinbrücke betr.; 5 Blatt]. Zeitschrift für Bauwesen X. Jahrg 1860. *K. u. L. G. Kadeder; Walther. M. J. G. Schwedler. V. Ernst u. Korn, Berlin.*
234. — Travaux du pont du Rhin: Vue du plaucher superieur des travaux de la première pile. *B.* wie 2; 1/1859. *H. G. J. Levy. M. C. Lallemand.* 16,2 : 16,1.
235. — Travaux du pont du Rhin. Fondation des piles. *B.* wie 2; 7/1859. *H.* 22,7 : 16,8.
236. — Pont du Rhin, Atelier allemand, assemblage des poutres en fer du tablier. *B.* wie 2; 1/1860. *H. G. u. M.* wie 234. 17,9 : 14,7.
237. — Mise en place du treillis du pont du Rhin à Kehl. *B.* wie 2; 18/1860. *H. c.* 8 : 12,5.
238. — Fondation des piles. *B.* wie 2; 7/1859; 1/1831. *H. G. J. Levy.* 22,7 : 16,7.
239. — 1860. Manoeuvre d'un des ponts tournants du pont de Kehl etc. *B.* wie 2; 3/1861. *H. G. u. M.* wie 234. 22,5 : 16.

240. Kehl. Ponts du Rhin. *B.* wie 26; 1861. *H. G.* u. *M.* wie 234. 7,8 : 15,7.
241. — Le nouveau pont du Rhin. *B.* wie 26; 1861. *H. G.* Levy, Strasbourg. *M.* Lallemand. 23,5 : 31,7.
242. — Le pont de Kehl — Vue prise dans l'axe. *H. G.* E. Bourdlein Roch. *M.* M. Hepp. *c.* 12,5 : 15,6.
243. — Le pont de Kehl tel qu'il sera lors de son entier achèvement. *H. G.* E. Bourdlein. *M.* M. Hepp. *D. A.* Jacob. 14,8 : 22,5.
244. — Die Eisenbahnbrücke (vom Hotel aus gesehen) [Teil v. 216]. 6,7 : 9.
245. — Schiff- und Eisenbahnbrücke mit der westlichen Ansicht von Kehl (von der französischen Seite aus gesehen) [Teil v. 209]. 10,5 : 49,1.
246. — Pont sur le Rhin. Entre Strasbourg et Kehl. *LF. G.* A. Maugendre. *M.* Touchemolin. *D.* Auguste Bry, Paris. *V.* Ed. Fietta. 24,5 : 39.
247. — 1865. Pont du Rhin à Kehl. *P.* 16,2 : 79,5.
248. — 1882. Der Rhein bei Kehl, Februar 1882. *P.* 14,2 : 21.
249. — Erinnerung an den Rhein bei Kehl, Februar 1882. *AU. M.* Scheinpflug. *D.* E. Bachmann, Kehl. 22,2 : 33,2.
250. — Le Rhin à sec — Vue prise du lit même du fleuve, en face de Kehl. *Monde illustré.* *H. G.* A. Lepere. *Photogr.* A. Engold. 21,2 : 31,2.
251. — *KN.* [Le Rhin à sec.]. *L'illustration.* *H. G.* F. Méaulle. *M.* H. Scott.
252. — *KN.* [Le Rhin à sec.]. *Das Elsass.* *AU. G.* E. Schublin.
253. — *KN.* E. Messti uff em e Kiessbank vom Rhin. *Das Elsass.* *AU. G.* F. K.
254. — 1671. [Frankreich brennt die Straßburger Brücke ab]. *B.* wie 74; *V.*, p. 232. *K.* 5,5 : 8,1.
255. — 1674. [Türenne betr.; Ans. v. Strassburg u. Kehl]. *K.* 14,2 : 9.
256. — 1701. Siehe 13.
257. — 1703. Plan du Fort de Kehl. *K.* 6,6 : 11,5.
258. — Plan exact des attaques du Fort de Kehl sous le commandement de M. le Marchal de Villars en 1703 etc. *K. G.* de Beaureir. 31,6 : 45,6.
259. — [Vordergrund Rheingott; Hintergrund die Festung Kehl]. Auf Bronze medaille Ludwig XIV anl. der Einnahme d. Festung (Berstett 354).
260. — 1705. Strasbourg, mit der Cittadelle und denen Fort en Kehl etc. Gabriel Bodenehr: Force d'Europe oder die Merkwürdigst und fürnehmste, meist auch ihrer Fortification etc. Augsburg. *K. G.* u. *M. G.* Bodenehr. 15,6 : 26,2.
261. — Plan und Gegend der Festung Kehl mit allen Detachierten werken, wie selbe anjezo sich befinden. Gabriel Bodenehr: Curiosos Staats- u. Kriegstheatrum am Rhein etc. Augsburg. *K. G.* Gabriel Bodenehr, Augsburg. 15,8 : 23.
262. — [Festung Kehl, mit Erklärung]. *K. G.* Joh. Mathias Steidlin et Andreas Geyer. 38,8 : 25,8.
263. — 1714. Grundplan der Festung Kehl 1714 [a. Bl. 12]. *B.* u. *M.* wie 24. *L.* 11 : 14,1.
264. — 1723 [Fort „Keel“ u. Umgebung]. Extractus An Ibro Kayserl. Majestät Allerunterthänigster Klag u. Bitte, der verwittibten regierenden Marggräfin zu Baaden Baaden contra Herrn Hertzogen zu Würtemberg und den Commandanten der Veste Kehl Bar. v. Roth. *K.* 23,6 : 42,7.

265. Kehl. 1724. [Der Commendant zu Kehl exequirt Baaden]. *B.* wie 74. IX p. 13. *K.* 6,4 : 9,1.
266. — 1733. Attaque et plan du Fort de Kell etc. [franz. Text]. *K. G.* de Beaurain, Paris. 36,3 : 29,5.
267. — Kehl [Kehl wird belagert]. *B.* wie 74; IX p. 1100. *K.* 6,6 : 8,9.
268. — Attaques du Fort de Keli er 1733. *K.* 22 : 27,6.
269. — Plan du Siege du Fort de Kehl, pris par les François le 28 Octobre 1733. *K.* 16,2 : 25,5.
270. — [Plan der Festung]. Auf Broncemedaille Ludwig XV anl. der Einnahme d. Festung (Berstett 355).
271. — 1793. Bombardement de la Ville du Fort de Kehl Fait par les François le 12 Septembre 1793. *A. M. A.* Herimann. 22 : 32. *KS.*
272. — *KN.* Bombardement de la ville et du fort de Kehl fait par les François, le 12 septembre 1793. *KF. G. A.* Schneider.
273. — 1796. *KN.* Actions glorieuses du général Desaix [Das Blatt enthält auch eine Abbildung „Kehl“]. *K. G.* Charon.
274. — Vue des bords du Rhin, près de Strasbourg, prise du point où l'armée du Rhin et Moselle a effectué le passage du 6. Meßidor IV. *K. G.* Zix. *M. J.* Stunz. 27,5 : 41,2.
275. — Passage du Rhin à Kehl. Moreau — 24 Juin 1796. *G.* Chollet. *M.* Martinet. 19,5 : 32.
276. — Passage du Rhin à Kehl. 24 Juin 1796. *S. G.* Huot. *M.* Charlet. 23 : 33,8.
277. — Vertheidigung der Neuen Schanze bei Kehl, am 24. Juni 1796. *H. i.* *G. J.* Levi. *M. F.* Dietz. *D. G.* Silbermann, Strassburg. 13,7 : 21.
278. — Passage du Rbin (le 2 juillet 1796 tome 6 Page 175) s'élancer dans la redoute usw. *L. G. u. M.* Grenier (1821). *D. C.* Motte. 27 : 35,5.
279. — Belagerung der Festung Kehl Anno 1796. *Z. M.* Friedrich v. Staller. 10,1 : 16,7. *KK.*
280. — Attaque des Autrichiens sur Kehl. Repoussés par les Français le 2^{ieme} jour Complémentaire du IV. *K. i. G. u. M. J. G.* Gerhardt. 24 : 38,3.
281. — Attaque des Autrichiens sur Kehl, repoussés par les Français le 2^{me} Comp. 4^{me} de la Republ. ou 18 Sept. 1796. *K. i. G. u. M.* Walther. 20,7 : 30,4.
282. — Attaque du Fort de Kehl [mit Beschreibung]. *Z. i. M. J. v.* Menu. 46 : 69. *LK.*
283. — Ein Piquet Rothmaentel vor Kehl nach dem Leben gezeichnet. *K.* 19,8 : 31,2.
284. — 1796/97. Attaques de Kehl par les Autrichiens en 1796 et 1797. *K. G.* Adam. *M.* Fiel. 21,7 : 31.
285. — Plan du siège de Kehl usw. [Beschreibung der Belagerung]. *K. V.* *F. G.* Levrault, Strassburg. 32,9 : 50,9.
286. — Plan détaillé des Attaques et de la Défense de la Ville et du Fort de Kehl et du Campretranché des Francois etc. *K. i. G.* Kaiser. *M.* Officiers Autrichiens du Corps du Génie. *V. Chr* de Mechel. Basel. 47,4 : 68,2.
287. — Belagerung der Stadt und Feste Kehl im Jahre 1796. Pl. IX. *K. G.* Ponheimer. *M.* Höhm. 48,8 : 64,4.

288. **Kehl.** Erklärung des Plans IX und X usw. [Beschreibung der Belagerung]. Pl. X. *K. G. Andreas Müller. M. Oberlt. Höhm.* 18,7 : 25,5.
289. — Militairische Karte von der Festung Strassburg; der Feste Kehl, und von den umliegenden Gegenden [m. Erkl. a—g]. *K. G. O. Felsing 1797. V. Hofkupferstecher Felsing in Darmstadt.* 37,9 : 50,6.
290. — Durch Capitulation erfolgte Uebergabe der Festung Kehl an die Kaiserle. Könige: Truppen unter Befehle des General F. z. M. Latur. Am 9 Jenner 1797. *K.* 15,2 : 25,4.
291. — Der 10te Januar 1797. Schlacht bei Kehl. *Lg.* 5,9 : 8,6.
292. — Eroberung des verschanzten Feldes bei Kehl durch S. K. H. den Erzherzog Karl den 7ten Jenner 1797. *Z. i. M. Graff vom Cely.* 14,5 : 25,5. *LK.*
293. — *KN.* Erzherzog Karl in der Schlacht bei Aspern 1809. [Unter den Darstellungen von 16 Schlachtenbildern auch „Kehl“.] *S. G. Rouargue, Paris. M. Alberti, Darmstadt.*
294. — 1823. Grundriss von Kehl und der umliegenden Gegend. *Z. M. August Hecht, Sommer 1823.* 25,1 : 31,4. *KK.*
295. — 1831. Réception des généraux Ramorino. Langermann u. Sznayde au Pont du Rhin, le 4 Decembre 1831. *Lg. D. J. J. Jund, Strassburg.* 22,3 : 33,8.
296. — 1859. Réception des prisonniers français à Kehl. *B. wie 2; 11/1859. H.* 13,6 : 12,7.
297. — 1861. *KN.* [Inauguration du chemin de fer de Strasbourg à Kehl. Arrivée du premier convoi sur le territoire badois]. *H. G. E. Roch. M. M. Etienne Hepp.*
298. — 1870. Die Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Kehl am 22. Juli 1870. [Zeitungsausschn.] *H. G. Th. Weber.* 12 : 14,3.
299. — Die zerstörte Rheinbrücke bei Kehl am 22. Juli 1870. *L. G. J. Krämer, Kehl.* 4,9 : 23,4.
300. — Kehl a/Rhein Bombadirt durch die Franzosen im September 1870. *L. G. J. Kraemer, Kehl.* 10,4 : 23,4.
301. — Belagerung Strassburg's 1870. Kehl, Gesamt-Ansicht während der Belagerung. *P. G. J. Krämer.* 18,8 : 34,3.
302. — Belagerung Strassburg's 1870. Kehl, zerstörte Rheinbrücke, Vorderansicht (22. Juli 1870). *P. G. J. Krämer.* 17,8 : 31,3.
303. — Belagerung Strassburg's 1870. Kehl, zerstörte Rheinbrücke, Rückansicht (22. Juli 1870). *P. G. J. Krämer.* 10,9 : 34,7.
304. — Belagerung Strassburg's 1870. Kehl, Anbau an die zerstörte Rheinbrücke. *P. G. J. Krämer.* 15,2 : 23,6.
305. — Belagerung Strassburg's 1870. Kehl, Batterie Weiss. *P. G. J. Krämer. V. Carl Barth, Kehl.* 20 : 33,5.
306. — Stromsperre über den Rhein unterhalb Strassburg auf Feindesboden gezeichnet. *Z. M. G. Gagg.* 23,7 : 35,2. *LK.*
307. — Ansicht von Strassburg, im Elsaß, während der Beschiessung in der Nacht v. 14ten bis 15ten September 1870; vom rechten Rheinufer bei Kehl gesehen. [auch franz. u. engl. Text]. *Lg. G. G. Buschheck. M. Prof. Rechlin. B. u. V. A. Felgner, Berlin.* 25,2 : 35,8.

308. **Lichtenau.** 1620. Eygendlicher Abriß der Situation und Demolirung zweyer Schantzen am Rhein / welche u. s. w. [nebst Vers]. *K. G.* [J. v. Heyden?] 12,8 : 13,5.
309. — Eigentlicher Abriß der Situation und Demolierung der zwo Schantzen am Rhein, welche zwischen Hagenaw und Liechtenaw anno 1630 gebawet, jetzo 1632 wider abgebrandt und geschleift worden [nebst Vers]. *K.* 12,9 : 13,7.
310. — 1644. Prise et reddition des ville et chau. de Lichtenau le 21 Aoust 1644. [Teilbild von: La glorieuse Campagne de Monseigneur Le Duc Danguyen, Commandant, les armees Louis XIII etc.] *K. G. D. Bella jn. Cochin. M. de Beaulien. c.* 6,5 : 13.
311. — [Einnahme von Lichtenau durch die Franzosen 1644.] *O. M. Lecomte. Schloß Chantilly bei Paris.*
312. **Memprechtshofen.** 1675. Abriß des Renchen lochs wie solcher Paß mit Reduten und Trencheen verwahret gewesen. *B.* Eigentliche und Warhaffte Beschreibung Deßjenigen, so sich zwischen den beeden Armeen, als usw. *Strassburg. K.* 14,7 : 21,2. *BK.*
313. **Rheinbischofsheim.** 1803. Herrschaftl. Schloßgebäude. Plan zur Einrichtung als Oberamt u. Herrschaftl. Haus, Pläne für die Einrichtung als Oberamtsgebäude (Wohnung für Obervogt u. Amtskeller). *Z. M.* [Weinbrenner?]. *LK.*
- 313a. — 1843. [Schloß vor dem Abbruch]. *Z. E.* [unbekannt; reprod. Beinert: *Gesch. d. Hanauerlandes, S.* 366].
314. — 1666. [Darstellung der am 21. VIII. 1666 stattgehabten Leichenprocession.] *B.* Unverwelckliche Lob- und Leich-Blumen mit welchen der Hochgrävliche Leich-Kasten oder Sarche deß weiland hochgebohrenen Grafen und Herrn, Herrn Johann Reinhardts . . . bestreuet worden ist. o. O. u. J. *K. G.* [Th. Roos]. *M.* [Arhardt]. 34,6 : 43,1. *BK.*
315. **Willstätt.** 1641. Wildstatt. *Math. Merian: Theatrum Europaeum. K.* 16,4 : 24,8.
316. — 1643. Willstett. *Math. Merian: Topographia Alsatieae. K.* 15,6 : 18,1.
317. — Schloss Willstett 1343 [a. Bl. 7]. *L. B. u. M.* wie 24. 9,7 : 12.
318. — 1850. Environs de Kehl (Baillage de Wilstädt) [mit Hanauer Trachtenabbildungen]. *Lg. i. B.* wie 125. *G. u. M. Alt. Touchemolin. D. E. Simon, Strasbourg.* 17,8 : 25,6.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Dorfkirchenbau mit Pfarreigründung in der Markgrafschaft Baden gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

(Bau der alten Pfarrkirche in der Talgemeinde Neusatz, Amt Bühl¹⁾).

Von **Otto Stemmler**.

Seit Herbst 1913 hat die mittelbadische Talgemeinde Neusatz eine neue Kirche. Rechts der Straße vom Hauptzinken Waldsteg zum Neusatzer Obertal erhebt sich, weit hin sichtbar, auf einer natürlichen Plattform das schmutze Gotteshaus. Mit helltönendem Geläut ruft es die Talbewohner aus den zerstreut liegenden Zinken und Weilern der Gemeinde sowie die Kirchspielsgenossen der Filialgemeinde Waldmatt drüben am Fuße der Altwindeck zur sonn- und werktäglichen Andacht: ein stolzer Zeuge religiösen Opferfinns einer armen Bevölkerung und zähen Unternehmungsgeistes ihres derzeitigen Pfarrherrn²⁾. Drunten aber im Dorfmittelpunkt steht verlassen das alte Kirchlein; verödet außen und innen sieht es seinem Urteile entgegen, das wohl auf „Abbruch“ lauten wird.

Einen besonderen künstlerischen oder baugeschichtlichen Wert hat der einfache, nüchterne Bau gewiß nicht, und was von der inneren Ausstattung irgendwie bedeutsam war, ist mit Geschick und Geschmac der neuen Kirche einverleibt worden.

Indessen, was über 4 Menschenalter den Mittelpunkt des religiösen Lebens einer Gemeinde gebildet hat, was so eng mit dem inneren Leben von Generationen verknüpft und verwachsen ist, sollte nicht spurlos vom Erdboden verschwinden; wenn auch der übrige Bau als verkehrshinderlich fallen muß: der Turm mit seiner eigenartigen Kuppel, solange das Wahrzeichen von Neusatz, sollte aus Gründen der Ehrfurcht vor der Vergangenheit erhalten bleiben; umrahmt von einer einfachen Rasen- und Strauchanlage könnte er als Mittelpunkt dienen für eine weihvolle Gedenkstätte der zahlreichen Helden der Gemeinde im gegenwärtigen denkwürdigen Kriege³⁾.

¹⁾ Zumeist auf Grund des urkundlichen Materials im Karlsruher Generallandesarchiv. Zahlreiche Einzelheiten hat in dankenswerter Weise der † Pfarrer Reinfried in Moos beigezeichnet.

²⁾ Fridolin Dresel, nunmehr Pfarrer in Leutkirch b. Ueberlingen.

³⁾ Die Befürchtung ist mittlerweile — leider! — Wirklichkeit geworden; umsonst hat auch das Erz b. Bauamt in Karlsruhe in einem Bericht an den kath. Oberstiftungsrat

Auf jeden Fall aber soll dem alten Bauwesen von einem Sohn der Gemeinde in den folgenden Blättern durch Darstellung seiner Baugeschichte ein Denkmal gesetzt werden; dabei werden wir zugleich Schritt für Schritt die Entstehung einer eigenen Pfarrei in Neusatz mitverfolgen.

I. Vorgeschichte des Kirchenbaus und der Pfarreigründung.

Das jetzt außer Gebrauch gesetzte Gotteshaus war die erste eigentliche Pfarrkirche von Neusatz und wurde unmittelbar nach der Gründung der Pfarrei (1783) in den Jahren 1784—86 erbaut. Jahrhundertlang hatten vorher die Talbewohner einen Weg von $\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden machen müssen, um drunten im ortenauischen Ottersweier ihren kirchlichen Verpflichtungen nachzukommen. Die dortige Pfarrkirche von St. Johann war ein altherwürdiges Gotteshaus, das in das frühe Mittelalter zurückreichte (etwa 1000), in die Zeit, wo Ottersweier von der Sasbacher Mutterkirche abgetrennt und zur selbständigen Pfarrei erhoben wurde. In der Folgezeit selbst Mutterkirche mehrerer Kirchen der Umgebung, wie von Kappelwinded und Bühl, ward die Ottersweierer Pfarrkirche als Sitz des großen Landkapitels gleichen Namens eine der angesehensten weit und breit und erfreute sich der besonderen Objsorge der unweit davon sesshaften Ritter von Winded, von denen manch einer im 15. und 16. Jahrhundert Pfarrektor dortselbst gewesen ist und in der Kirche seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Wie andere Filialen von Ottersweier im Laufe der letzten Jahrhunderte, so suchte mit zunehmender Bevölkerung auch Neusatz selbständige Pfarrei zu werden und eine eigene Pfarrkirche zu erhalten.

Ein erster Anfang dazu wurde gemacht, als gegen Ende des 17. Jahrhunderts der ehemalige baden-badische Geheimratspräsident Freiherr Karl Ferdinand von Plittersdorf sich von seinem Landesherrn, dem berühmten Markgrafen Ludwig Wilhelm, mit der Herrschaft über das Tal

seine gewichtige Stimme gegen den Abbruch erhoben. Das Gutachten verdient, wenn es auch an der Sache nichts ändern konnte, nachstehend zum Wort zu kommen. Es lautet: „beehren wir uns, unser lebhaftes Bedauern auszusprechen, daß nun trotz aller unserer Bemühungen der schöne alte Turm abgebrochen und das Ortsbild seines anziehenden Schmuckes für immer beraubt werden soll. Allenthalben sucht man alte Bauteile als sichtbare steinerne Urkunden der Nachwelt zu erhalten, selbst an bedeutenden Verkehrsstellen der Städte, und allgemein verurteilt man frühere Geschlechter, die das Erbe ihrer Väter oft ohne zwingenden Grund vernichtet haben. Wenn Chor und Schiff, die dem Verkehr im Wege stehen und im Ortsbild wenig mitsprechen, verschwinden, ist das leichter hinzunehmen, aber den Turm aus dem Landschaftsbild zu streichen, ist eine schwere Verantwortung, die sich der Stiftungsrat in Neusatz nochmals ernstlich vor das Gewissen stellen sollte, ehe es für immer zu spät ist“

Neusatz samt dem dortigen freiadeligen Schlößchen belehnen ließ und sich durch weitere Gütererwerbungen im Tal einen ansehnlichen Grundbesitz schuf. Offenbar war der neue Neusazer Grundherr von Baden her mit dem dortigen Jesuitenkollegium näher bekannt, das gegen Ende des 30 jährigen Krieges von dem Markgrafen Wilhelm zur Seelsorge und Jugendbildung dorthin berufen und alsbald (1669) auch mit dem Pfarrrektorat in Ottersweier ausgestattet worden war (von den Windedern ererbte Patronatsrechte!). Wohl auf Plittersdorfs Betreiben hin richteten nun im Jahre 1688 die Ottersweier Jesuiten in Waldsteg, dem Hauptzinken der Neusazer Talgemeinde, einen sonn- und feiertäglichen Frühmessgottesdienst mit anschließender Christenlehre ein, „wegen deren alten Leuten, welche bei schlechter Witterung einen so weiten Weg (in die Pfarrkirche in Ottersweier) nicht machen können“. Das Ottersweierer Jesuitenhauß ließ die Filiale durch eines seiner Mitglieder *excurrento*, d. h. von Ottersweier aus, nebenher versehen. Vorläufig scheint hierfür nur eine Privatkapelle im Schlößchen vorhanden gewesen zu sein, in der mit bischöflicher Genehmigung Messe gelesen wurde; der Bau einer öffentlichen Filialkapelle zog sich wegen der eingetretenen Kriegszeiten (pfälzischer und spanischer Erbfolgekrieg) noch jahrzehntelang hinaus. Zu seinem Unterhalt sollte der mit der Filialseelsorge betraute „Pater missionarius“ („Frühmesser“) einstweilen aus dem Kappel-Windeder Heiligenfonds 130 fl. jährlich erhalten.

30 Jahre später, 1718, wurde von der Gemeinde „mit großer Beihilfe des Freiherrn von Plittersdorf die neue Kapelle „*ad sanctam crucem*“ erbaut, nachdem Plittersdorf bereits im Jahre 1713 sich in einer bischöflichen „*Confirmatio*“ von dem zuständigen Kardinalfürstbischof von Rohan in Straßburg die „von dem Markgrafen getroffene Verordnung wegen des Kirchleins“ (betraf wohl die Weiterbezahlung der oben erwähnten 130 fl. für den Seelsorger aus dem Kappler Heiligenfond) hatte bestätigen lassen. Jetzt schloß der Freiherr mit dem Ottersweierer Pfarrrektor *Udalricus Casselius* ein Abkommen, worin er sich für die Zukunft die Leistung von jährlich 150 fl. aus den Einkünften der Hauptkirche fest zusichern ließ. Dafür übernahmen der Grundherr und sein Bruder *Joseph Adam* ihrerseits die Verpflichtung, das Kirchlein zu unterhalten und für Anschaffung alles Notwendigen „*ex propriis sumptibus*“ aufzukommen; aber ausdrücklich wurde in einer Urkunde des Straßburger Generalvikariats vom Jahre 1719 betont, daß die Erlaubnis zur Abhaltung des regelmäßigen Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen nur „*sub certa limitatione*“, also ohne Nachteil für die Ottersweierer Pfarrkirche gegeben sei. Hiernach sollten alle Kasualien, wie Taufen, Trauungen, der Otters-

weier Pfarrkirche vorbehalten bleiben; auch durften an den Feiertagen Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam, Mariä Verkündigung und Himmelfahrt, Peter und Paul, Allerheiligen, sowie am Dedikations- und Patronatsfeste (St. Johann d. T.) der Pfarrei Ottersweier in der Filialkirche kein Gottesdienst gehalten, in ihr auch das Sanctissimum nicht aufbewahrt werden. Am 16. November 1719 wurde die Kapelle geweiht von Erzpriester Joh. Schauby von Ulm; Zeugen waren Andr. Ebel, Pfarrer von Unzhurst und Joh. Kipple, Pfarrer von Großweier. Als erster Kaplan (Frühmesser) wird genannt Pater Melchior Baeth (1718 bis 1721). Ihre neue Kirche samt Inneneinrichtung verdankten also die Neusazer in der Hauptsache dem Freiherrn von Plittersdorf. An den Namen dieses Wohltäters der Kirchengemeinde, der im Jahre 1722 nach Rückgabe bzw. Verkauf seiner Neusazer Güter an das markgräfliche Haus Baden aus dem Tale schied, erinnerten für alle Zukunft der ihm zu Ehren gewählte Kirchenpatron, der hl. Carolus Borromäus (Namenspatron des Freiherrn Karl F. v. Pl.), sowie ein schöner silberner Kelch (Renaissanceausführung) mit dem eingravierten Namen des Stifters, eine Zierde des Kirchenschazes.

Als die Neusazer Bürgerschaft 1761 bei einer bischöflichen Visitation die Errichtung einer eigenen Pfarrei beantragte, wurde der Filialkirche zunächst das Recht zugesprochen „daselbsten auch die Kinder zu tauffen“; 1774 wurde der Taufstein aufgestellt, und auf dasselbe Jahr geht die Anlegung eigener Pfarrbücher durch den Kaplan, Pater Löffler von Ottersweier, zurück.

II. Eigentlich er Kirchenbau.

Bereits 1768 befand sich das Kirchlein laut einer Eingabe des Gemeinderats (unterschrieben „Matthias Faldh, Stabhalter, und Hans Rist, des Gerichts“) in einem so haufälligen Stande, daß „nicht nur allschon vor einem Jahre zur Ablenkung eines größeren Schadens die Glocken vom Turm genommen werden müssen, sondern auch desselben fast gänzlich neue Erbauung offenbare Notdurst heischen will.“ Die Gemeinde bittet daher den Landesherrn inständig, da die 80—100 fast ausnahmslos unvermögenden Bürger für die Ausgaben nicht aufkommen können, um eine angemessene Beisteuer aus Landes- oder sonstigen Mitteln, unter Hinweis auf den dormaligen dürftigen Stand des Fundus; danach wirft dieser jährlich 242 fl. 4 Bazen ab, wovon verwendet werden 1. auf Befoldung des Missionarius 150 fl., 2. des Meßners 20 fl., 3. des Heiligenpflegers 15 fl., 4. für Wachs 12 fl., 5. für Hostien, Stellung der Rechnung 3 fl. 8 Bazen. — „zuweilen, wenn der Missionarius auch an Werktagen

der Gemeinde zuliebe Messe hält, noch ein mehreres —“, also an Ausgaben i m g a n z e n wenigstens 200 fl., so daß, wenn daraus keine Paramente anzuschaffen sind, 42 fl. übrig bleiben.

Der unhaltbare Zustand des Kirchleins wird in einem Gutachten des Heiligenpflegers Dürfeld 1768 bestätigt: der 1718 auf den schlechten Bau gesetzte hölzerne, mit Dielen zugeschlagene Turm sei so baufällig geworden, daß man schon vor einigen Jahren die Glocken abnehmen und nächst der Kirche auf einen Hügel (Kurzfeld?) habe versetzen müssen; auch befinde sich der Chor in sehr schlechtem Stande; auf jeden Fall müsse Turm und Chor abgebrochen und neu erbaut werden, und wenn die Mittel aufzutreiben seien, so sollte auch das sehr niedrige und viel zu kleine Langhaus mit seinen nicht ganz 2 Werkschuh dicken Seitenwänden ebenfalls durch ein dauerhaftes neues ersetzt werden.

Der Vorschlag wurde alsbald „von Serenissimus beangenehmt“, aber zunächst von 1768—1770 nur der Turm und das Chor neu erbaut; erst unter der neuen Regierung des Markgrafen Karl Friedrich, an den 1771 nach dem Aussterben der baden-badischen Linie Neusatz mit der oberen Markgrafschaft übergegangen war, wurde 12 Jahre später, an den Hauptbau herantreten, zur selben Zeit, wo sich der alte Wunsch der Gemeinde nach Errichtung einer selbständigen Pfarrei erfüllte. Der markgräfliche Bauinspektor Krohmer in Rastatt begibt sich im Frühjahr 1783 im Auftrag der Regierung an Ort und Stelle, um über den Erfund „unter Anlegung eines Risses und Ueberschlag zu berichten.“ In seinem Gutachten schlägt er daraufhin vor „die neue Kirche so zu erweitern und zu verlängern, daß in 26 Kirchenstühlen an Mann- und Weibspersonen: 150, in den Gängen vor und neben den Seitenaltären nebst der Emporkirche und unter dem Turm (für jede Person 4 Quadratschuh gerechnet): 330, und für die Schulkinder im Chor, vor und inwändig der Kommunionbank: 160, zusammen also 640 Personen Platz finden können“. Der Amtskeller zu Bach (Kappelwinded) bestätigt im Frühjahr 1784, daß die Kirche nach obiger Berechnung eher zu klein als zu groß ausfallen werde; man müsse mit einem Besuch von 125 Familien zu je 7 Personen (einschließlich Dienstboten), = 875 Personen, rechnen.

Das Amt Bühl empfiehlt im Beibericht, das Bauholz aus den Exjesuitenböschchen, vielleicht mit einem Zuschuß aus den herrschaftlichen Waldungen, anzuweisen; der Gottesdienst könne zur Ersparung einer Notkirche in dem zu unterschlagenden Chor abgehalten werden. Mitte April 1784 faßt die Regierung die endgültigen Beschlüsse: die Beifuhr des eichenen und tannenen Bauholzes habe zunächst aus den Exjesuitenböschchen, und soweit dies nicht ausreiche, aus den herrschaftlichen Waldun-

gen gegen Bezahlung eines billigen Preises aus dem Kirchenfond zu erfolgen; die Beifuhr des Holzes selber, wie die der anderen Materialien habe noch im laufenden Jahre zu geschehen; die Fuhrarbeiten seien möglichst wohlfeil zu veraffordieren, wobei aber die Fuhrbauern aus Neusatz und Waldmatt (im ganzen höchstens 10 an Zahl!) im Fronwege „soviel ohne Abbruch ihrer nötigsten Feldgeschäfte geschehen kann“ zu helfen hätten; ebenso hätten die Kirchenspielsgenossen Handfrondienste beim Bau zu leisten, die wie die Fuhrfronden später vergütet werden könnten.

Sonach übernahm der Kirchenfond „nicht bloß den Bau (wie auch die Unterhaltung) des Chores und des Turmes“ (später auch des Pfarrhauses), sondern auch des „sonst nur die Gemeinden angehenden Langhauses“.

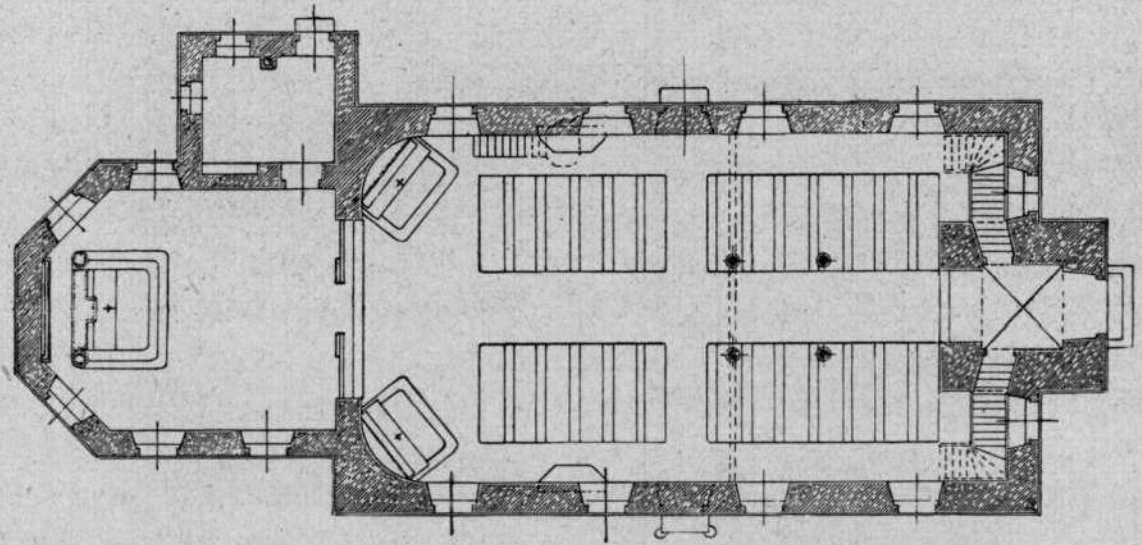
Rasch geht es nun vorwärts; Baumaterialien werden angewiesen und Baugelder flüssig gemacht. Als bald kann das zuständige Kastatter Oberforstamt berichten, daß 420 Stämme Tannenholz im sogenannten „Pffaffenbosch“ (Ezjesuitenwald), am Wörth im „Winkel“ gelegen, und 2 Stämme Eichenholz im herrschaftlichen Wald „Stidich“ (Ständig) forstmäßig angewiesen und taxiert seien. Weiteres Eichenholz soll nötigenfalls aus dem Waldhägensch (gemeinsamer Kirchenspielswald von Ottersweier und seiner Tochterkirchen, Teil des alten Markgenossenschaftswalds Sasbach, um Hazenweier in der Ebene gelegen, heute Almendäcker und -Wiesen der betreffenden Gemeinden) abgegeben werden. Der Anschlag des Bauholzes beläuft sich auf 422 fl., davon entfallen 410 fl. auf das Holz aus dem Ezjesuitenbosch, die später dem Ezjesuitenfond („Oberger Pastoreifond“) aus dem Kirchenfond ersetzt werden sollen.

Der Gesamtvorschlag für den Neubau beträgt 3860 fl. (wohl nur Rohbau); zur Bestreitung der Bau summe werden, da der Kirchenfond nur 1100 fl. bares Geld aufweist, 3000 fl. aus einem anderweitigen Stiftungsfond zu 4 % aufgenommen.

Bereits vor Ende des Winters 1784/85 ist der nötige Kalk, 34 Fuder, beige führt und die Mauersteine liegen bereit, so daß bei eintretendem guten Wetter der Bau begonnen werden kann. Der Bauinspektor in Kastatt und der Amtskeller von Bühl (zu Bach) werden nebst dem Neusazer Schultheißen zum Geh.-Rat Seubert vorgeladen zur Entgegennahme genauerer Anweisungen für die Bauarbeiten; diese lauten: 1. jedem Metier ist das zu überlassen, was in sein Handwerk einschlägt. 2. Bei mehreren Konkurrenten, auch „ausländischen“, ist der billigste gegen Kaution zu nehmen. 3. vom Schultheißen ist ein genaues Register über Anschaffungen und „Prästationen“ (Fron den) zu führen; über die eventuell weiter zur Schonung der Froner zuzuziehenden Handwerksleute desgleichen; überschießen-

des Holz ist für den Pfarrhausbau zu konservieren; die gebrannte Ware von guten Bränden ist aus Steinbach oder Kastatt affordweise anzuschaffen und dgl.“ Sobald wie möglich soll an Ort und Stelle vom Bauinspektor und dem Verrechner unter Zuziehung „des wegen der Bauaufsicht gehörig zu instruierenden Schultheißern mit den vorzuladenden Entrepreneurs (Unternehmern) das Prestanteste vereinbart und alles so befördert werden, daß der Bau vor Winter unter Dach komme.“

Bei Vergebung der Bauarbeiten erhält die Maurerarbeit Maurermeister Günther aus Kappelwinded um das Angebot von 529 fl.; das ist zwar höher als der Anschlag, aber Günther ist gegenüber seinem Mitbieter Eicher aus Ottersweier „Inländer“ (!). Die Steinhauerarbeiten übernimmt Joseph Eicher aus Ottersweier um das Angebot von 400 fl., wobei die Platten zum Fußbodenbelag wegen der Nähe, zur Schonung



Maßstab ungefähr: 1 : 300.

Grundriß der abgebrochenen Pfarrkirche in Neuzach, gefertigt vom Erzbischöflichen Bauamt in Karlsruhe.

der zu den Fuhrfronen Verpflichteten, aus den Hardsteinbrüchen zu beziehen sind. Die Zimmerarbeiten fallen dem Joseph Keck aus Weitenung zu um 230 fl. (gegenüber Franz Küst von Neusatz, dessen Angebot 315 fl. beträgt). Die Ziegel müssen, das Tausend zu 9 fl., von der Steinbacher oder Neuweierer Ziegelhütte bezogen werden, da Kastatt zu weit entfernt ist. Diese Vergabungen werden alsbald vom Geh.-Rat genehmigt, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Unternehmer „meisterhafte Arbeit zu leisten“ und eine nachträgliche Entschädigung bei Angebotüberschreitung nicht zu gewärtigen hätten. Daraufhin wurde der Bau noch im Februar begonnen; der Tag der Grundsteinlegung ergibt sich aus der lateinischen Inschrift des mit dem badischen Wappen geschmückten Denksteins auf

der Rückseite des Chors; sie lautet: Hic lapis angularis positus est anno MDCCLXXXV, III. Martii; zu deutsch: dieser Grundstein ist gelegt worden i. J. 1785, am 3. März. Bereits gegen Ende des Sommers 1785 ist das Mauerwerk der Kirche bis zum Gesims fertig, so daß 3 Wochen später dieses aufgelegt und alsdann der Dachstuhl aufgesetzt werden kann. Von weiteren Bauarbeiten wie Schlosser-, Schreiner-, Gips-, Blech- und Glaserarbeiten verlautet nichts.

Für die Innenausstattung mit Gestühl, Altären, Kanzel, Beichtstühlen, Orgel u. dgl. werden erst ein Jahr später (August 1786) die Arbeiten vergeben. Die Lieferung der Kanzel und des Beichtstuhles wird dem Hofschreiner Eigler in Rastatt übertragen, erstere um 75 fl., letztere um 36 fl. „samt dem Eichenholz“; durch Weglassung der geplanten Darstellung „eines säenden Bauern und von verteuernenden Bas-Rioliven“ (Reliefs) können die Kosten dem ursprünglichen Voranschlag gegenüber etwas ermäßigt werden; für Aufstellung der Kanzel und des Beichtstuhls sind 12 fl. vorgesehen. Eigler hatte für den Hochaltar 3 Projekte zu 550, 500 und 400 fl., für die beiden Seitenaltäre 2 Projekte zu je 230 und 210 fl. vorgelegt; die Ausführung des ersteren wurde ihm offenbar sofort übertragen; die Seitenaltäre dagegen sollten als „minder pressant“ erst erstellt werden, wenn Guttäter (Stifter) sich vorfänden; in Haltung und Farbe wie die Kanzel, sollte der eine den pfeilgespikten, an einen Baum gebundenen Heiligen (Sebastian), der andere die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, beide mit entsprechenden Aufsätzen, darstellen.

Auf den Hochaltar sollten ursprünglich „6 fassionierte zinnene Leuchter“ im Preis von zusammen 30 fl. kommen, statt dessen wurden jedoch nachträglich nur 24 fl. für „glatte und simple“ Leuchter ausgeworfen.

Für 32 Kirchenstühle (im 1. Voranschlag nur 26!) werden 264 fl. vorgesehen. Die Orgel „mit 51 Claves von schwarzem Ebenholz, Pedal mit 15 Claves, Windladen von Eichenholz, desgleichen das Orgelgehäuse mit Bildhauerarbeit“ soll um 600 fl. von Orgelbauer Stieffele in Rastatt geliefert werden.

Ueber den Chorbogen wollen Schultheiß und Gemeinde auf ihre Kosten, aus besonderer Dankbarkeit gegen die Regierung für den Kirchenbau, „den fürstlichen Wappen aus Gips“ anbringen lassen, wobei die einfache Ausführung mit dem badischen Balken auf 34 fl., die teurere mit ausgearbeiteten Schildern auf 45 fl. kommen würde; jedoch entschied ein amtlicher Sachverständigenbericht vom Jahr 1787, Orgel und Wappen könnten aus Sparsamkeitsgründen vorderhand wegbleiben. Das Geläute, zunächst aus 2 Glocken bestehend, scheint aus dem alten Kirchlein

übernommen worden zu sein; das Ersuchen der Gemeinde an die Regierung, eine von dort zu erwartende Entschädigung (s. S. 45) für die beim Kirchenbau geleisteten Fronen möchten zur Anschaffung einer dritten, größeren Glocke verwendet werden, wurden zugunsten eines Beitrags für den Schulhausbau abgelehnt (— die Neusazer hatten zur Begründung ihres Gesuches angeführt: „da das Ort sehr weitläufig sei, würden sehr oft die Zeichen zum Gebet nicht gehört“). — Hiernach war die innere Ausstattung der Kirche im Spätjahr 1787 noch nicht vollständig; doch muß der Bau noch im Jahre 1786, sicher aber früh 1787, seiner Bestimmung übergeben worden sein, rund 100 Jahre, nachdem zum ersten Male in der Plittersdorffschen Kapelle Gottesdienst abgehalten worden war. Damit hatte die Gemeinde Neusatz eine zwar bescheidene, aber damals gewiß völlig ausreichende Pfarrkirche erhalten; sie fühlte sich dafür dem Landesherrn, der „zu ihrer unvergeßlicher Dankagung bei Erhaltung der Pfarrei aus höchster fürstlicher Gnade alles beigetragen habe“, zu innigem Danke verbunden (vgl. obigen Plan der Anbringung des badi-schen Wappens) und gelobt „für seiner hochfürstl. Durchlaucht höchst ununterbrochenes Wohlsein alltäglich den Himmel anzuflehen“. Die Gesamtkosten des Neubaus 1784—86 mögen 6000 fl. (etwa 4000 für den Bau selbst und 2000 für die Einrichtung) nicht überschritten haben. Abgesehen ist freilich dabei von den bereits früher, 1768—70, erstellten Bauteilen, von deren Erbauung in den Akten nichts Näheres — die Zimmermannsarbeit am Glockenhaus sowie die Reparaturen an dem von der früheren Kapelle erhaltenen Turm waren 1768 um 175 fl. vergeben worden — verlautet: dem Chor und dem Turm, den man nachträglich rechts und links durchbrechen mußte, um vom Haupteingang aus Zugänge zur Empore anzulegen. Diese Arbeit, sowie die Anlegung von Abzugsgräben „für das aus den Neusazer Bergen zusammenziehende Wasser“ verursachte nachträglich Ueberschreitungen des Ueberschlags für die Maurer- und Steinhauerarbeiten.

Bei dem Fehlen genauerer Nachrichten über den Turmbau ist der Inhalt der 1881 bei der Turmerneuerung vorgefundenen Urkunde aus dem Jahre 1770 um so wertvoller; darin heißt es: „Dermahlen sind wohnhafte Bürger im Thal Neusatz in der Zahl 104, männlich und weiblich Geschlecht in allem lebende Köpff 500 — —. In diesen Zeiten sünt aus diesem Lande vil Leith gezogen in das Ungar Landt, weil sie haben Mangel an Brod und kein Geld zur große Noth; der dießes list nach vil Jahr und Zeit, dem wünsche ich eine bessere Zeidt und nach dießem die Ewige seligkeit. Ame.

Beschehen Neusatz am 10. August 1770. Ignaz Hörth, Schultheiß“.

Mit obiger uns heute lächerlich gering anmutenden Bausumme war nur auszukommen durch frommässig geleistetes Hauen des Bauholzes und Brechen der Steine und ebensolche Beifuhr des Baumaterials, sowie durch unberechnete Leistung von Handlangerarbeiten der Gemeindeangehörigen beim Bau selbst, also durch Leistung von Fuhr- und Handfronden durch die Kirchspielsgenossen. Der Gemeindefäckel selbst scheint dabei so gut wie gar nicht in Anspruch genommen worden zu sein.

Anhangsweise möge hier der Vollständigkeit halber die *A n l e g u n g* eines *F r i e d h o f s* 1784 eingeschoben werden.

Ein solcher war mit dem Bau einer eigenen Pfarrkirche notwendig geworden, oder vielmehr, da vermutlich schon vorher ein „Gottesacker“ bei der Filialkirche bestanden hatte, dessen Wegverlegung von dem beengten Kirchplatze an eine geeignetere, erweiterungsfähige Stelle zwischen Waldsteg und dem Unterdorf („Schelmenloch“). Hierbei gab die Vergebung der Maurerarbeit zu besonderen Auseinandersetzungen Anlaß.

Die beiden Bewerber Maurermeister Günther aus Kappelwinded und Eicher aus Ottersweier unterboten den behördlichen Anschlag von 340 fl. nacheinander so, daß dem ersteren die Ausführung zuletzt um 165 fl. (also weniger als die Hälfte des Voranschlags!) zugeschlagen wurde. Da tadellos Arbeit verlangt und ihm die Kalkbeifuhrkosten von Ebersteinburg im Betrag von 105 fl. abgezogen wurden, machte er ein sehr schlechtes Geschäft: er legte nach seinen Angaben volle 75 fl. darauf, woraufhin er dann beim Kirchenbau besondere Berücksichtigung fand.

Aus dem Streit um die Arbeit ist für die damalige deutsche Kleinstaaterei folgende Einzelheit recht bezeichnend: Als Günther merkte, daß ihm der von der Gemeinde N. empfohlene Eicher vorgezogen werden solle, erhob er persönlich Einspruch in Karlsruhe unter Berufung auf seine Eigenschaft als „Bühleramtsbürger“. Dagegen läßt sich Eicher vom Ottersweierer Schultheißen Streng in aller Form bestätigen, daß man hierlands (in der Ortenau) bei Vergabung von öffentlichen Arbeiten auch keinen Unterschied zwischen „In- und Ausländern“ (Ortenauern und Markgräflichen) mache.

Zu der Maurerarbeit im Betrag von 165 fl. kam die Steinhauerarbeit in Höhe von 138 fl., die Schreinerarbeit (für das Tor) mit 3 fl. 30 kr., die Schlosserarbeit mit 8 fl. 48 kr., so daß sich die Gesamtkosten der Anlage auf rund 315 fl. beliefen. Den Platz hatte natürlich die Gemeinde kostenlos gestellt; ferner sind bei diesem Betrag Brechen und Beifuhr der Steine sowie die Erdarbeiten als Frondleistungen der Kirchspielgenossen außer Ansatz geblieben.

III. Weitere Geschichte des Kirchengebäudes (im 19. Jahrhundert).

Abschließend soll nachstehend ein kurzer Ueberblick über die einzelnen Ausbesserungen und die weitere Ausstattung der Kirche in der Folgezeit gegeben werden. Schon 1813 war die Umdeckung und Ausbesserung des schadhaften Turmes nötig, und im Jahre 1844 ist auch bereits davon die Rede, daß die Kirche selbst als zu klein bedeutend verlängert werden müsse, ohne daß freilich etwas getan wurde. Aber eine dritte (große) Glocke konnte damals durch eine wohlthätige Stiftung angeschafft und damit ein alter Wunsch der Gemeinde befriedigt werden. Eine gründliche Ausbesserung des Innern wurde 1871 vorgenommen, wobei u. a. eine Ausmalung durch Meister Flick in Bühl und die Einsetzung von 3 neuen Chorfenstern aus „Teppichglas“ von Müller in Offenburg erfolgte, alles zusammen mit einem Aufwand von 1926 fl.

1881 mußte das Chor, da der Bau auf sehr feuchtem Untergrund steht, nebst einem Teil des Langhauses durch Sickerdohlen trockengelegt werden, um dem Umsichgreifen des Schwammes entgegenzuarbeiten; dies erforderte zusammen mit einer erneuten Ausmalung einen Aufwand von 2500 M. Zu weiterer äußerer Ausbesserung, wohl hauptsächlich des Turmes, stiftete die als Wohltäterin in der Gegend bekannte Fürstin Gargarine in Baden einen Beitrag von 1000 M.

Eine neue Orgel wurde 1886 auf Kosten der Gemeinde aus der Werkstatt der Gebrüder Voit in Durlach für 2600 M. angeschafft, worauf die alte, aus dem Kloster zu Baden stammende, von dem Ersteigerer in eine unterelßässische Kirche verkauft wurde. Noch 1897 wurde aus Calw in Württemberg eine neue Kirchenuhr um den Preis von 800 M. bezogen.

Von der inneren Ausstattung waren, abgesehen von dem silbernen Messelch von Freih. v. Plittersdorf (S. 43) wegen ihres Kunstwerts bemerkenswert eine vortreffliche „Pieta“ (schmerzhaftes Mutter Gottes), aus der Wallfahrtskirche von Bickesheim bei Rastatt stammend, von Pfarrer Bäder dort entdeckt und erworben, und das große Hochaltargemälde, die „Stigmatisierung des hl. Franziskus“ (Wundenübertragung Christi) darstellend, wahrscheinlich von Ellenrieder gemalt und wohl auch von Pfarrer Bäder beschafft. Mit unleugbarem Geschmack von Oberbauinspektor Schroth in Karlsruhe der neuen Kirche eingeordnet, bilden diese wertvollen Stücke nunmehr auch eine Zierde des neuen Gotteshauses.

Damit sind wir am Ende unserer Darstellung angelangt. Nur etwa 130 Jahre hat das beschriebene Bauwerk seinen Zwecken gedient, für eine Kirche gewiß keine besonders lange Zeitspanne. Auch sind keine großen

und denkwürdigen Ereignisse mit seiner Geschichte verknüpft. Aber durch das Wirken edler Männer hat es seine besondere Weihe erhalten; das Andenken an die beiden vorbildlichen Pfarrherrn Joseph B ä d e r und Johann Georg L o r e n z, vor allem aber an die Bifarsstätigkeit des unvergeßlichen Alban S t o l z, die alle eine weit über Mittelbaden hinaus bekanntgewordene Seelsorgertätigkeit ausgeübt haben, wird immerdar mit dem Gebäude verbunden sein.

Nun hat ein neues, zeitgemäheres Gotteshaus seine Aufgabe übernommen. Welch ein Gegensatz zwischen dem hochaufragenden, aus sauberm Granit aufgeführten, die Augen schon von ferne auf sich lenkenden neuen und dem etwas im Talgrund versteckten alten Bau in seinem verwitterten Verputz und seinem bescheidenen und nüchternen Gesamtkleid!

In diesem Gegensatz spiegelt sich ausdrucksvoll der große Unterschied zweier an sich nicht sehr entfernter Zeitalter. Mit kaum 10 000 fl. konnte man am Ausgang des 18. Jahrhunderts noch unseren Urgroßvätern ein würdiges Gotteshaus erstellen; heute, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, reicht der 10 fache Betrag eben aus zur Errichtung eines den fortgeschrittenen Ansprüchen genügenden Kirchengebäudes.

(Fortsetzung folgt.)

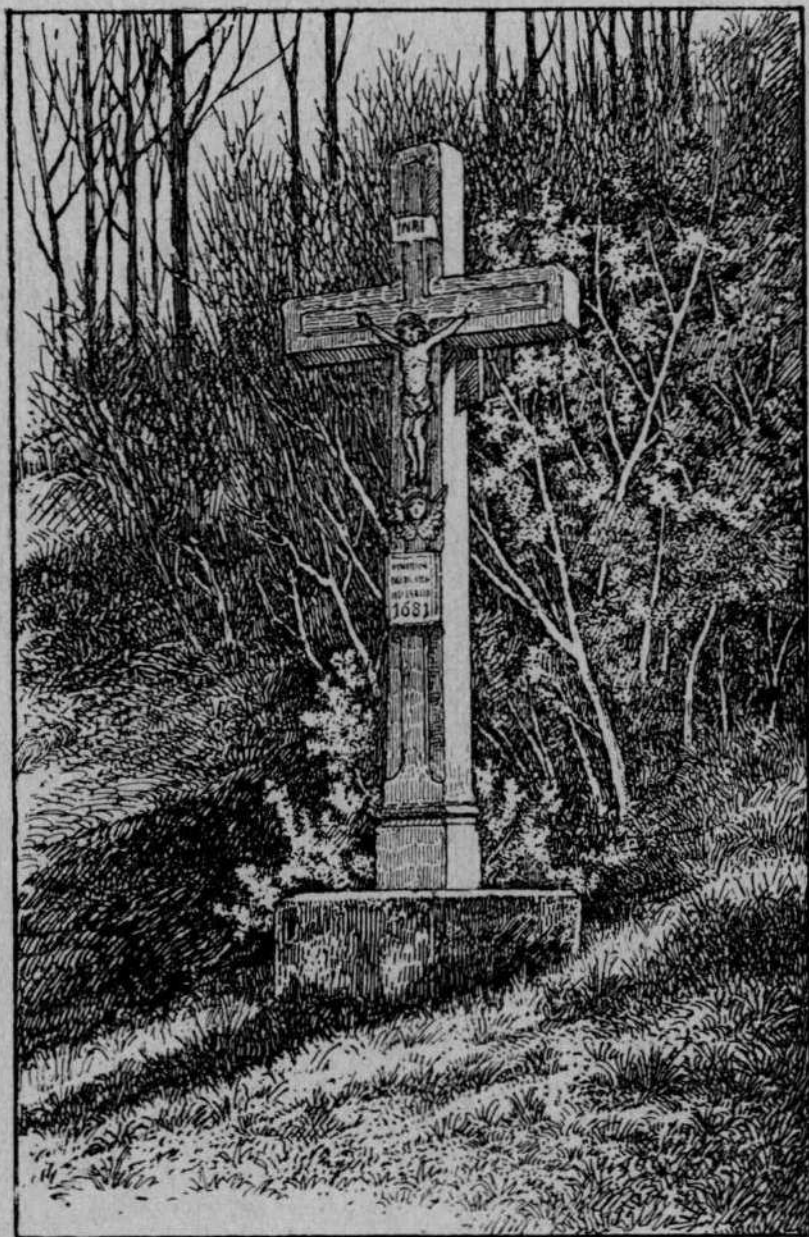
Stein-Feldkreuze im Renchtal.

Von † J. Ruf.

In den Tälern des Schwarzwaldes trifft man vielfach Feldkreuze an. Meist sind es Holzkreuze. Letztere sind besonders dem hohen Schwarzwald charakteristisch. Steinkreuze findet man wohl kaum in einem der Täler so zahlreich wie im Renchtal. Diese Kreuze, zusammen mit den ebenso häufig vorkommenden Bildstöcken, verleihen der Landschaft dieses Tales einen eigenen Reiz. Die schlichten Denkmale erfreuen das Auge des die Straße ziehenden Wanderers und regen zu aufmerksamerem Betrachten an. Wer könnte sich auch für sie nicht interessieren, der schon bedenkt, daß jedes — sei es nun das einfachste Gedächtnis- oder Erinnerungskreuz — seine eigene im religiösen Sinne des Volkes wurzelnde, wenn auch vielfach unbekannte Entstehungsgeschichte hat? Sind die Kreuze meist auch keine besonderen Kunstdenkmäler, so entschädigen sie doch in ihrer Art den Mangel an solchen in der Gegend, indem sie Zeugnisse der besonders regen Betätigung einer handwerklichen Volkskunst sind. An Altertümern bietet die Gegend, von Burgruinen und Kirchen abgesehen, ebenfalls wenig. Einzelne der Kreuze bilden drum eine, wenn auch nicht hoch anzuschlagende, so doch sehr wünschenswerte Ergänzung nach dieser Richtung hin. In der Gegend von Oppenau ist dies besonders der Fall; denn gerade diese Gegend unter Ausschluß des Tales nach Peterstal und Griesbach ist durch einige ältere Feldkreuze ausgezeichnet.

Die ältesten Feldkreuze gehören dem 17. Jahrhundert an. Aus dieser Zeit steht bei Oppenau ein solches an der Landstraße nach Ramsbach, beim Rindenschopf, in welcher Gegend früher ein großer Hof, der sog. Galdenhof, gestanden hat. Es erhebt sich von einem flach am Boden liegenden mühlsteinähnlichen Sockel. Auf die Vorderseite des Monumentes ist ein kleineres Kreuz gehauen mit dem wenig proportional gearbeiteten kleinen Cruzifixus. In der Mitte des unteren Teiles des Hauptstammes meldet eine Inschrift den Namen Michael Gelterich und die Jahrzahl 1681. Wo sich die Balken kreuzen, findet sich auf der

Rückseite ein Passus aus dem 5. Kapitel der Offenbarung des hl. Apostels Johannes in lateinischer Sprache. „Sieh da das Kreuz des Herrn. Fliehet ihr bösen Geister. Es hat gesiegt der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel Davids. Alleluja, Alleluja!“ ruft uns die Inschrift zu. Die mysteriösen Worte mögen wohl in Erinnerung an das traurige Los, das

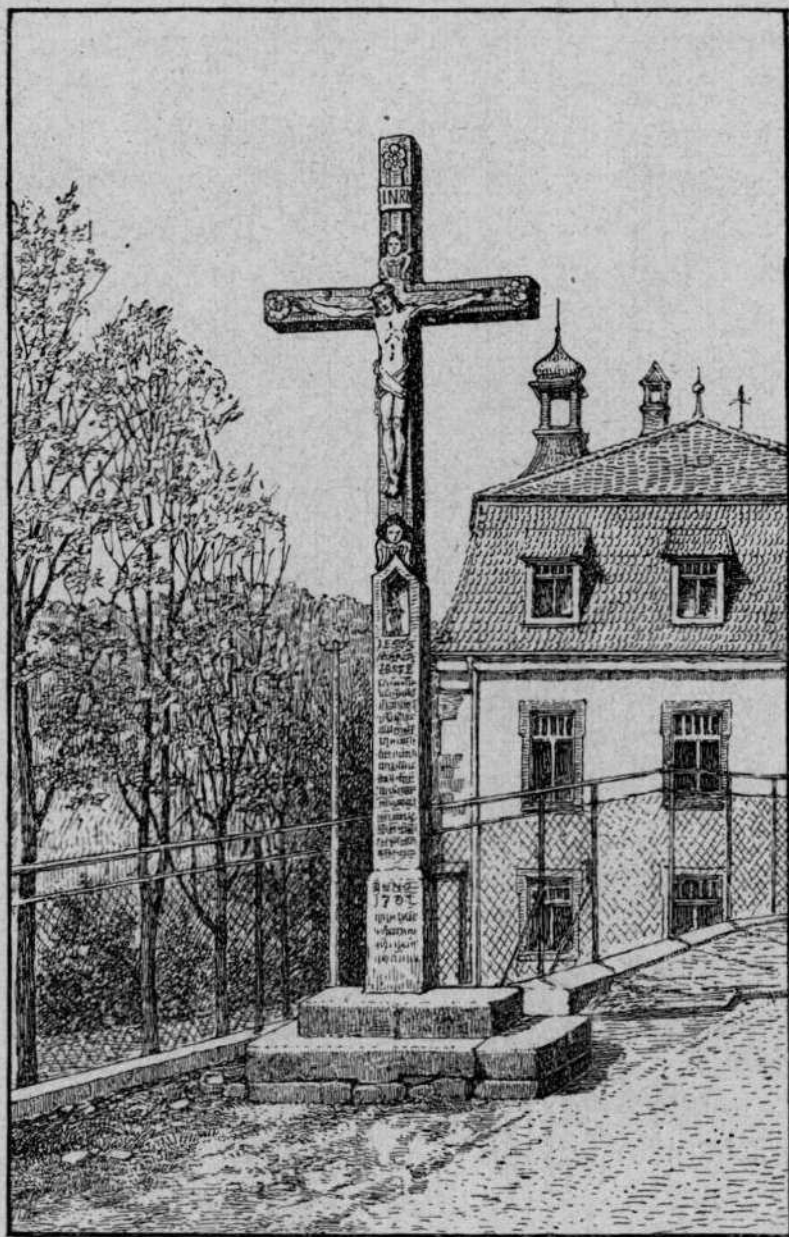


Feldkreuz beim Haldenhof bei Oppenau.

Maria, die Frau des ehemaligen Haldenhofbesizers Hans Huber, betroffen hat, die 1631 mit andern in Oppenau als Hexe hingerichtet worden ist, gewählt worden sein; sie sollten die Bitte des auf dem Kreuze genannten späteren Hofinhabers um Schutz vor bösen Geistern Ausdruck

geben. Drei Jahre nach seiner Stiftung, am 8. April 1684, ist der „Bürck Michel zuer Galden“, wie man den Stifter nannte, als Mann von „etlich 60 Jahren“ zu Oppenau gestorben.

Zwanzig Jahre jünger ist das Feldkreuz, das in der Nähe des Vinzentiushauses zu Oppenau, in der Ecke zwischen dem sog. Kirchweg und



Kreuz beim Vinzentiushaus bei Oppenau.

der Landstraße steht. Es ruht auf viereckigem zweistufigem Sockel. Es ist weniger gedrungen gestaltet als das eben genannte Kreuz; auch der Cruzifixus ist größer, symmetrischer gehalten. Zwei Engelsköpfe sind als Zierde über dem Haupte und zu Füßen des Heilandes angebracht. In der Mitte des Hochstammes befindet sich eine Nische. Die über den ganzen

Stamm unter dieser Nische sich hinziehende Schrift berichtet uns, daß das Kreuz von Johannes Obermeier, dem Bürger und Schwarzfärber im Dorf, und Anna Maria, seiner ehelichen Hausfrau, im Jahre 1701 errichtet worden ist. Als Meister nennt die Inschrift dann einen „Zacharias Sepp, Maurer und Steinhauer allda“. Die Rückseite des Kreuzes ziert das Monogramm Jesu und Mariä.

Wie eine Vergleichung ergibt, so stammen die beiden genannten Kreuze von ein und derselben Hand. Das letztere kann uns nur zeigen, daß der Meister in seiner Ausbildung etwas fortgeschritten. Noch ein drittes gehört demselben Meister an. Es steht im Garten beim Hause des Michael Welle an der Straße von Dedsbach nach Oberkirch. Laut seiner Inschrift ist es von Hans Stephan, einem Witwer im Lendersbach, Andreas Zerrer im Leibach, Magdalene, seiner Hausfrau, Matheis Schweis im Leibach und Anna, seiner Hausfrau, im Jahre 1687 gestiftet. Meister Sepp hat sich auch hier auf diesem Kreuz genannt. Die Geschichte der Entstehung dieser Kreuze ist uns jedoch nicht bekannt. Da in Oppenau von 1668 an ein Kapuzinerhospiz bestanden hat, deren Insassen derartige fromme Stiftungen gerne angeregt haben, so können wir vermuten, daß sie auf Einwirkung etwa dieser zur Erinnerung an irgend ein Familienereignis gestiftet worden sind. Der Stifter, Johannes Obermeier, ist am 15. April 1705 zu Oppenau verstorben, seine erste Frau war ihm schon am 25. Oktober 1683 im Tode vorangegangen. Seine zweite war die hinterlassene Tochter des Schuhmachers Philipp Schrempp im Dorf.

Der Meister dieser drei genannten Kreuze, Zacharias Sepp, war kein geborener Oppenauer. Er war gebürtig von Verbona an der Adda. Er kam wohl um die Mitte der 1660er Jahre nach Oppenau. Sepp heiratete am 18. Mai 1665 die Margarete Zeinerin, Witwe des Hans Zeiner von hier, die ihm aber bereits am 1. Dezember 1685 starb. Schon am 26. Januar 1686 heiratet er zum zweiten mal und zwar Martha, des Hans Hubers ab der Allmend Tochter, die ihm am 4. Dezember 1705 starb. Sepps Kundschaft erstreckte sich über das ganze Tal; er war z. B. auch in Oberkirch und Appenweier beschäftigt. Von ihm stammen zweifellos auch die Steinverzierungen, die man da und dort in der Umgegend an alten Häusern noch findet, so z. B. auch zum Teil jene an der Allmendemühle. Der Mann muß sich rasch emporgearbeitet haben, war er doch auch jahrelang Gerichtszwölfer bis zu seinem Tode, den er durch Ertrinken gefunden hat. Während aus seiner ersten Ehe Kinder nicht vorhanden waren, hatte er aus der zweiten deren eine ganze Reihe. Sein letztes Werk, das er uns hinterließ, dürfte wohl das Obermeiersche Steinkreuz sein, da ihn im Jahre seiner Herstellung, am 22. November 1701, der Tod

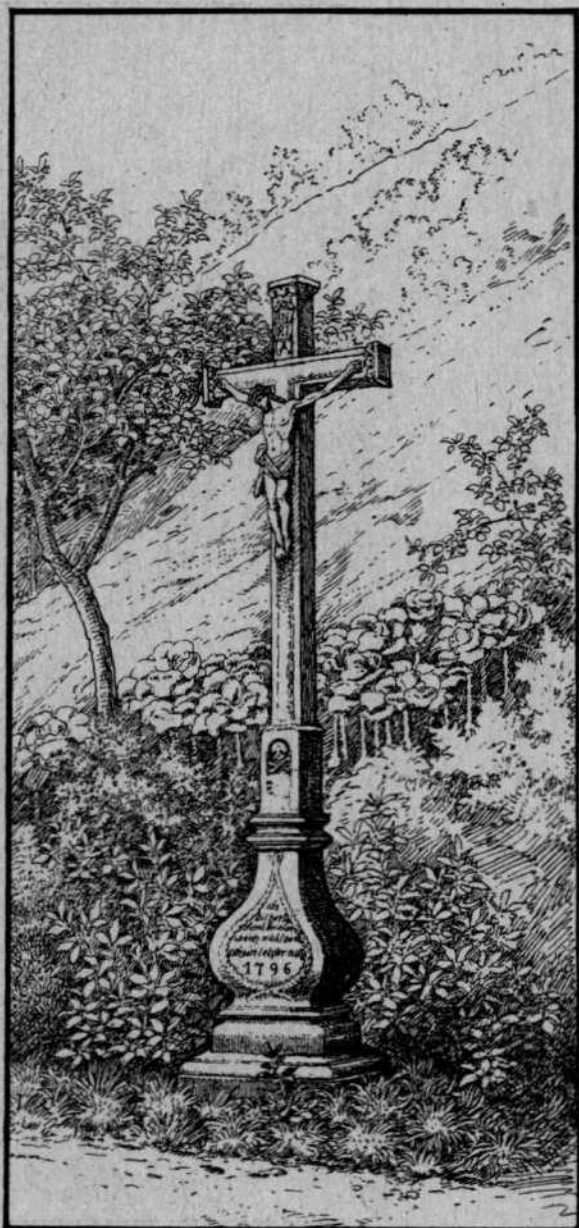
ereilte. Von ihm dürften noch andere Kreuze im Renchtal stammen, die wenn auch undatiert, ihrem Charakter nach ihm zugehören, so z. B. jenes, das im Garten des August Braun zu Oberkirch (Fernach) steht, gestiftet von Lorenz Brachmann und seiner Hausfrau Katharine Brachmännin.

Das nächstälteste Steinkreuz im hinteren Renchtale steht bei Hubacker, wo die Straße nach Sulzbach abzweigt. Es stammt von 1710. Die Inschrift meldet von drei Ehepaaren als seinen Stiftern: auf der Vorderseite: Martin Schnurr und Katharine Heißmännin, links: Hans Jerg Heißmann und Anna Marie Bieglerin, rechts: Hans Jacob Rohrer und Anna Christine Bohnertin. Ungefähr gleichzeitig ist das Sandsteinkreuz in der Nähe des Gasthauses zur „Linde“ in Oberkirch, das am Sockel eine stark verwischte Inschrift auf einem Rollwerkschild trägt. Nur einige Jahrzehnte jünger sind alsdann die von bestimmten Gemeindeverbänden errichteten Kreuze an der Straße von Dedsbach nach Lautenbach und Oberkirch nach Hesselbach. Laut deren Inschriften ist jenes 1730, am 13. Hornung, von der Gemeinde Sendelbach und dieses von „Hesselbacher Gemein“ unter dem Pfarrer Leopold Schweinhuber am 5. Juni 1758 offenbar zur Erinnerung an Mißjahre gestiftet. An der Straße vor der Fabrik Köhler in Oberkirch steht ein Kreuz, das aus dem Jahre 1760 stammt und von einem Steffe und dessen Ehefrau gestiftet ist. Ein weiteres Kreuz befindet sich in Haslach an der Wegkreuzung nach Stadelhofen. Es ist aus dem Jahre 1766 und zeigt Engelsköpfe als Verzierung und einen Schild mit dem Bilde eines Heiligen, wohl Wendelinus, der uns im Renchtal vielfach auch auf Bildstöcken begegnet und den selbst eine Statue von 1711 zu Oberkirch darstellt, und eine Kirche. Auf dem „Börskritt“ findet sich ein 1751 von den Joseph Schmiederer Eheleuten errichtetes steinernes Feldkreuz. Auf der „Rutt“, in der Nähe des untersten Hauses, ist noch eines, das, wie alle diese, ebenso künstlerisch ohne Belang, aber dessen Entstehungsgeschichte interessant ist. Es ist ein Sühnekreuz, errichtet zur Sühne eines Totschlags, in dessen Folge der Mörder Lorenz Huber 1795, am 12. Juni, hier in Oppenau hingerichtet worden ist.

Bei Winterbach steht sodann in der Nähe des Gasthauses „zum Waldhof“ ein Steinkreuz im Garten an der Straße, das in künstlerischer und anderer Richtung unser volles Interesse verdient. Es ruht auf geschwungenem Rocaillesockel. Eine Kartusche trägt die lateinische Inschrift: „Herr Jesus Christus behüte dein ganzes Volk!“ Die großen Buchstaben dieser Inschrift ergeben als das Jahr der Errichtung 1768. Zwei Engelsköpfe und Blattverzierungen bilden den weiteren Schmuck des Sockels. Auf dem Sockel steht hinter dem Kreuzesbalken die hl. Maria Magdalena, sich am Balken haltend. Sie ist im Begriffe, mit dem weiten

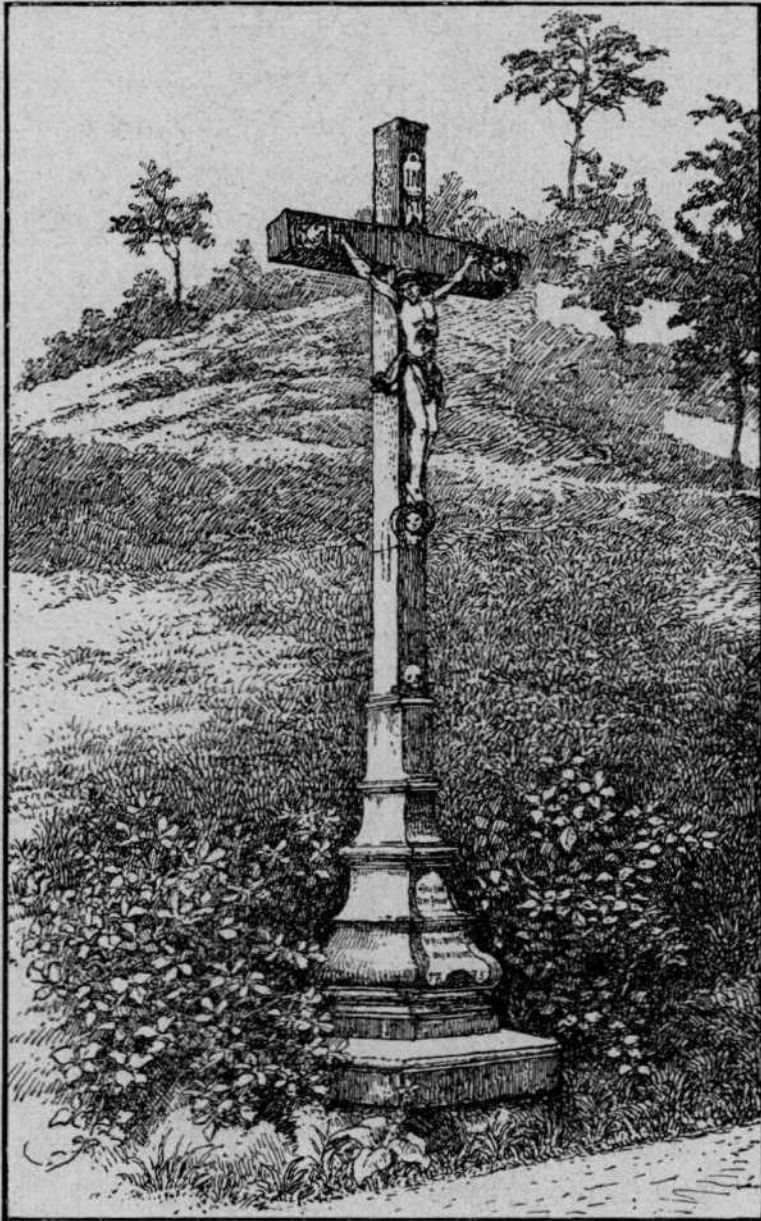
Gewande ihre Tränen zu trocknen. Die Vorderseite zeigt an dieser Stelle einen Doppelschild. Im unteren Teile desselben sieht man einen Delphin und im oberen eine dreifache Lilie, zur Seite wieder einen Delphin, Muschelwerk und einen Totenkopf. Es ist das redende Wappen eines Angehörigen der Familie Fischer, welche in Oberkirch im 17. und 18. Jahrhundert zahlreich als Beamte und Patrizier vorkommt und der auch der letzte Abt von Allerheiligen, Wilhelm Fischer, zugehört, der auf dem Oberkircher Friedhof beerdigt ist. Angehörige dieses Geschlechtes wirkten auch als Schultheiße von Oppenau, Johann Christoph Fischer von 1694—1701 (in diesem Jahre wurde er Amtschaffner in Oberkirch) und Joseph Hermann Fischer von 1742—1746. Der Grabstein des ersteren, der ebenfalls den Totenkopf zeigt, befindet sich in der katholischen Pfarrkirche zu Oberkirch. Das Kreuz dürfte aber wohl von Heinrich Fischer herrühren, welcher 1730—1760 Oberamtman in Oberkirch, dann Besitzer des Schlosses Fürsteneck war und auch den Adel erhalten hatte. Der Abt Wilhelm Fischer, geboren 1741 zu Oberkirch und da gestorben 1824, führte keine Fische in seinem Wapen.

Aus dem folgenden Jahrzehnt stammen dann wieder eine Anzahl Steinkreuze. Das schönste derselben ist jenes, das Anna Maria Geilerin 1778 in Zusenhofen hat errichten lassen. Es trägt sehr reiche Verzierungen, dabei auch einen Totenkopf, durch dessen Augenhöhlen eine Schlange kriecht. Dieses Kreuz ist eine sehr tüchtige Arbeit. Eines von 1772 steht vor der Kirche zu Oberkirch. Seine Inschrift ist stark verwischt und schwer zu lesen; doch dürfte es darnach von den Johannes Braun Eheleuten gestiftet sein. Ein Gerber



Sühnekreuz bei Maisach,

Johann Wilhelm Braun starb 1816 dort. Von 1773, „zur Zeit der gnadenreichen Mission zu Oberkirch“, ist ein solches auf dem Oberkircher Friedhofe. Von 1775 ist dann wieder eines, das an der Straße von Stadelhofen nach Tiergarten steht, und ein weiteres an der Straße von Oppenau nach Allerheiligen, kurz hinter Oppenau. Eine zeit-



Wegkreuz an der Straße von Oppenau nach Allerheiligen.

genössische Aufzeichnung des damaligen Oppenauer Seelsorgers, Friedrich Fritz, unterrichtet uns über die Feier der Einweihung dieses letzteren Kreuzes: „Am 16. Juli 1775 wurde mit einer Prozession und mit Erlaubnis des Bischofs ein steinernes Kreuz geweiht, errichtet am Fuße der Güter eines Landmannes im Nortwasser und gestiftet von der

Rotte Maysach. Das Thema meiner Predigt war: Du bist der Frommen Siegeszeichen — Nur böse Spötter von dir weichen.“ Diese Worte bilden auch die Inschrift des Kreuzes, von dem weiter auch noch die Tradition berichtet, daß man bei ihm schon zusammengekommen sei, um hier zu „Christoffeln“, denn man vermutete hier den Ort, an welchem übernatürliche Kraft und klingendes Gold zu holen sei. Das am Sockel des Kreuzes eingehauene Dreieck ist wohl das Steinmehzeichen. Dasselbe Zeichen begegnet uns auch wieder auf einem von den Johann Georg Roth Eheleuten gestifteten Steinkreuz von 1782, das auf der Höhe zwischen Ringelbach und Waldulm bei der sog. großen Brücke steht.

Um diese Zeit kamen in der Gegend auch einzelne dreiteilige monumentale Steinkreuze auf, die eine ganz hervorragende künstlerische Auffassung und meisterhafte Behandlung verraten. Das schönste Werk dieser Art ist wohl das Kreuz vor der Kirche zu Appenweier, das 1773 von dem Sebastian Wiedemer gestiftet worden ist. Leider konnte der Meister dieses hervorragenden Werkes, das freilich streng genommen nicht zum Renchtal gehört, bis jetzt nicht ermittelt werden. Verwandter Art, doch weniger künstlerisch aufgefaßt und ausgeführt, ist ein dreiteiliges Kreuz vor der Kirche zu Erlach.

Um 1796 wurde dann das Kreuz an der Straße von Oppenau nach Antogast errichtet. Auf der Vorderseite trägt es die Inschrift: „Ich bit her Jesu durch dein tot weiche nicht von mir in lester noth 1796“. Zur einen Seite: „Diese Gutat hat gestiftet Hans Braun und Magdalene Koneckerin seine Hausfrau“ — und zur anderen Seite: „Und bleibt auf diesem Gebliet und kan niehmalen verkaufft werdenn.“ Auch dieses Kreuz schmückt wieder ein Totenkopf. Interessant ist an der Inschrift aus jenen Kriegsjahren der Vorbehalt, daß das Kreuz auf dem „Gebliet“ der Stifter — so ist doch das Wort Gebliet zu lesen — bleiben und nicht verkauft werden solle.

Auch im 19. Jahrhundert sind wieder mehrfach Kreuze im Renchtal errichtet worden. So steht ein solches von 1801 an der Straße von Lautenbach nach Hubacker, das gestiftet ist von Fideli Walter und Theresia Vogtin. Zwei andere sind an dem Wege von Hubacker nach Sulzbach. Das eine ist von 1812 und gestiftet von Norbert Huber und Katharine, seiner ehelichen Hausfrau, das andere von 1834, gestiftet von Andreas Bonert und seiner Frau Helene Walz. Reste einer weiteren Inschrift lassen noch den Namen des damaligen Pfarrers von Lautenbach, Sensburg, erkennen. Ein weiteres Kreuz mit der schmerzhaften Mutter Gottes, das aus dem Jahre 1839 stammt, steht bei Butschbach. Zu ihm hat der Steinmeh die Inschrift von dem kurz hinter Oppenau stehenden Steinkreuz

von 1775 übernommen. Auf der Rückseite finden wir die Entstehungsgeschichte dieses Kreuzes in den kurzen Worten: „Dieses Bildnis lies Anna Maria Huber von Eckenberg zum Andenken ihres treu geliebten Ehegatten Michael Panter errichten, welcher den 9. Juli 1838 an diesem Platze durch Sturz von einem Baume seinen Tod fand. 1839. B. Walter, v. D. Zeichnungslehrer“. Es ist Balthasar Walter, der im Dezember 1843 zu Oppenau gestorben ist und der, wie sich der Sterberegistereintrag ausdrückt, ein „kunstvoller Maler“ war. Von ihm stammen noch andere Denkmäler, so auch das Denkmal für die Soldaten aus dem Befreiungskriege auf dem Oppenauer Friedhof und ein heute leider nicht mehr dort vorhandenes Denkmal, das die Schüler ihrem Lehrer Johann David Zengel, der 36 Jahre bis zu seinem 1818 erfolgten Tode segensreich in Oppenau gewirkt hat, haben errichten lassen. Auch das Rußbacher Friedhofskreuz von 1843 stammt nach der Inschrift von ihm.

Aus der neueren Zeit seien nur noch folgende Kreuze in unserer keinen Anspruch auf Vollständigkeit machenden Aufzählung angeführt:

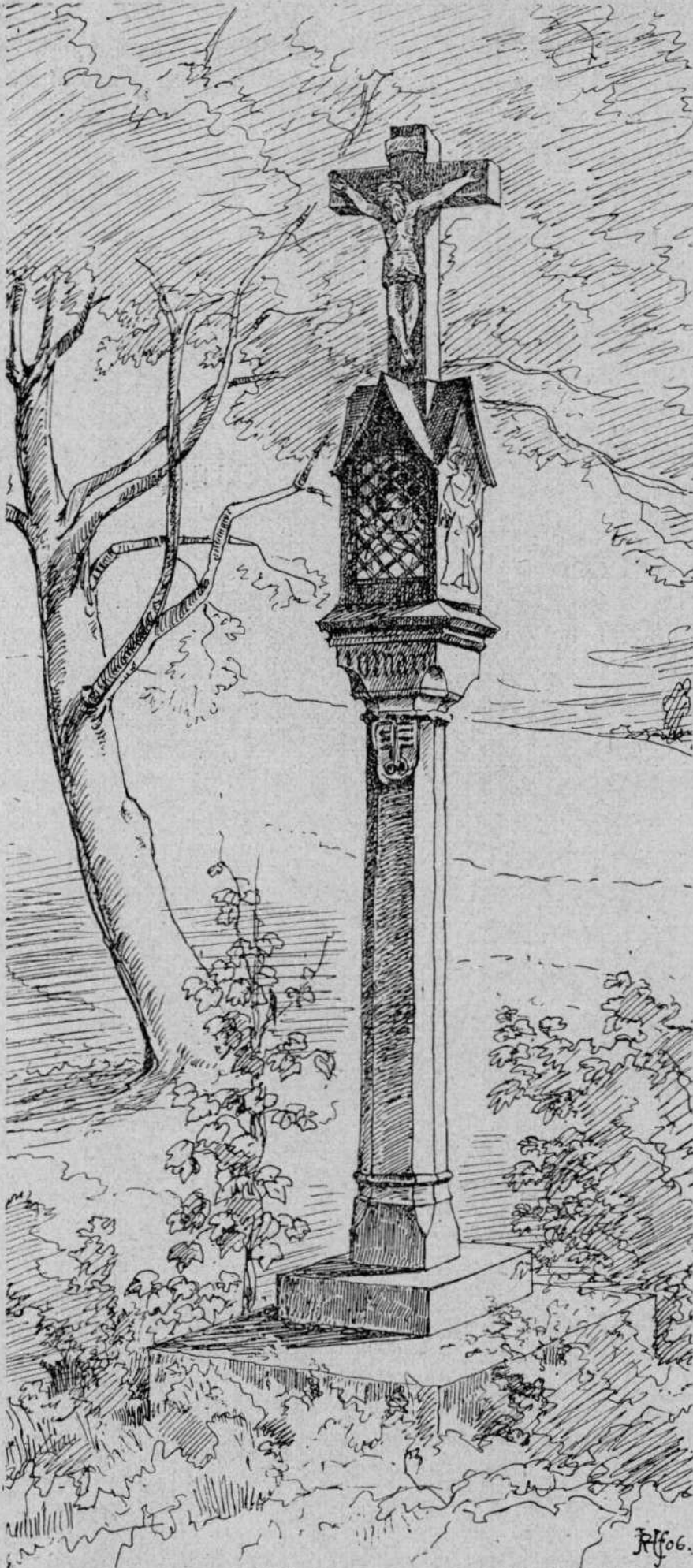
Aus dem Jahre 1859 stammt das Steinkreuz beim sog. „Kennbäumle“ bei Oberkirch, das hier bei dieser altherwürdigen Linde, umgeben von Laubbäumen, einen ganz besonderen Eindruck macht. Von nicht minder anziehendem Reiz ist auch das Steinkreuz beim Tiergartner Friedhof, das ebenfalls Laubbäume umgeben, und das laut Inschrift gestiftet ist „zum Dank und zur Erinnerung an den reichen Weinsegen der Jahre 1857 und 1858 von den Rebleuten zu Tiergarten“. Ein schönes Bild bietet auch das inmitten des Dorfes Gaisbach stehende große und schöne Steinkreuz, das von Georg Hildenbrand und dessen Ehefrau Barbara Beuerle 1870 gestiftet wurde. So wie hier der deutsch-französische Krieg, so war auch der verfloßene Weltkrieg schon die Veranlassung zur Errichtung von steinernen Wegkreuzen. Ein solches von 1915 trifft man z. B. an der Straße von Oberkirch nach Haslach an der Wegabzweigung nach Tiergarten. Das Kreuz ist aus rotem Sandstein mit weißem Korpus. Auf dem Sockel Totenkopf mit Totenknochen. Die Inschrift bittet „O du Lamm Gottes! welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, gib uns den Frieden.“ Ein Steinkreuz an der Straße Rußbach—Appenweier meldet uns: „Aus Dankbarkeit für den glücklichen Verlauf der Ruhrepidemie im Jahr 1873, errichtet von den zur Pfarrei Rußbach gehörenden Gemeinden Rußbach, Müllen, Herztal, Zusenhofen, Meisenbühl, Kesselried, Schlatten, Diebersbach, den 6. Oktober 1874.“ Eine poetische Inschrift trägt ein rotsandsteinernes, bildstockartiges Kreuz, das droben auf der luftigen Höhe des Simmersbacher Eßs steht, 1865 gewidmet von Joseph Basler und seiner Ehefrau Maria Schmälzle, Fidel Fies und

seiner Ehefrau Theresia Roth. Hier auf der Paßhöhe zwischen Renchtal und Kapplertal, die dem Wanderer in reizendem Bilde zu Füßen liegen, spricht die Mahnung den Wanderer besonders an.

„Hast du im Schweiß den Berg erklimmen,
So ruh' bei deinem Heiland aus,
Für dich hat ja sein Blut geronnen,
Damit du kommst ins Vaterhaus,
Klag ihm dein Leid, klag ihm den Schmerz,
Er tröstet dann dein armes Herz.“

Das älteste, künstlerisch wertvollste Steinkreuz, das allerdings mehr ein Bildstock ist, ist indessen jenes spätgotische bei Butschbach, nach Sachverständigen „vielleicht das künstlerisch ausgebildetste, das wir in Baden besitzen“. Es findet sich auf einer Bergsattelung am Ausgang nach der Fürsteneck. Auf dem hohen Stamme ruht ein viergiebiger Heiligenschrein mit einer vergitterten Nische, in der sich ein altes Holzschnitzwerk befindet. Neben- und Rückseite des Schreines zeigen in den Stein leise eingeritzte Sandbilder von Heiligen. Den Schrein krönt das Kreuz mit dem Heilande. Leider ist das Monument schon sehr stark verwittert, so daß sich nur noch Buchstabenreste erhalten haben. Die Jahrzahl auf der vorderen Seite läßt sich — vielleicht ist der Punkt der dritten Zahl eine Null — mit 1508 ergänzen, wenn sie nicht aus früherer Zeit ist. Das Monument trägt das Wappen der Pfau von Rüppurr. Ob es wohl zur Sühne einer begangenen Untat errichtet worden ist? Ueber die Stiftung eines solchen Sühnekreuzes bei Oberkirch ist uns aus dem 15. Jahrhundert berichtet: Die beiden Knechte Martin Durchschuß und Konrad Schuhmacher hatten einen armen Knecht Claus Lurcker bei Oberkirch erschlagen. Bischof Wilhelm von Straßburg und Markgraf Jakob von Baden bereden in einer Urkunde vom 9. September 1432, daß die Täter eine bestimmte Besserung zu tun hätten und auch ein steinernes Kreuz an der Stelle des Todschlags setzen sollen. Die Knechte schwören auch Graf Ludwig von Württemberg und Straßburg Urfehde. Für die Besserung leisten Wilhelm von Schauenburg und Friedrich Bock von Staufenberg Bürgerschaft. Im Mittelalter war es bekanntlich Sitte, daß Mörder für das Seelenheil ihrer Opfer eine fromme Stiftung machten, um sodann straflos auszugehen ¹⁾.

¹⁾ Ueber den Bildstock ist berichtet in „Kunstdenkmäler des Großh. Baden“, VII. Bd., bearb. von M. Wingenroth (1908) S. 149. Auf S. 150 a. a. O. eine bildliche Darstellung (Fig. 77). Eine solche ebenso in N ä h e r, Die Ortenau (Jahr 1888) Bl. 2. Nach N ä h e r (a. a. O. 13) wäre der Bildstock vielleicht um das Jahr 1490 errichtet. Die von uns zum Jahr 1432 erzählte Begebenheit nach Regesten der Markgrafen von Baden III (1907) S. 31, Nr. 5272. Siehe im übrigen Ernst B a s e r, Die Schauen-



Hier sei auch noch des unterhalb der sog. großen Brücke am alten Weg von Ringelbach nach Waldulm stehenden Mörderkreuzes gedacht. Dieses sehr primitiv gehaltene schmucklose Kreuz trägt eine über den ganzen Querbalken führende Inschrift. Sie rührt wohl von der Hand eines ganz gewöhnlichen Steinhauers her, weshalb aus ihrer Form auch nicht bestimmt auf ihr Alter geschlossen werden kann. Sie dürfte frühestens dem 17. Jahrh. angehören und vielleicht besagen, daß die Hausfrau eines Christian (Schneiderin?) das Kreuz errichtet habe. Die Sage berichtet, an der Stelle dieses Kreuzes

Rfob.

hätte ein Handwerksbursche eine Frau umgebracht. Der Handwerksbursche sei bei einer Witwe in Sasbachwalden übernacht gewesen. Da hätte er des Nachts durch die Wand gehört, wie die Witwe zu ihrer Tochter gesagt habe, sie gehe andern Tages nach Herztal, um den Erlös für verkaufte Ochsen dort zu holen. Der Strolch hätte der Frau aufgepaßt und sie erschlagen. Geld habe er aber bei ihr nicht gefunden. Seine Tat habe er mit dem Tode gesühnt. Der Mörder soll Hacker geheißten haben. Die Mordstelle würden deswegen noch manche das „Hackerplätzle“ heißen.

Noch wären zwei alte Steinkreuze aus dem Renchtal zu erwähnen, die zwar weder künstlerisches Interesse erwecken können, noch — wie die anderen — der Andacht gedient haben werden. Das eine dieser Kreuze steht im Garten des Gasthauses „zum Kreuz“ in Lautenbach und das andere bei der Kapelle zu Wolfshag. Auf jenem — ehemals näher gegen das Gasthaus stehend — sieht man der taleinwärts zugekehrten Seite die Umrisse einer Spitzschaukel, während auf diesem eine schnecken- oder schwanenhalsähnliche Figur, vielleicht Umrisse des Wappens derer von Bach, eingeritzt ist. Wir haben hier wohl sog. Aechterkreuze vor uns, wenn nicht allgemeine alte Grabkreuze. Leider fehlt uns Material zur Bestimmung ihres Alters und ihres Zweckes. Doch über „drei Kreuze“ zu Oberkirch, die wohl der Art wie diese Kreuze gewesen sind, haben wir ältere, im sog. Statutenbuch der beiden Wesen Oberkirch und Oppenau, verfaßt von dem Stadtschreiber Joh. Wölfflin, niedergelegte Nachricht. Um 1535 findet ein „Untergang“ statt. „Item, bey den dreyen Creuzen ist die Hollgasse . . . Item es geeth ein gaß von Ellerßwenler herüber über die Rench, bey dem steininen Bildstock vndt von demselben biß zu

burger Fehde von 1432 (Ortenau Heft 1, 2, S. 19 ff.) und als Beispiel einer Totschlägerstiftung auch „Die Widergrüner Stiftung im Andreas-Hospital zu Offenburg“, mitgeteilt von Ernst B a ß e r (Offenburg 1905). Herr Prof. Dr. Hans R o t t, Karlsruhe, der auf einer Sonntagswanderung an dem Bildstock vorübergekommen war, hat, wie er mir in liebenswürdiger Weise auf Anfrage mitteilte, die Inschrift wie folgt entziffert:

D Maria bit Got fur uns 1538

Sant Ann Sant Jörg.

Nach seiner Ansicht ist es wohl kein Sühne-, sondern ein Andachtskreuz, errichtet vielleicht von einem Jörg und einer Anna von Küppurr. Das Kunstdenkmal — es steht auf dem Eigentum des Landwirts Joseph Vogt in Butschbach, Lgb. Nr. 42 — verdient besseren Schutz. Herr Direktor Prof. Dr. R o t t hat mitgeteilt, daß er Sorge dafür tragen wolle. Auch für die genaue Entzifferung — fügt Herr Prof. R o t t bei — sei es jetzt höchste Zeit, bevor etwa ein Unberufener an den leisen Einritzungen herumfrage. — In diesem Zusammenhang sei auch noch aufmerksam gemacht auf ein auf dem Oppenauer Friedhof stehendes schmiedeeisernes Grabkreuz aus dem Ende des 18. Jahrh. Es ist das einzige derartige Denkmal im ganzen Renchtal und verdiente sicher eine sach- und stilgemäße Wiederherstellung.

den dreyen Creuzen, vndt dann an die Dorshalden, dieselb gaß scheidet Oberkircher vndt Koppnawer Stab, vndt gehet die gaß bey dem gedachten Bildstockh herauß . . .“ Wenig Seiten nachher liest man zu 1539/40: „Dieweil aber der Gerichtsstab von Oberkirch von dem Vndernthor, durch die grendel hinuß, dem Fuß Pfadt nach vber die Allmend, biß zu den dreyen Creuzen, vndt da dannen die Hollgassen hinuß xx gangen, lauth des alten Vndergangs . . . sich Zänckh vndt Mißhell zwischen der Herrschaften erregt. So ist anno Viertzig . . . ein Vergleichung vndt ein Vertrag gemacht, daß der Stab von Oberkirch nun fürohin von der Statt hinuß biß mittlen vß die Allmendt gehen, daselbsten auch hohe scheidstein, vß der einen seiten gegen der Statt Oberkirch, mit dem Wort Stifft, vndt der andern seiten, mit dem Wort Reich gezeichnet, vßgericht werden sollen, wie denn geschehen . . .“

Römische Funde aus Dinglingen bei Lahr.

Von Günter Müller.

Das sog. Mauerfeld bei Dinglingen, unmittelbar östlich der Straße Dinglingen-Mietersheim zwischen Schutter und Bahnlinie gelegen, ist schon lange als Fundstätte römischer Altertümer bekannt, und noch heute wirft der Pflug des Landmanns immer wieder neue Scherben römischer Ziegel und Tongefäße an die Oberfläche. Im vorigen Jahrhundert sind nur wenige Funde ins Museum gewandert (nach Karlsruhe und Freiburg) und so der Wissenschaft zugänglich geworden; das meiste blieb infolge Unkenntnis oder Gleichgültigkeit der Finder unbeachtet und ging zugrunde. Um so dankenswerter ist es, daß Herr Fabrikant R. Heidinger die 1892 beim Neubau seiner Fabrik zutage tretenden zahlreichen römischen Reste sorgfältig sammeln ließ und der städtischen Sammlung Lahr schenkte. Auf diese Weise ist es möglich, die ehemalige römische Ansiedlung in Dinglingen, von der sonst kein Zeugnis, weder literarisches, noch inschriftliches, Kunde gibt, zeitlich zu bestimmen und damit einen neuen Baustein der Geschichte der hiesigen Gegend einzufügen.

Der Fund Heidinger, der in der städtischen Sammlung ausgestellt ist, besteht in der Hauptsache aus Scherben römischer Tongefäße. Zahlreich vertreten sind Bruchstücke aus grauem und schwarzem Ton mit parallelen, wagrechten Rillen und solche mit Besenstrichverzierung. Unter den vielen Scherben glatter Gefäße seien erwähnt der Hals einer Henkel-Flasche mit hübschem, zweiteiligem Ausguß, Stücke eines Gefäßes mit weißer Deckfarbe, den Hals einer Amphora und Reste eines Doliums (faßartiges Tongefäß). Eine große Rolle im römischen Haushalt spielen die sog. Reibschalen, von denen einige Bruchstücke gefunden wurden, das sind flache Tongefäße, deren Innenfläche durch Quarzkörnchen gerauht ist. In diesen Schalen wurde das frisch gemahlene Getreide mit Wasser

übergossen und gerieben; auf diese Weise trennt sich das schwerere Mehl, das nach unten sinkt, von der Kleie. Bemerkenswert sind auch einige Scherben aus ruffarbigem Ton mit glatter Oberfläche und mattem Glanz (*terra nigra*) und ein fast ganz erhaltenes, 32 cm hohes zylinderförmiges zweihenfliges Gefäß. Die meiste Beachtung verdienen aber die zahlreichen Ueberreste von sog. *terra sigillata*, besonders die mit Reliefs und Inschriften verzierten Stücke.

Terra sigillata ist die moderne Bezeichnung für eine besondere Art römischer Tongefäße mit glatter, glänzendroter Oberfläche; ihre Technik ist in den Stürmen der Völkerwanderung verloren gegangen und trotz vielfacher Bemühungen bis heute noch nicht wieder entdeckt. Im Gebrauch entsprachen diese Gefäße etwa unserm Porzellan. Die Beschäftigung mit diesen eigenartigen Erzeugnissen römischer Töpferkunst bietet dem Forscher vielseitige Belehrung: als Kunstprodukte betrachtet, erscheinen sie heute noch nachahmenswert; als geschichtliche Dokumente sind sie ein wichtiges Hilfsmittel zur Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat; als Produkte einer Industrie geben sie wertvolle Aufschlüsse über die Ausdehnung des römischen Handels. Die ersten Fabriken von *terra sigillata* standen in Arretium (heute Arezzo) in Etrurien. Von dort gelangte die Technik im 1. Jahrhundert nach Chr. nach Südgallien, wo sie bald zu hoher Blüte gelangte. Waren dieser Fabriken finden sich an der Donau, am Rhein, ja sogar in Italien selbst. Bald entstand in Mittelgallien bedeutende Konkurrenz, bis schließlich im 2. nachchristlichen Jahrhundert auch in der Rheingegend, z. B. in Ittenweiler (Elsaß), Heiligenberg (westlich Straßburg) und besonders in Rheinzabern (südlich Speyer) Fabriken gegründet wurden, die unsere Gegend mit ihren Erzeugnissen überschwemmt. Die Gefäße zeigen verhältnismäßig wenige, immer wiederkehrende Formen, von denen zum Verständnis der Funde aus Dinglingen einige Abbildungen beigelegt werden.

Die unverzierten Nr. 2—6 sind oft mit Bodenstempeln versehen, die den Namen des Töpfers oder Fabrikanten angeben. Solche sind hier

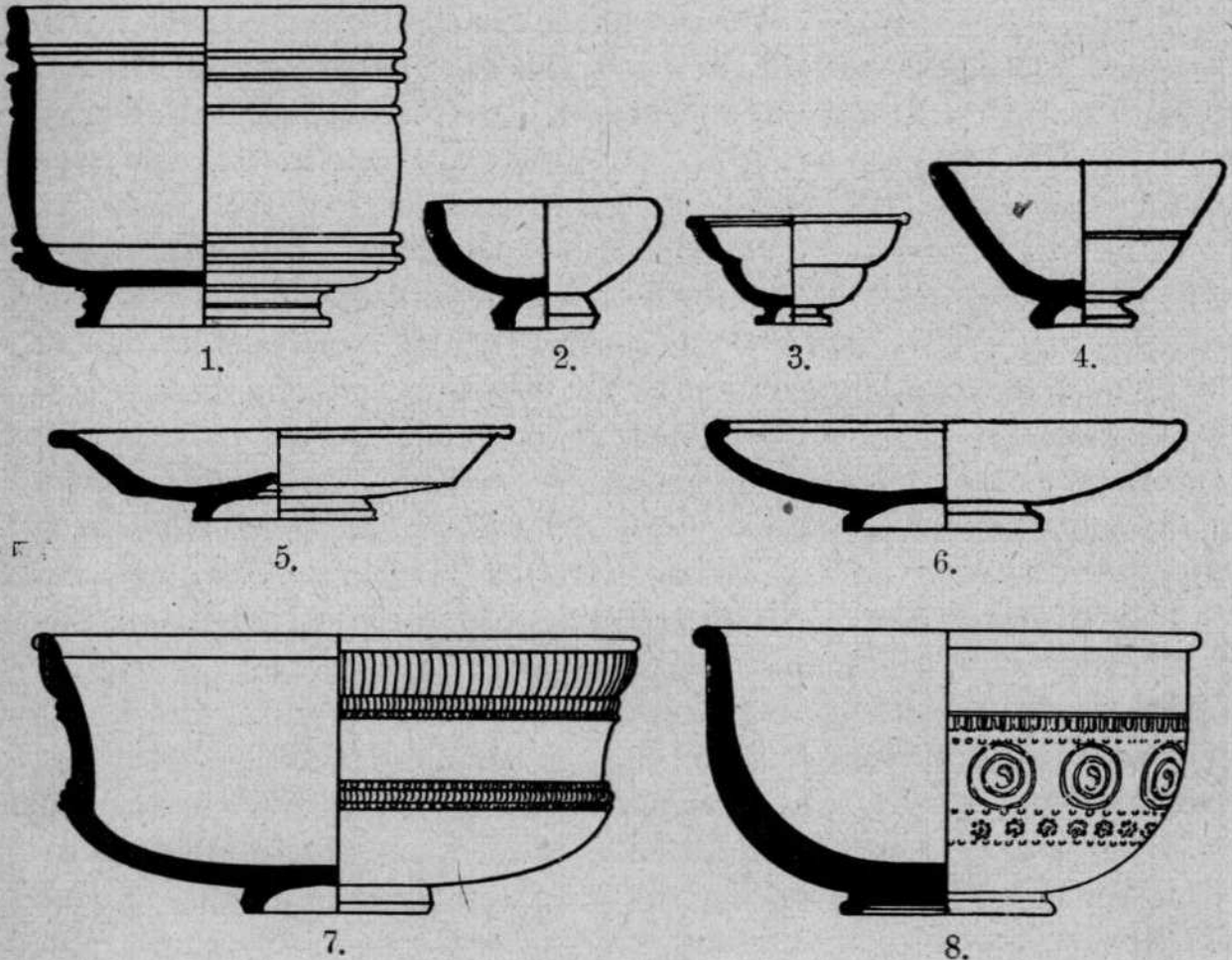
1. AVGVSTALIS, auf rotgelbem Teller ähnlich Form 5, aber mit ebenem Boden. Dieser Name findet sich oft in Ittenweiler und Rheinzabern auf Tellern der gleichen Form. Es ist anzunehmen, daß unser Stück aus einer dieser beiden Fabriken importiert wurde.

2. CELSIN., auf Teller der Form 6. Ein Celsinus arbeitete in Ittenweiler.

3. OF MASCLI. . auf Teller ähnlich Form 5. Zu ergänzen Officina Masclini. Die Heimat dieser Offizin steht nicht fest. Der hohe, steile Fuß läßt auf frühe Zeit schließen.

4. MASOIECI auf Tasse der Form 4, Maso(nius) feci(t), derselbe Fabrikstempel häufig in Ittenweiler. Auf der Außenwand dieser Tasse steht die Kritzelschrift Δ IV, Divus, wohl der Name des Eigentümers.

5. . . I VLRESPECTI auf Tasse Form 3 (Officina) Jul(ii) Respecti. Dieser Töpfer arbeitete um 100 nach Chr. in Heiligenberg später in Rheinzabern.



6. . . SECVN, auf Teller. Secundus oder Secundinus ist ein häufig vorkommender Töpfername.

7. SVADVLLIVS, auf Teller der Form 5, Bodenmitte stark emporgetrieben, mit gelbem lackartigem Ueberzug und schwacher rötlicher Marmorierung. Gefäße dieser Färbung sind in Deutschland selten. Der Name ist keltisch; er wiederholt sich 9 mal in Ittenweiler und 6 mal in Rheinzabern; 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts.

8. TVRTVN auf flacher Schüssel; seltener Name, bisher nur in 3 Exemplaren bekannt (in Luxeuil, Heiligenberg und Cannstatt).

Außerdem fand sich eine Tasse der Form 2 mit einer Spirale als Fabrikstempel, wie sie in Rheinzabern vorkommen, ferner einige beschädigte Stempel und schwer lesbare Kritzelleien.

Die mit Relief verzierten terra-sigillata-Gefäße nehmen eine besondere Stellung ein, da zu ihrer Herstellung ein besonderes Verfahren notwendig ist. Zunächst werden aus gewöhnlichem Ton dicke Schüsseln hergestellt und in deren Innenseite mit Hilfe zahlreicher Einzelstempel die gewünschten Verzierungen (Zierleisten, Pflanzenmotive, Figuren, Medaillons usw.) eingedrückt. Die so entstandene Formschüssel wird gebrannt und läßt sich zur Herstellung beliebig vieler Reliefschüsseln verwenden, denen allerdings Rand und Fuß jeweils besonders angedreht werden müssen. Überall, wo terra-sigillata-Töpfereien bestanden haben, finden sich Reste solcher Formschüsseln. (Fehlen in Dinglingen ganz.)

Für die Datierung der reliefierten terra sigillata ist die Form der Gefäße von Wichtigkeit. Form 1 und 7 gehören, wie Vergleiche mit andern Fundorten lehren, noch ins 1. Jahrhundert und sind gallisches Fabrikat. Wir besitzen von Form 7 nur ein einziges Stückchen, das hübsche Spiralen zeigt; von Form 1 nur wenige, von denen eines Diana mit Jagdbeute nach rechts schreitend darstellt. Die Hauptmasse setzt mit dem beginnenden 2. Jahrhundert ein und beschränkt sich fast ganz auf Form 8. In der Zierweise dieser Schüsseln läßt sich eine deutliche Entwicklung beobachten. Die der Form 7 eigentümliche Einteilung der Bildzone in mehrere schmale wagrechte Streifen lebt zunächst auf Form 8 weiter. Bald tritt in Verbindung hiermit oder statt dessen eine senkrechte Einteilung der Bildzone auf; die so entstehenden Felder werden abwechselnd mit Stab- und Pflanzenornamenten und mit Figuren ausgefüllt (wegen der Ähnlichkeit des Wechsels von Metopen und Triglyphen im Dorischen Gebälk Metopenstil genannt). Eine Abart zeigt Figuren und Ornamente in großen Medaillons (Medaillonstil). Bald wird es Mode, die Bildzone mit arkadenähnlichen Bogen zu schmücken, die auf säulenartigen Ornamenten ruhen; die Figuren werden in die durch die Bogen gebildeten Nischen gestellt (Arkadenstil). Die Einteilung der Bildzone wird mit der Zeit immer freier behandelt, bis schließlich gegen Ende des Jahrhunderts jede Gliederung schwindet und wahllos Figuren und Ornamente zur Ausfüllung der Bildzone aneinandergereiht werden. Im selben Maße wie der Geschmack verroht auch die Technik. Die Farbe wird stumpf, das Relief plump. Die letzten Stücke der Art sind schon ins 3. Jahrhundert zu setzen. Die einzelnen Stufen dieser Entwicklung lassen sich an unsern Funden aus Dinglingen gut verfolgen.

Signierte Reliefstücke besitzt die Sammlung nur ein einziges Stück, vom Töpfer Reginus (Außenstempel . . INF, Reginus fecit), der in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts in Heiligenberg und Rheinzabern seine Werkstatt hatte. Und doch lassen sich zahlreiche unsignierte Stücke mit

Sicherheit bestimmten Meistern zuweisen, deren Arbeitsweise und Lebenszeit uns aus andern Funden bekannt ist. So finden sich einige Stücke in der Art des Janus (z. B. Medaillon mit Faunsbüste nach links, Hirsch nach rechts zwischen Bäumen), der etwa von 90—120 nach Chr. in Heiligenberg, dann in Rheinzabern arbeitete, und anderer Meister, die sämtlich dem 2. Jahrhundert angehören. Eine genauere Besprechung der hier gefundenen Stücke, die D. Fritsch (*terra-sigillata*-Gefäße, gefunden im Großherzogtum Baden, 1913) übersehen hat, behalte ich mir vor.

Schließlich ist noch eine besondere Art von *terra sigillata* zu erwähnen, bei der die Reliefverzierung (meist Pflanzenornamente) aus freier Hand mittels TonSchlamm aufgetragen wurde (Schlickverzierung). Unser Fund zeigt einige hübsche Randstücke in dieser Technik, mit Efeu-Blättern. Die Kunst der Schlickverzierung wurde mit großem Geschick in Rheinzabern geübt; es ist anzunehmen, daß auch unsere Stücke von dort eingeführt wurden.

Die Tatsache, daß die Hauptmasse der Dinglinger *terra sigillata* mit dem 2. Jahrhundert einsetzt, läßt vermuten, daß die Gründung dieser römischen Ansiedlung um 100 nach Chr. erfolgt ist. Dieser Zeitansatz stimmt gut zu dem, was wir sonst aus allgemeinen Quellen über die Besiedlung unserer Gegend zur Römerzeit wissen. Nach verschiedenen Versuchen, die Grenze des Imperiums bis an die Elbe vorzuschieben, zog Tiberius die römischen Heere wieder hinter den Rhein und die Donau zurück. Erst Vespasian entschloß sich aus militärischen Gründen, wenigstens das Dreieck zwischen dem Oberlauf beider Flüsse dem Reich einzuverleiben. Wie der Offenburger Meilenstein lehrt, wurde i. J. 74 nach Chr. unter Leitung des Feldherrn Corn. Clemens eine Militärstraße von Straßburg durch das Kinzigtal an die obere Donau geführt. Damit war unsere Gegend in den Bereich des imperium Romanum einbezogen. Domitian begann dann die Anlage des gewaltigen limes, der die neu entstandene Provinz Germania superior vor den Einfällen räuberischer Germanenhorden schützen sollte. In dieser Zeit ist vermutlich auch die Straße Offenburger—Kiegel entstanden, an der — vielleicht im Zusammenhang mit einem Militärposten an der Schutterbrücke — im 2. Jahrhundert nach Chr. der römische vicus bei Dinglingen aufblühte.

Das ehemalige Kapuziner-Kloster und die Loretto-Kapelle in Haslach i. R.

Ihre Baugeschichte und die Wiederherstellungsarbeiten im Jahre 1912/14.

Von Franz Schmider.

1. Das Kapuzinerkloster.

Die „kurze und unbedeutende“ Geschichte des Klosters und seiner Insassen hat Stadtpfarrer Dr. H. Hansjakob im Freiburger Diözesan-Archiv Bd. IV 1869 S. 135—146 niedergelegt. Hier sollen nur die baugeschichtlichen Daten kurz wiederholt werden.

Das Kloster verdankt darnach seine Entstehung dem im Jahre 1612 gefaßten Entschluß des Grafen Christoph II. von Fürstenberg, zur Hebung des katholischen Kultus neben der Pfarrkirche in Haslach eine Kapelle mit zwei Altären zu stiften. Der Bau sollte erst ausgeführt werden, wenn durch bestimmte, dem Obervogt Simon Fink dafür angewiesene jährliche Einkünfte die nötige Summe zusammengekommen wäre. Noch vor seinem 1614 erfolgten Tode änderte Graf Christoph seinen Entschluß; anstelle der Kapelle sollte ein Klösterlein für 4 oder 5 Franziskaner oder Kapuziner errichtet werden. Erst 18 Jahre nach dem ersten Gelöbniß erfolgte die Ausführung, nachdem der Nachfolger Graf Friedrich Rudolph noch weitere Gelder zum Klosterbau bestimmt hatte.

Grundsteinlegung am 12. November 1630. Die Baumeister Georg Hofacker von Wolfach und Michael Steiner von Haslach hatten die Ausführung des Baues um 7377 fl. übernommen.

1632 konnten acht Kapuziner einziehen.

Weihe der Kirche erst am 5. September 1661 zusammen mit der später erbauten Loretto-Kapelle.

Die Not der schweren Kriegszeit hat beim Bau zu größter Sparsamkeit gezwungen. Einfacher und schmuckloser läßt sich ein Bauwerk

schlechthin nicht aufführen. Auf jegliche Wandgliederung ist verzichtet, ohne Sockel und ohne Gesims sind die mit rauhem Verputz überzogenen Bruchsteinmauern aus der Erde heraus bis unters Dach geführt. Hau-

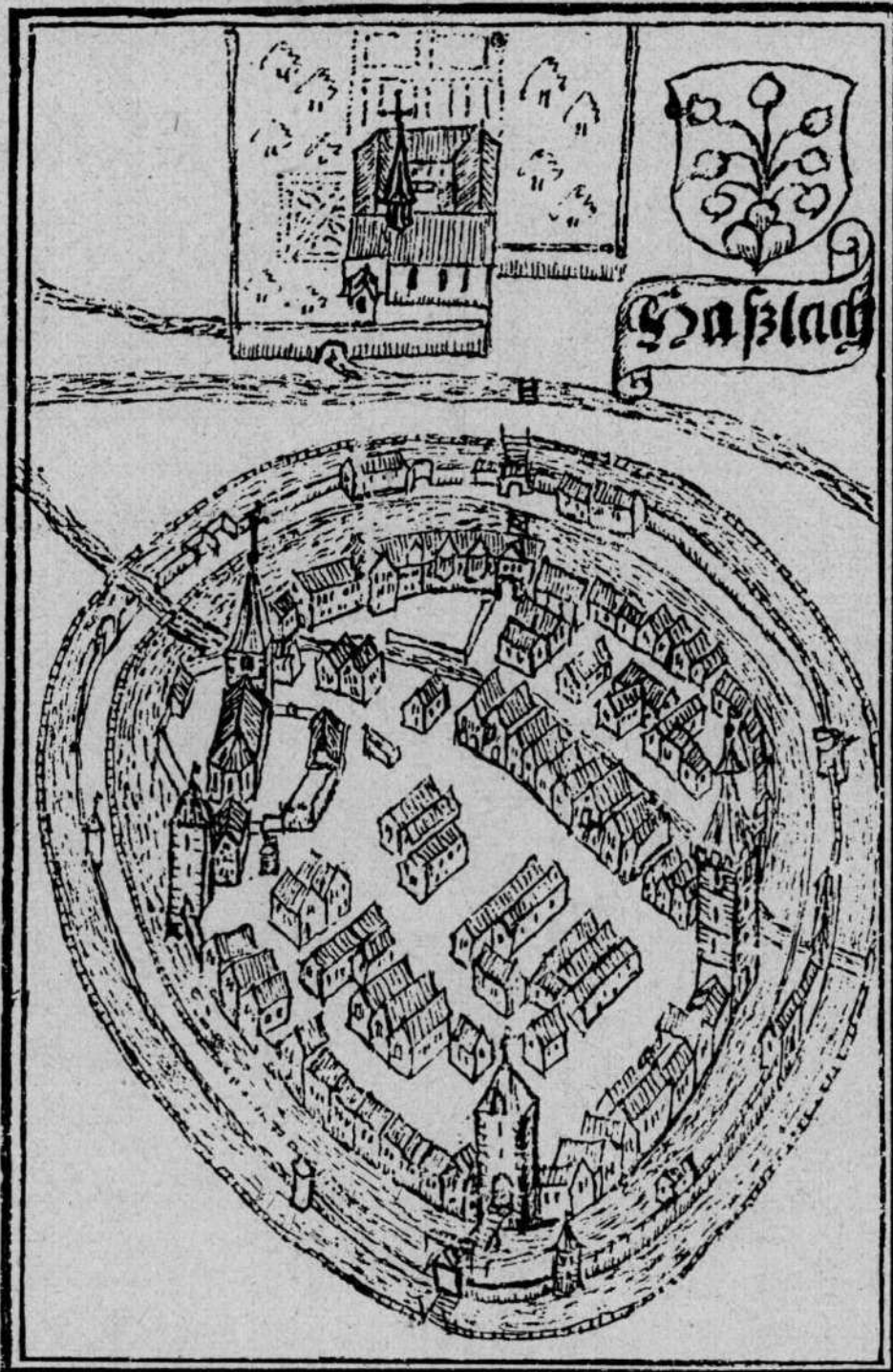
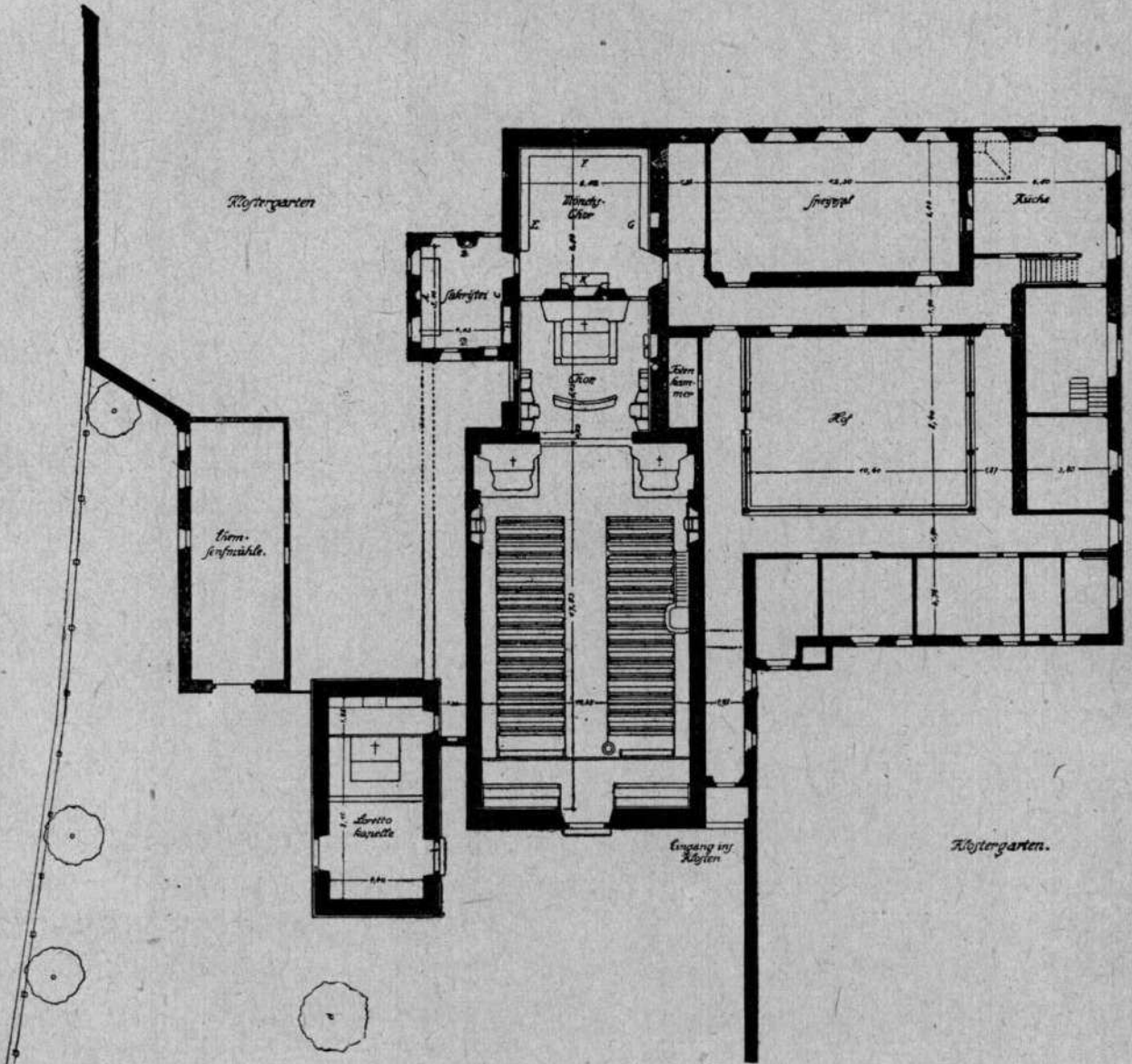


Fig. 1. Haslach nach einer Federzeichnung von 1655. Oben das Kapuzinerkloster.

steine sind nur soweit als unbedingt erforderlich zu Tür- und Fenster-
rahmen und da meist ohne Profilierung verwendet. Eine Ausnahme
macht nur eine reich gebildete Wappentafel des Stifters über dem Ein-

gang an der Nordseite der Kirche und ein verziertes Steinstück an der südlichen Chorseite, anscheinend die Spruchtafel zu einem gemalten Wappen oder Bild.

Die Außenseite hatte ursprünglich wenigstens etwas Belebung noch durch Farbe erhalten. An den Ecken waren regelmäßige Quader aufgemalt, wie sie an dem steinernen Untergeschoß unserer Bauernhäuser viel-



Maßstab ungefähr: 1:500.

Fig. 2. Grundriß des Erdgeschosses des Kapuzinerklosters zu Haslach i. R.

fach noch zu sehen sind. Die Umrisse dieser gemalten Eckquader sind in die Mauersteine und den Putz eingeritzt und noch gut zu erkennen.

An Stelle einer weitläufigen Schilderung werden in Fig. 2—4 drei Aufnahmezeichnungen abgebildet¹⁾. Sie geben den Zustand im Jahre

¹⁾ Die Wiedergabe des Obergeschoßgrundrisses und der übrigen Ansichten mußte wegen Papiermangel und aus finanziellen Gründen unterbleiben.

1910 wieder und sind als Unterlagen für die Wiederherstellungs- und Instandsetzungsarbeiten gefertigt worden. Nur auf besonders Bemerkenswertes soll im Folgenden kurz hingewiesen werden.

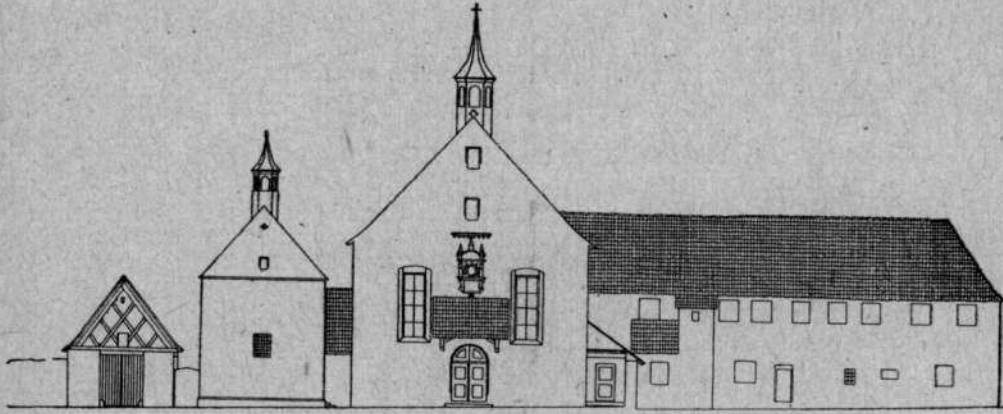


Fig. 3. Nordseite des Kapuzinerklosters.

Die Kirche ist mit ihrem Schiff von 17,83 m Länge und 10,25 m Breite, entsprechend ihrer Bestimmung, vornehmlich als Predigtkirche zu dienen — die vollständige Wiedereinführung und Festigung des katholischen Kults durch Predigt und Mission sollte ja nach dem Willen des Stifters die Hauptaufgabe der Kapuziner sein —, verhältnismäßig groß angelegt. Die damalige Pfarrkirche kann nicht größer, muß eher kleiner gewesen sein, wenn man aus den Mörtelspuren ihres Giebels am alten Glockenturm Rückschluß auf ihre Abmessungen zieht. Bezeichnend für die

Gestaltung als Predigtkirche ist auch der ganze Raumeindruck der Klosterkirche, der bei der verhältnismäßig geringen Höhe des Schiffs von 7,75 m dem eines großen Saales gleichkommt, und die Lage der Kanzel ungefähr in der Mitte der einen Langseite.

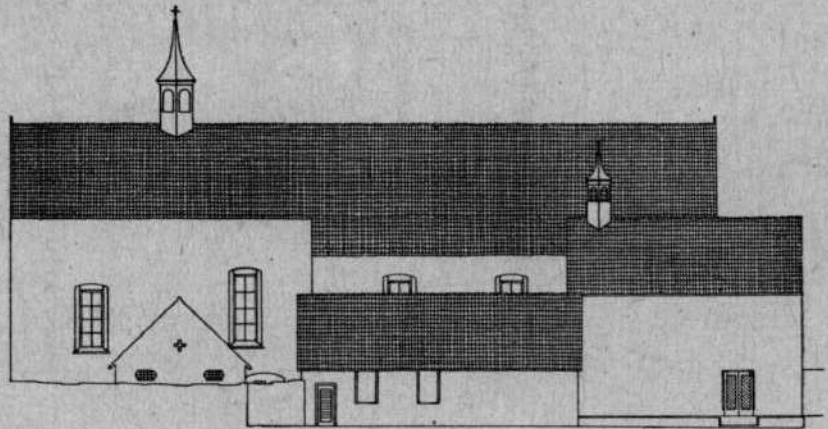


Fig. 4. Ostseite des Kapuzinerklosters.

Im Gegensatz zu der für den protestantischen Predigtsaal geforderten Anordnung, daß der Prediger sichtbar aus der Mitte der Gemeinde auf die Kanzel hinaufsteigt, ist hier der Zugang zur Kanzel dem Auge entzogen und vom Obergeschoß des Konventsgebäudes aus angeordnet: der Prediger tritt hier nicht als Mensch, sondern als Sprecher eines Höheren

vor die versammelte Gemeinde. Die jetzt innerhalb der Kirche auf die Kanzel führende Treppe ist aus neuerer Zeit, vermutlich seit die Kirche dem protestantischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt ist.

Die Wände sind im Innern ebenso schmucklos wie außen. Das Schiff hat eine einfache durch Profilleisten in rechteckige Felder geteilte flache Holzdecke, der quadratische Chorraum ein rippenloses Kreuzgewölbe. Zu einigem Reichtum schwingen sich nur die aus späterer Zeit als die Kirche stammenden Ausstattungsstücke auf, die drei Altäre, die Kanzel und ein hölzernes Epitaphium für den in der Kirche bestatteten Grafen Friedrich Rudolph mit einer unten angestückten kleineren Tafel für den ebenfalls hier beigelegten Grafen Maximilian Franz. Näheres über die Ausstattung der Kirche enthält das Inventarisationswerk Bd. VII S. 601.

Südlich an den Chor der Kirche schließt sich, nur durch zwei Türen seitlich des Altars damit verbunden, der Mönchschor an — im Jnv. Werk als Sakristei bezeichnet —. Dieser vollständige Abschluß des Mönchschors gegen die Laienkirche hatte sich ja zu Ende des Mittelalters im Klosterbauprogramm herausgebildet — als Beispiel sei die Klosterkirche zu Blaubeyren genannt —, wenn auch Barockbaukünstler zur Erlangung reicherer Raumwirkung wie an Palladios Kapuzinerkirche II Redentore in Venedig die Trennwand wieder durchbrochen haben. Der Mönchschor hat die gleiche Form und fast die gleichen Abmessungen wie der Chor der Kirche.

Die Sakristei ist östlich an den Mönchschor in einen besonderen Anbau gelegt — im Jnv. Werk als Totenkammer bezeichnet —. Daß der Raum von Anfang an als Sakristei bestimmt war, beweisen die in die Mauern eingebauten Paramentenschränke.

Das regelrechte Klosterbauprogramm ist in dem Konventsgebäude wesentlich gekürzt. Das Refektorium, hier einfach eine große Stube mit Holzbalkendecke, ist an die Stelle des Kapitelsaales gerückt: der Raum mußte beiden Aufgaben genügen ¹⁾. Gleich daneben liegt die Küche mit dem auch im Jnv. Werk erwähnten großen Rauchfang und mit einem Ausgang nach dem Garten.

Das Dormitorium liegt an der üblichen Stelle im Obergeschoß. Die Zelleneinteilung, aus Pfosten und einfachen Bretterwänden dazwischen, ist zum Teil noch vorhanden, das Fehlende läßt sich leicht ergänzen.

Der Garten ist jetzt gleichmäßig als Gemüsegarten aufgeteilt und in einzelnen Losen verpachtet. Ueber die ursprüngliche Gestalt gibt uns eine Federzeichnung auf einer Karte der Herrschaft Kinzigtal im Jahre

¹⁾ Zur Bekanntgabe der Aufhebungsurkunde vom Jahre 1802 versammelten sich der Pater Guardian und der Konvent im Refektorium.

1655 aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv zu Donaueschingen einen Anhalt. (Vgl. Fig. 1 und Inv. Werk Bd. VII, S. 589 und Anlage am Schluß des Bandes.) Darnach lag vor dem Gebäudeflügel mit dem Refektorium ein etwa quadratischer, geometrisch aufgeteilter Blumen- garten, vor dem westlichen Flügel in Rechteckform ein Gemüsegarten mit kreuzweise ihn durchschneidenden Wegen, während die ganzen übrigen Teile als Obstgarten angepflanzt waren.

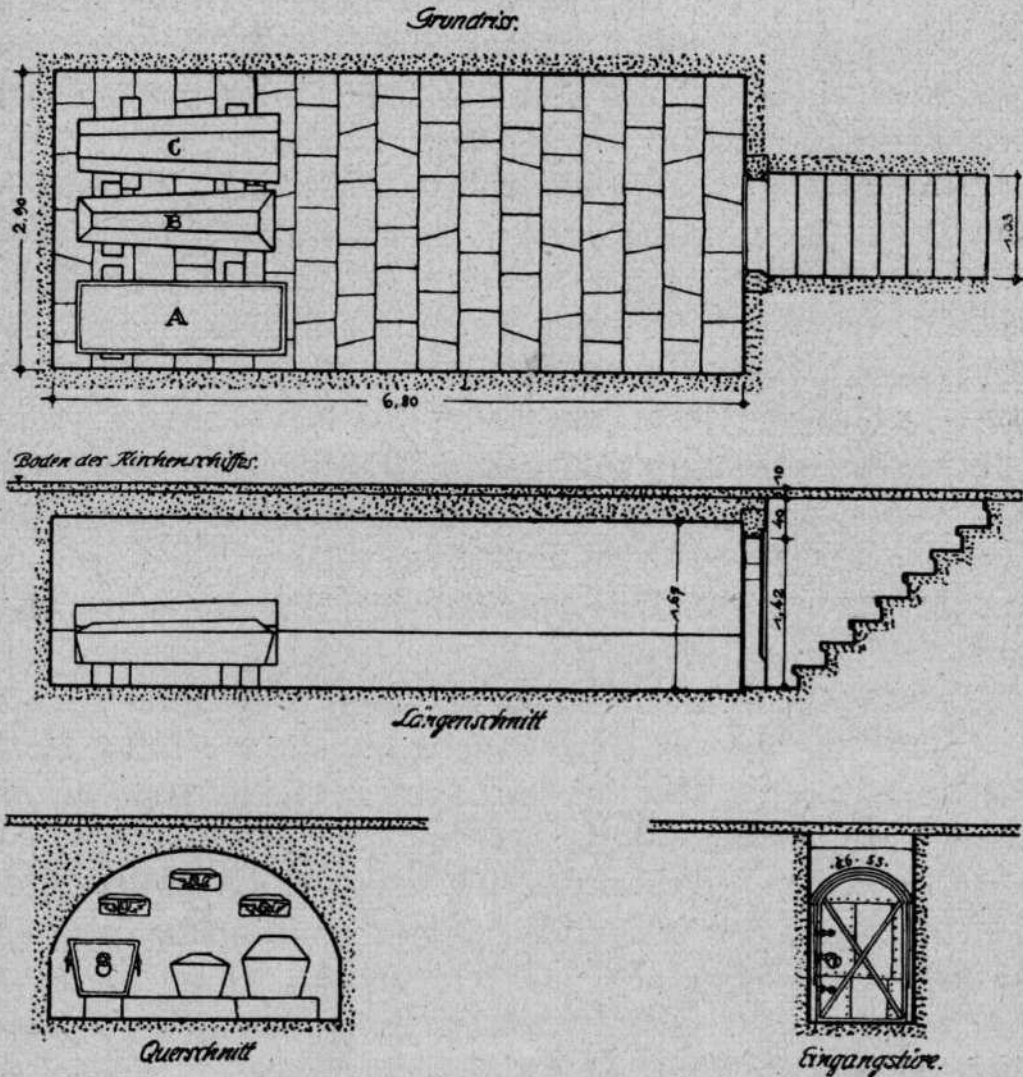


Fig. 5—8. Gruft der Grafen von Fürstenberg in der Klosterkirche in Haslach.
(A Friedrich Rudolf † 1655. B Maximilian Franz † 1681. C Prosper Ferdinand † 1704).

Der Friedhof der Mönche lag vor der Ostseite der Kirche zwischen Sakristei und Loretto-Kapelle. Außer den Spuren von einigen an die Mauer der alten Senfmühle angemalten Grabinschriften war 1910 davon nichts mehr vorhanden.

Die Gruft der drei im Kloster beigesezten Grafen von Fürstenberg liegt unter dem Boden des Kirchenschiffs, die Stelle ist nur durch die besondere Größe zweier Bodenplatten kenntlich. Am 4. August 1913

wurde die Gruft geöffnet. Bei dieser Gelegenheit wurde die ganze Grabanlage durch Aufmaß, Zeichnung und photographische Aufnahme festgehalten. Da die Gruft für lange Zeit wieder unzugänglich bleibt, soll ihre Beschreibung ausführlicher folgen, die Aufnahmezeichnungen sind als Fig. 5—8 beigegeben.

Unter den beiden schon genannten Bodenplatten führt eine steile, etwa 1 m breite Steintreppe in der Richtung nach dem Chor zu hinab zu dem nur 1,40 m hohen Eingang mit eiserner Tür und mit stichbogenförmig ausgehauenen Sturz, der die Jahreszahl 1655 — Todesjahr des ersten darin beigesezten Grafen Friedrich Rudolph — trägt. Die Gruft selbst ist ein kleiner, nur 2,90 m × 6,80 m in der Grundfläche messender Raum, mit einer aus Sandsteinquadern hergestellten Stichbogentonne überwölbt. Die drei Binnsärgе stehen an der Chorseite nebeneinander auf Steinklößen. Ueber jedem Sarg ist ein Sandstein mit ausgehauenen, geflügeltem Engelsköpfchen in der Mauer eingelassen ¹⁾.

Einige Worte noch über den baulichen Zustand des Klosters und die Instandsetzung im Jahre 1913/14:

Das Konventsgebäude, jetzt städtisches Armenhaus, ist in wenig schönem Zustande, doch können besondere Aufwendungen dafür vorerst noch zurückgestellt werden. In der Kirche lassen vor allem die Altäre beginnende Zerstörung erkennen. In schlimmen Zustand waren vor allem die Räume geraten, die schon lange keine rechte Verwendung mehr gehabt hatten: Mönchschor und Sakristei. Vor allem die letztere war so schadhast, daß Sonne und Mond durchs Dach hineinschauten.

Hier wurde bei den geringen verfügbaren Mitteln zunächst mit der Wiederherstellung begonnen. Mönchschor und Sakristei sollten künftig, um einem ähnlichen Verfall vorzubeugen, das städtische Museum aufnehmen. Gleichwohl konnte die Einrichtung dieser Räume ganz ihrem früheren Zweck entsprechend erhalten und wiederhergestellt werden. Im Chorraum wurde ein neuer Holzboden gelegt und gegen aufsteigende Erdfeuchtigkeit gesichert, am Gestühl, bestehend aus einer an drei Seiten umlaufenden Bank mit einer schlichten Bertäfelung dahinter, wurden die schadhastigen Teile ergänzt, alles Holzwerk wurde geölt, die Wände und das Gewölbe nach Ausbesserung des Putzes neu geweißt, die Bilder über den Türen zum Chor der Kirche gesäubert und aufgefrischt.

Die Sakristei hatte ursprünglich, wie die an den beiden Stirnseiten noch fast unversehrt erhaltenen Stuckprofile zeigten, eine in flachem

¹⁾ Ueber die beigesezten Fürstenberger berichtet später eine Arbeit von Dr. Otto Geiger, der eine Federzeichnung „Fürstengruft in der Klosterkirche in Haslach“ von Dipl.-Ing. Architekt F. Schmider beigegeben wird. Red.

Stichbogen gebildete Decke gehabt, die später durch eine flache Balkendecke ersetzt worden war. Der Decke wurde jetzt durch Gipsputz auf einer Bohlenkonstruktion die ursprüngliche Form wiedergegeben. Ebenfalls ganz erneuert sind in der Sakristei: sämtliche Fenster mit eichenen Rahmen und einer aus runden Scheiben gebildeten Bleiverglasung, der Fußboden mit Schutz gegen Bodenfeuchtigkeit und der Türflügel des Ausgangs ins Freie. Im übrigen wurde wie im Mönchschor das Holzwerk der Schränke ausgeflickt und geölt, der Wandputz ausgebessert und geweißt.

Für den protestantischen Geistlichen, der sich bisher im Mönchschor umgekleidet hatte, wurde die ehemalige Totenkammer neben dem Chor der Kirche als Sakristei hergerichtet. Dazu wurden in die Fachwerkwand nach dem Klostergang Fenster gebrochen und nach der Kirche ein Durchgang geschaffen unter Benützung einer zwischen Altar- und Totenraum schon vorhandenen niedrigen Oeffnung.

Im weiteren mußten sich die Instandsetzungsarbeiten darauf beschränken, das ganze Dach umzudecken, die Verstrebung des Dachreiters über der Trennungswand zwischen Mönchs- und Laienchor sachgemäß zu ergänzen — das Türmchen hatte infolge der mangelhaften Ausführung schon angefangen, sich nach der Seite zu neigen —, an allen Dachflächen zur Ableitung des Regenwassers Dachrinnen anzubringen und die Abfallrohre an das städtische Entwässerungsnetz anzuschließen.

Die frühere Senfmühle, ein einfacher Schuppen aus Fachwerk, wurde wegen Baufälligkeit abgebrochen. Das Mühlrad, angetrieben durch einen kleinen, vom Talbach abgezweigten Wasserlauf, der, wie auf den alten Abbildungen zu ersehen ist (vgl. Fig. 1), von Anfang an durch den Klostergarten geleitet war, war schon lange vorher verschwunden, der Wassergraben im Garten zugeschüttet.

Bei den Besprechungen und Verhandlungen, die den Instandsetzungsarbeiten vorangingen, nahm die Wiederherstellung eines gedeckten Ganges an der Ostseite der Kirche breiten Raum ein. Von dem Gang sind noch die Spuren des Dachansatzes im Verputz, die Kragsteine für die obere Pfette der Sparren und die Reste der Brüstungsmauer — vgl. Grundriß des Erdgeschosses Fig. 2 — zu erkennen. Ich habe ihn bei der Beschreibung des Klosters absichtlich nicht erwähnt, weil er am Bau nicht ursprünglich ist — vgl. die alte Abbildung von 1655, Fig. 1 —. Zu welcher Zeit er angefügt wurde, konnte ich nicht feststellen. Ueber seinen Zweck kann ein Bericht alter Leute wenigstens eine Mutmaßung geben: darnach hatten die Kapuziner die Gepflogenheit, bei Beginn des Gottesdienstes die Kirchentüre schließen zu lassen. Wer zu spät kam, mußte draußen bleiben. Damit diese Saumseligen aber doch noch dem Gottesdienst beiwohnen

konnten, war im Chor an der Außenmauer ein kleines viereckiges Loch gebrochen — tatsächlich noch vorhanden, außen jedoch jetzt zugemauert —, durch das man auf den Altar sehen und wohl auch die Predigt verstehen konnte. Auf die Wiederherstellung dieses Ganges wurde bisher verzichtet, weil die Mittel dazu fehlten. Und dabei kann es auch bleiben. Das Kuldach würde immer als späteres Anhängsel erscheinen und die klare Erscheinung des Bauwerks sehr beeinträchtigen. Besonders die einspringende Ecke zwischen Sakristei und Kirchenschiff würde ganz unglückliche Verschneidungen ergeben, die Einengung zwischen Kirche und Lorettokapelle zu technischen Schwierigkeiten führen. Die Wiederaufrichtung dieses Ganges sollte deshalb am besten für immer unterbleiben.

Bei den Instandsetzungsarbeiten waren folgende Handwerksleute beteiligt: Für Mönchschor und Sakristei: Maurermeister Brahm, Zimmermeister Jakob Kinnast, Schmiedemeister Albert Neumaier, Gipsrmeister Albert Durig, Schreinermeister Kaver Uhl, Schreinermeister Krayer, Schreinermeister Karl Hug, Schlossermeister Karl Bosch, Schlossermeister Karl Haser, Malermeister Hubert Falk, alle aus Haslach. Die Bleiverglasungen hat die Werkstätte Schell u. Bittali in Offenburg geliefert. Für die Dachausbesserung und die Wasserableitung: Maurermeister Joseph Bohnert, Zimmermeister Kaver Wagner, Blechnermeister August Neumaier.

Die Kosten beliefen sich insgesamt auf 5400 Mk.

2. Die Lorettokapelle.

Graf Friedrich Rudolph hatte bei seinen Lebzeiten eine „Loretanische Cappel“ zu bauen gelobt. Die Ausführung blieb jedoch, da er „darüber des zeitlichen Todtes verblieben“ — am 20. Oktober 1655 zu Datschütz in Mähren —, seinem Sohn und Nachfolger Maximilian Franz überlassen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 10. Juni 1660 durch den Kapuzinerpater Maximilian, dem damaligen Guardian des Klosters, im Auftrage des Weihbischofs Gabriel von Straßburg.

So berichtet der im General-Landesarchiv Karlsruhe vorhandene Entwurf ¹⁾ — oder Abschrift — zum Text des Pergaments, welches in einer Kapsel eingeschlossen, in den Grundstein eingelassen werden sollte ²⁾.

¹⁾ Aktenheft über die Erbauung und Unterhaltung der Lorettokapelle 1660/1759.

²⁾ „Wass in die Kapsel In Ersten Stain der Loretanischen Cappellen zue Haasslach geleget und auf Pergament geschrieben werden soll, welch Stain auf den 10. Juni 1660 geleget worden“.

Die betreffenden Stellen lauten:

„Lauretana S. Domus sive Domicilium Bsmae Virg. Mariae, Sacellum Sacratissima: Virginis Deiparae Mariae ex Voto Illustrissimi Domini D. Friderici Rudolphi

Nach Hansjakobs Geschichte des Kapuzinerklosters zu Haslach, F. D. A. 1869 S. 144, hat Maximilian Franz auf einer Reise nach Italien in schwerer Krankheit die Erbauung der Loretto-Kapelle gelobt und sie dann 1657 errichten lassen. Ebenso erzählt das Inv. Werk S. 596 und die von Pfarrer Dechsler nach den Aufzeichnungen des † Dr. Karl Ernst veröffentlichte Geschichte der Stadt Haslach im Kinzigtal¹⁾, nur wird die Erbauung der Kapelle von Ernst noch früher, noch vor dem Tod des Grafen Friedrich Rudolph, ins Jahr 1654 gesetzt.

Das Aktenheft im General-Landesarchiv gibt noch weiteren Aufschluß durch des „Maurers Vorderung“²⁾ und durch einen Bericht an den Grafen — den vielen Streichungen und Verbesserungen nach zu schließen der Entwurf zum Bericht, der vom Absender als Abschrift zu den Akten genommen wurde³⁾.

Nach dem Bericht war die Ausführung der Kapelle dem „Maister Michael Hofagger, dem Maurer, ahnfangs aufgetragen“, vielleicht einem Sohne des Georg Hofacker aus Wolfach, den wir als Baumeister des Klosters kennen gelernt haben. Michael Hofacker war ebenfalls aus Wolfach. Zunächst wurde Meister Michael Hofagger „nocher Frenburg verschickt, das Model daselbsten bei selbiger und gleichen Kappel einzuholen“ und „die Stain zu brechen und zu hauen ahnbevohlen“. Diemeilen ist aber „Hofagger auch deß zeitlichen Dodts underwehrendter solcher Zeit verstorben“, und man hat „sein gethane Arbaith durch Unparteyische Herren Maister von Wolfach ästimieren lassen, so sich ahn Gelt 168 fl. 24 kr. beloffen“. Nach solchem wurde im Mai 1660 „zur Vollführung und gänzlichen auferpauung dieser Kappel Maister Heinrich Motschers verdingt. Erstlich Vordert er Von 120 Stück Stain zu hauen, worunder drey Thüren

Comitis à Fürsten- Hayligen- et Wartenberg, Landgravij in Baare et Stuelingen, Domini in Hausen vallis Kinziganae et Hohenhewen etc. factum, praeviente morte impeditum, a Successore Dno Filio Illustrissimo Dno D. Maximiliano Francisco, Comite in Fürstenb.-Hayligen- et Wartenberg, Landgravio in Baare et Stuelingen, Dno in Hausen et Hohenhewen etc., S. Caes. Maiest. et Regis Ungariae et Bohemiae Camerario, extractum.“ „Primarius Lapis Angularis ex commissione Rev^{smi} et Ampl^{smi} Domini D. Gabrielis Episcopi Tripolitani et . . . Seren^{smi} Archiducis Leopoldi, Suffraganei et consilarii etc., benedictus et impositus est a F. Maximiliano Capucino tunc temporis Guardiano . . . post Natum Christum Dominum Anno 1660 Jun. 10“

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift V, 85.

²⁾ Bezeichnet mit „Copia Verding der Loretanischen Cappelle zue Haasslach den May ano 660“.

³⁾ Bezeichnet mit „Copia Wassgestalten die Loreto Capelle Maister Hainrich Motscher, dem Maurer, den . . . May Anno 1660 zur Verfertigung verdingt Undt dafür versprochen worden“.

begriffen auch Fenstergestell. Die Mauer vom Fundament, so 4 Schue dieß ist, bis Unders Dach zu bringen, zu deck, die bes . . . ¹⁾, so Inwendig mit gehauenen Platten sein soll, sam t d e m gewelb zu machen, zu bestechen und zu weißten, außgenommen der Altar Stein, so Im absonderlich nach seinem Verdienst zu bezahlen ist. Und soll die Mauer Im Fundament drei Schue dieß, außer dessen 2 Schue und biß under daß Dach 9 Zoll, hernach soll sie sich der Ordnung gemäß biß ahn Fürst verliehren. Damit es desto besser gewercket, soll er mit (zu ergänzen — Mörtel —) machen, derselbig aber soll ihm auf das Grüst sam t d e n S t a i n e n getragen werden. Für dieß sein Arbeit^h 293 fl., aber man hat sich „Endlich mit Ihm verglichen Gelt — — — — 250 fl. — — — — des Altar Stains, so ob . . bezahlt werden sollte, ist in diesem Verding mit begriffen

Waiz	1 frtl.
Korn	6 frtl.
Gersten	1 frtl.

Vor Lieferung soll sein gleich ahnfangs auf der Handt 25 fl. wann das Fundament herauß gemauerth 25 fl. wans außs halbe kombt 70 fl. biß unders Dach 30 fl. bei Verfertigung des gewelbs 30 fl. wans be (wieder unleserlich) und bestochen auch 30 fl. Ubriges zur erborderter Noth^h. In einer Nachschrift wird vermerkt, daß bei Grabung des Fundaments „man dasselbe Biel dieser weder vermainth worden, legen“ mußte, weswegen der Maurer 14 fl. weiter gefordert hat. Aber auch hierbei wurde ihm abgehandelt, er erhielt nur 10 fl. dafür.

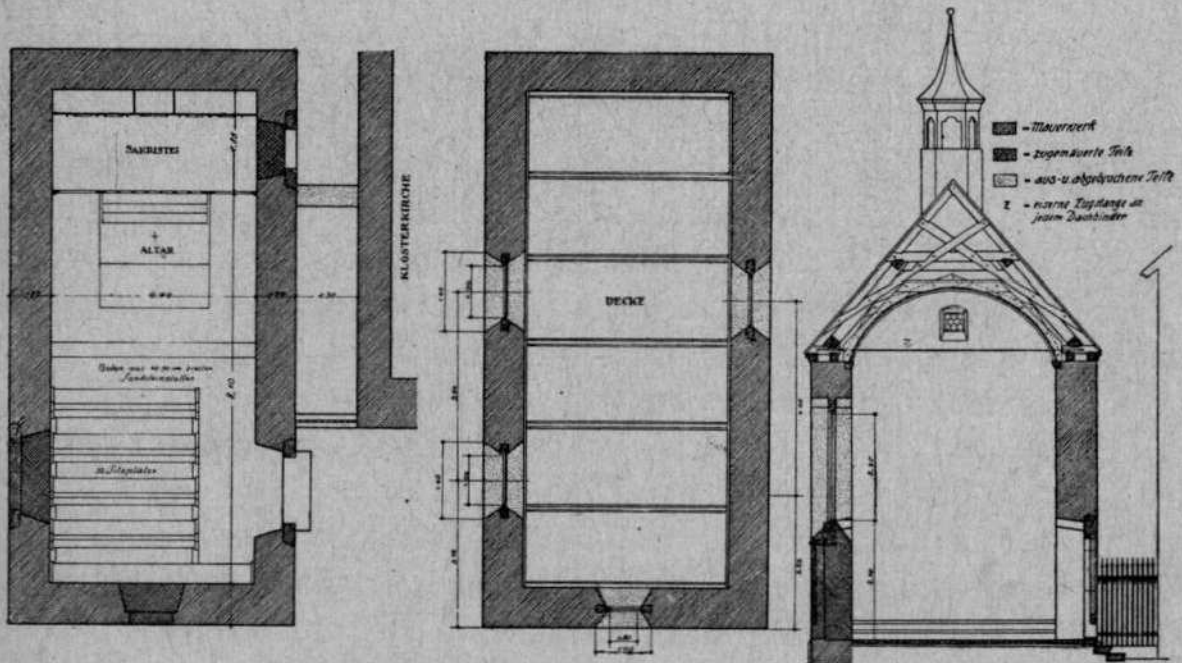
Des „Maurers Vorderung“ und gleichzeitig Verding enthält die gleichen Angaben wie der Bericht an den Fürsten, dem die vorstehend wörtlich angeführten Stellen entnommen sind. Die im Verding für die Ausführung gemachten Angaben stimmen, soweit sie nachgeprüft werden konnten, mit dem fertigen Bau überein. Das erwähnte „Gewelb“ kann nur eine überpuzte Schalung gewesen sein. Es hat nicht bis auf unsere Zeit gehalten und war schon lange durch eine flache Holzdecke ersetzt.

Die Kapelle ist im Gegensatz zur Klosterkirche, wo von der Gestaltung des Innenraumes ausgegangen wurde ²⁾, als Körper von außen gebildet worden: Länge zu Breite zu Höhe, zwischen Sockel und Dachgesims betrachtet, verhalten sich wie 2 : 1 : 1. Der Innenraum ergab

¹⁾ Gemeint ist der Fußboden. In dem Schriftstück „Maurers Vorderung“ ist der Ausdruck dafür beidemale unleserlich.

²⁾ Länge zu Breite zu Höhe des Schiffs verhalten sich wie 7 : 4 : 3, die Chorbreite zur Schiffbreite etwa wie 3 : 5.

sich somit von selbst, er war eben um die Mauerstärken kleiner. Für die Gestalt und Größe der Loretto-Kapelle dürfen wir weder den Maurermeister Michael Hofagger noch den Heinrich Motscher verantwortlich machen. Für die Loretto-Kapellen war, soweit ich übersehen kann, ein für allemal das Modell gegeben, und ihm unterworfen sich, abgesehen von der Abwandlung der Bauformen im einzelnen, die übrigen mir bekannten Loretto-Kapellen in Freiburg, Konstanz und Murbach im Elsaß ¹⁾. Allen gemeinsam ist außer dem erwähnten Verhältnis des Baukörpers und damit auch des Innenraumes die spärliche Beleuchtung des Innern — die Langseiten immer ganz ohne Lichtdurchbrechung —, die nicht bis zur Decke reichende und mit einem Gitter durchbrochene Altarwand, durch welche hindurch die an der Sakristeiwand weltentrückt und in geheimnisvollem Dunkel aufgestellte schwarze Madonna in starrem Gewand sichtbar wird. Eine kleinere Türe führt jeweils von außen in den Sakristeiraum.



Schnitt in Türhöhe.

Schnitt in Fensterhöhe.

Querschnitt.

Fig. 9—11. Wiederherstellung der Loretto-Kapelle in Haslach i. R.

Die Abbildungen, mit dem früheren und jetzigen Zustand, mögen wieder anstelle einer längeren Beschreibung die Haslacher Loretto-Kapelle veranschaulichen (vgl. Fig. 9—14). Für den ursprünglichen Zustand vergleiche auch die Aufnahmezeichnungen des Klosters Fig. 2—4.

¹⁾ Den niedrigeren Vorbau in Murbach, dessen Türe die Jahreszahl 1693 trägt, halte ich für eine spätere Zutat; die beiden seitlichen Eingangstüren an dem 12,30 m langen und 6,30 m breiten Hauptbau, wie sie sich auch an den andern Loretto-Kapellen finden, würden sonst ganz sinnlos sein.

Von einer größeren Instandsetzung berichtet uns das Alttenheft im General-Landesarchiv aus dem Jahre 1751, wo nach einem Bericht an den Fürsten „das Dach auf dem Thurn Maria Loretho, welches mit Blech gedeckt aus purem Alter ganz ruinosfaul und also bey schaden“ geworden war, „daß bey jedesmahligem Regenwetter das Wasser in der Mänge

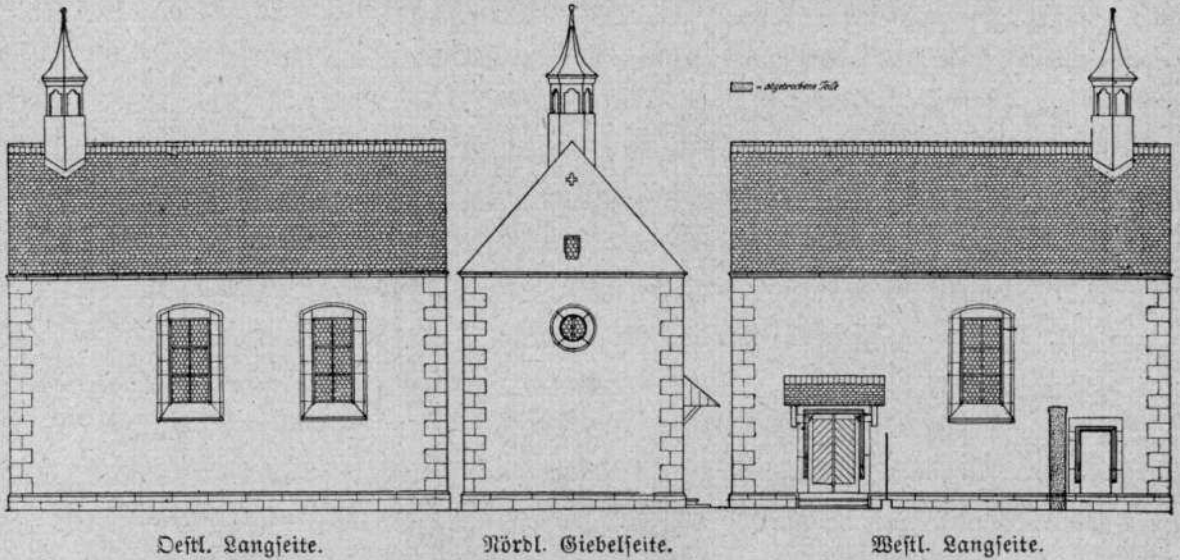


Fig. 12—14. Wiederherstellung der Loretto Kapelle.

durch den Thurn und bis in die Cappellen hinunder laufe“. Der Zimmermann Joseph Holzer und der Spengler Michael Wolf wurden zu einem Gutachten bestellt, worauf „mit dem Zimmermeister so wohl als mit dem Spengler sothane reparation gut und thaurhaft herzustellen ein accord gemachet“ wurde.

Im Sommer 1912 erklärte sich Stadtpfarrer Dr. Hansjakob bereit, die Kapelle auf seine Kosten herrichten zu lassen, wenn dabei seinen Wünschen Rechnung getragen würde. Diese erstreckten sich in der Hauptsache darauf, daß mehr Licht und Luft in die Kapelle eingeführt werde. Es mußten also, da die Stadt das Anerbieten angenommen hatte, Fenster gebrochen werden, obwohl dadurch in das Eigentümliche und Wesentliche der Loretto Kapelle, wie es oben geschildert wurde, eingegriffen wurde. Die Kapelle erhielt im ganzen 4 neue Fensteröffnungen, zwei auf der östlichen, eine auf der westlichen Langseite, ein Rundfenster auf der nördlichen Schmalseite. Das, außer zwei kleinen Oeffnungen in den Giebeln, früher einzige, ziemlich tief sitzende, rechteckige und vergitterte Fenster an der nördlichen Schmalseite wurde zugemauert, ebenso mußte die Türe an der östlichen Langseite, sollte die Wand nach der Durchbrechung mit Fenstern ein erträgliches Aussehen erhalten, fortfallen; ihre Gewände sollten gelegentlich an anderer Stelle wieder Verwendung finden. Die neuen Fenster erhielten eine Form wie diejenigen an der Klosterkirche

und eine Bleiverglasung aus 6-eckigen, mit Schwarzlot eingebrannten Scheibchen. Dadurch wurde der Lichteinfall so gemildert, daß jene gewollte, auf Stimmung abhebende Dämmerigkeit des Innenraums erhalten blieb.

Das Äußere der Kapelle wurde neu verputzt und bemalt: die Flächen grau, Sockel und Gesimse, Eckquader, Fenster- und Türrahmen rot mit weißen Fugen. Die Schäden des Dachreiters wurden ausgebessert, das Dach unter Verwendung alter Ziegel als Doppeldach neu gedeckt. Zur Abhaltung der Feuchtigkeit von den Grundmauern wurde rings um die Kapelle ein Pflasterstreifen verlegt.

Im Innern wurde ein neuer Boden aus Sandsteinplatten gelegt, der Wandputz, wo nötig, ausgebessert, die flache Holzdecke entfernt und, entsprechend dem früheren „Gewölbe“, dessen Spuren noch einwandfrei an den Giebelmauern ersichtlich waren, durch eine stichbogenförmige Holztonne ersetzt. Im südlichen Bogenfeld waren sogar noch Reste früherer Malereien, Kränze tragende Engelsfiguren, in einfachem ländlichem Geschmack dargestellt, zu erkennen. Eine veränderte, einheitlichere Form erhielt die Ausstattung der südlichen Schmalwand mit der Madonnennische, die ohne viel Kunstsinne von verschiedenen Händen zusammengezimmert war. Die beiden, die Wandfläche füllenden, handwerklich schlechten Brettervertäfelungen zu beiden Seiten des Madonnengehäuses wurden durch zwei schmälere Seitenflügel mit Schnitzereien ersetzt. Anstelle der einzelnen alten Knie- und Sitzbänke wurde ein neues einheitliches Gestühl aufgestellt.

Die innere Ausmalung der Kapelle erfolgte nach den Angaben des Architekten Luchscheiter aus Freiburg.

Folgende Handwerker waren bei den Wiederherstellungs- und Bauarbeiten an der Loretto-Kapelle beschäftigt: Aug. Prinzbach, Maurermeister, Joseph Stöhr, Maurermeister, Emil Müller, Steinhauer, Kaver Wagner, Zimmermeister, Aug. Neumaier, Blechnermeister, alle aus Haslach, Prof. Fritz Geiges, Glasmalerei-Werkstätte in Freiburg i. B., J. Dettlinger, Bildschnitzer in Freiburg i. B., Karl Hug, Schreinermeister, Haslach; Karl Bojch, Schlossermeister, Haslach; Kaver Thoma, Malermeister, Haslach; Timotheus Menzer, Plästermeister aus Zunsweier ¹⁾.

Die Baukosten betragen rund 5000 Mk.

¹⁾ Diese Aufzählung der Handwerksleute ist angeregt durch den Wunsch des inzwischen verstorbenen Stadtpfarrers Dr. Hansjakob, die Namen aller derer, die bei der Wiederherstellung der Loretto-Kapelle mitgewirkt haben, auf einer Tafel in der Kapelle späteren Zeiten zu erhalten.

Kirchliche und Schulzustände in der evang. Diözese Hornberg, im besondern in der Pfarrei Schiltach- Lehengericht vor 100 Jahren¹⁾.

Von Max Mayer.

Nachdem im Jahre 1810 „zwo Städte und 26 Vogteien“ des Schwarzwalds von Württemberg an Baden gefallen waren, machte sich der damalige Hornberger Dekan Ludwig mit Eifer daran, auf Grund eingehender Visitationen dem „höchstpreißlichen Ministerium des Innern (Evangel. Kirchendepartement) und hochlöblichen Direktorium des Donaukreises“ einen Generalbericht zu erstatten über „die Beschaffenheit des gesamten Dekanatsbezirks und der einzelnen Ortschaften. In rein kirchlicher und kirchlich-politischer Hinsicht beschrieben, nebst den gehorsamsten Vorschlägen zur Verbesserung des Kirchen- und Schulzustands.“

Im folgenden möchte ich zunächst einiges Allgemeine aus dem Vorbericht des Verfassers mitteilen, was sich auf die ganze Diözese Hornberg — die sich damals wie heute von Schiltach über den Schwarzwald bis in die Saar erstreckte bezieht. — „Der Zustand der ganzen Diözese in Rücksicht auf Moralität und Ordnung war sehr traurig. Die Pfarrer und Schullehrer wußten nicht, an was sie sich halten sollten. Die Feiertage der Apostel usw. wurden nicht gehalten. Die Gottesdienste waren nicht an bestimmte Zeiten gebunden. Die Schullehrer dispensierten nach eigenem Gutdünken, welche Kinder sie wollten, ohne mit dem Pfarrer Rücksprache

¹⁾ Nach dem in der Bibliothek des Evang. Oberkirchenrats in Karlsruhe aufbewahrten Manuskript: „Ausführliche Beschreibung des reinkirchlich und kirchlichpolitischen Zustandes der Großherzoglich Badischen Diözese Hornberg nebst den untertänigsten Vorschlägen zur Verbesserung desselben. Entworfen von dem gegenwärtigen Dekan Philipp Wilhelm Ludwig, im Frühjahr 1813.“

zu halten.“ Aus der ganzen Diözese werden zwei Lehrer mit Namen genannt als „die einzigen, die außer Arithmetik noch etwas weiteres von den mathematischen Wissenschaften verstehen“, und nur über zwei weitere wird berichtet, daß von ihnen „außer der deutschen Sprache auch noch im lateinischen und das nötigste aus der Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie und der deutschen Sprache selbst gelehrt werden kann.“ „An das Kopfrechnen wurde nie gedacht. Alles ging nach einem trägen Schlendrian, und dem Schwarzwälder war es behaglich, wenn er sein Kind zum Viehhüten und ökonomischen Geschäften nach Willkür gebrauchen konnte, und wenn er nur mit dem Schullehrer ausmachen durfte, wie und wann er sein Kind in die Schule schicken wolle, und alles, was sein Kind außer den 6 Hauptstücken mehr lernen sollte, galt ihm für ein neues Recht, das man auf seinen Hof legen wollte.“

„Im Ökonomischen sind die meisten träge, und selten baut ein Sohn beim größten Hof mehr Feld an als sein Vater, ja vielleicht noch weniger. Daher rührt dann auch, sowie vorzüglich auch aus dem Umstand, daß bisher die Höfe nicht verteilt werden durften, der Mangel an Kultur und daß auf einem Terrain, das 24—30 Std. im Umfang hat, gewiß nicht der 20. Teil gebaut wird, was nach Schellenbergischer Agrikultur darauf erzielt werden könnte. In den Bauernwohnungen trifft man keine gehörigen Unterscheidungen für die verschiedenen Geschlechter an, oder sie sind wenigstens selten gehörig vermacht, und die ledigen Leute haben auf den Lauben freien Paß. Daß nun unter diesen Umständen alles Gefühl für das Edle und Erhabene unterdrückt, und wo es aufkeimen wollte, wieder erstickt werden mußte, daß in der Religion nur ein mystischer Sinn herrschend werden mußte, und die Sinnlichkeit allein die Oberhand bekam und folglich alle daraus herfließenden Torheiten und Laster fast durchweg im Schwange gehen, ist nun unnötig, en detail zu schildern.“

Dekan Ludwig „bemühte sich so viel als möglich, diesem traurigen Zustand abzuhelfen“ und „war deshalb an jedem Ort zweien, auch dritt- halb Tage von morgens früh um 8 Uhr bis spät in die Nacht beschäftigt“, „so daß ich an jedem Abend ganz erschöpft mich niederlegte“.

„Nun ist auch die Diözese an Lesegesellschaft errichtet. Das theologische Journal, die Schriften von Hanstein, Berrenner, Dolz, die Leipziger Literaturzeitung sind im Umlauf; damit wurden auch zur Bildung des Geschmacks das Morgenblatt, die Süddeutschen Miscellen und die Miscellen der neuesten Weltkunde verbunden. Außerdem ist festgesetzt, daß jeder Pfarrer alle Jahre eine der neueren theologischen Schriften sich anschafft und solche in Zirkulation gibt, um dadurch den

Endzweck zu erreichen, daß nicht bloß Monatschriften, sondern auch solide Werke angeschafft und gründliche Kenntnisse verbreitet werden ¹⁾.“

„Ehe ich mich nun auf allgemeine Vorschläge einlasse „oder noch mehr schildere, was für Anordnungen von mir getroffen wurden, will ich lieber gleich ins Einzelne übergehen, weil jeder Ort seine eigenen Verhältnisse hat, die nach der Uebersicht der einzelnen Ortschaften desto deutlicher ins Auge fallen.“

Nach diesen Betrachtungen über Zustände in der Diözese Hornberg geht der Berichterstatter zu den einzelnen Gemeinden über. Er beschreibt mit wenig Worten die Stadt *Schiltach* und das Filial *Lehengerecht*, erstere hatte damals 1229 Seelen, letzteres — zusammen mit *Reichenbächle* 618 — die ganze Pfarrei hatte also im Jahre 1813 1847 Seelen; nach kurzer Schilderung der geographischen Lage der Pfarrei heißt es weiter: „die Wege in diesen Tälern sind sehr beschwerlich und vorzüglich im Winter sehr gefährlich, weil ein Teil der Hütten auf steilen Hügeln und Bergen und der andere in den Tälern selbst liegt; auch liegt ein Teil der Höfe südlich an der Straße nach *Wolfach*. Die Filialisten haben beträchtliche Höfe und guten Fruchtbau, sind daher auch nämlich die eigentlichen Bauern größtenteils wohlhabend. Die Mehrzahl besteht aber auch aus Tagelöhnern, die fast nichts haben und auf die kümmerlichste Weise sich durchschlagen müssen. Die Stadt hat wenig Güter, und der Feldbau besteht größtenteils bloß in Grunobirnen. Uebigens sind die Leute gewerbsam, und der Holz- und Schifferhandel, den die vorzüglichsten Bürger daselbst treiben, ist die Hauptnahrungsquelle für sie, indem wenigstens $\frac{3}{4}$ der Bürger davon leben. Der Umstand, daß auf den Filialien dieser Pfarrei die einzelnen Höfe nicht verteilt wurden, brachte den Uebelstand hervor, daß auch hier nur einzelne Bauern vermöglich und dagegen so viele arme Tagelöhner sind.

Der Charakter des Volks ist altdeutsch, mystisch-religiös, frömmelnd, und bei sehr vielen bloß ein äußerliches scheinheiliges Leben und Betragen. Grobe Laster und Verbrechen erzeugen sich selten, und nur Hurerei und Unzucht geht hier am meisten im Schwang. Ein unbiegsamer Eigensinn bei Einführung besserer und neuer Einrichtungen im kirchlichen und Schulwesen zeigt sich auch darin, daß durch vernünftige Vorstellungen, auch wenn sie das Gute und Bessere einsehen, nichts erzielt wird. Es muß alles befohlen sein, dann geschieht's ohne Widerspruch. Dies geschieht aber im ganzen genommen fast von allen Ortschaften der Diözese. Die

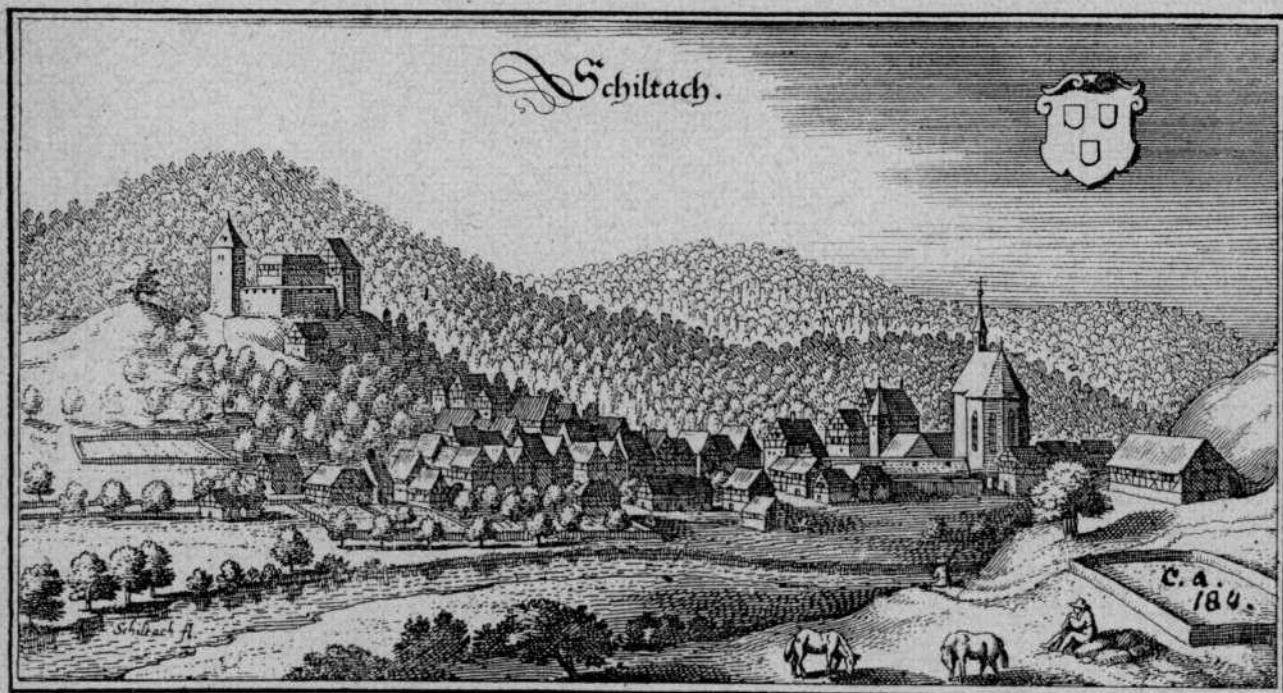
¹⁾ Diese Diözesanlesegesellschaft scheint ihren Zweck nicht erfüllt zu haben; nachdem sie über ein Jahrhundert sich mühsam über Wasser gehalten, wurde sie 1916 aufgelöst und der Bücherbestand der oberkirchenrätl. Bibliothek einverleibt.

Vorgesetzten wollen bei ihren Untergebenen nicht das Ansehen haben, als ob durch ihre Mitwirkung oder Veranlassung etwas Neues in Vorschlag gebracht oder zugegeben worden sei, weil sie die Liebe und das Ansehen bei ihrem Untergebenen dadurch zu verlieren befürchten.“

Aus der „Beschreibung der Pfarr- und Schulgebäude mit Einschluß der Kirche und des Totenackers“ sei folgendes erwähnt:

„Das Pfarrhaus steht gegenüber der Kirche, beinahe abgesondert von den übrigen Gebäuden, außerhalb dem Städtchen.“

„Das Schulhaus steht zunächst bei der Kirche, schräg vom Pfarrhaus gegenüber. Zum Verwundern absurd ist es, daß bei diesem Haus der hintere Teil mit dem Backofen, Sekret und Küche auf die Straße stößt.“



Schiltach mit der alten Kirche nach Merian, 1648.

„Auf den Filialien befinden sich keine eigenen Schulhäuser, und sind bisher nur Bauernstuben dazu genommen worden.“

Ueber die alte, im Jahr 1833 abgebrannte Kirche ist wenig bekannt; in der Festschrift zur Grundsteinlegung (1839) und Einweihung der jetzigen Kirche (25. April 1843) steht geschrieben, daß die „Pfarrgemeinde Schiltach aus grauer Vorzeit eine Kirche besaß, welche, auf dem Platz der jetzigen neuerbauten stand; wann aber und von wem dieselbe erbaut worden war, darüber sind keine Dokumente mehr vorhanden. Ihre Bauart, die gemalten Fenster im Chore, welche bei ihrer Einäscherung zugrunde gingen, sowie die Verzierungen in den Fensterbogen, machen es wahrscheinlich, daß der Chor wenigstens aus dem 14. oder 15. Jahrh.

stammte.“ Wir sind dem Dekan Ludwig dankbar, daß er uns von unserer alten Kirche noch näheres erzählt: „Die Kirche ist zwar ziemlich groß, für diese starke Gemeinde aber doch noch zu klein, da ihre Ausdehnung in die Breite keine Proportion mit der Länge hat. Bei vielen Fenstern ist solche wegen der Emporkirchen doch noch ziemlich dunkel, vorzüglich bei trübem Wetter. Die Kanzel, die in einer Ecke steht, ist gegen die Emporkirche etwas zu nieder angebracht, und dies verursacht Beschwerlichkeit im Reden; doch kann von derselben die Gemeinde fast ganz übersehen werden. Es ist eine ganz gute Orgel darinnen, die beschlüssig ist. Das Gebäude ist alt und einfach gebaut, auch vor einigen Jahren soweit repariert worden, daß nur noch der eine Giebel, welcher dem Einsturz droht, der Ausbesserung bedarf und das Dach umgedeckt werden sollte.“

„Der Begräbnisplatz zieht sich rings um die Kirche her und bedarf einer Vergrößerung.“

Der Abschnitt, der von der „Beschaffenheit der Schulen nach der Anzahl und Kenntniß der Kinder“ handelt, ist sehr ausführlich. Es bestanden damals im Kirchspiel die Stadtrivialschule (mit 3 Klassen und 188 Schülern); die Filianschule im Schiltacher Thal (Hinterlehensgericht) (mit 15 Kindern) und die Filianschule im sogenannten Rohrbach mit 16 Kindern. „Im Lesen — gedrucktes und geschriebenes —“ bekam die Stadtrivialschule das Prädikat „sehr gut“. „Diktirt schreiben manche artig, aber nicht orthographisch und in der Kalligraphie nur wenige gut.“ „Gegen meine Anordnung fehlte auch bei der letzten Visitation noch die Notentafel. Der Gesang wurde also nur nach dem Gehör traktiert und beschränkt sich nur auf die bekanntesten Melodien. Von Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre ist gar keine Rede, worin doch in einer Stadtschule das Nötigste gelehrt werden sollte.“ Die 2 Klassen des provisors perpetuus waren „beinahe ganz verwahrlost, weil derselbe bei eigener großer Geisteschwäche nach seinem hohen Alter die Kinder fast gar nichts mehr lehren konnte.“ Sein Nachfolger „wollte den Schullehrerstand mit dem Militärstand vertauschen“ und bat deshalb um seine Entlassung, „weil er in seinem törichten Eigendünkel gleich Offizier zu werden glaubte.“

Die beiden Filianschulen waren „gleich elend“. „Im Rechnen, Schreiben und Kopfrechnen, Gesang und Zergliedern der Lektionen konnte nichts geschehen, weil die Lehrer selbst nichts davon verstunden.“

Diese beiden Schulen wurden auf Veranlassung des Visitators in eine zusammengeworfen.

„Die Sonntags- und Nachtschulen des ganzen Kirchensprengels (107 Knaben, 111 Mädchen) zeigten in der Religion gute

Kenntnisse und Begriffe, im Lesen und Geschriebenen bestunden sie gleichfalls gut, aber im Kopfrechnen die Mädchen noch besser als die Knaben.“

Auch eine Industrieschule gab es damals schon; „wegen dem sehr weit auseinandergesprengten Kirchensprengel ist sie unmöglich vollständig einzuführen und beschränkt sich daher bloß auf die Mädchen der Stadt, die 26 an der Zahl von der verwitweten Frau Pfarrerin Wagnerin in den weiblichen Arbeiten gut unterrichtet werden.“

Ueber Pfarrer und Lehrer scheint die Behörde jener Zeit noch keine Personalakten besessen zu haben; das mag etwas gutes für sich gehabt haben. Aber Dekan Ludwig sorgt dafür, daß aus seinem „gehorsamsten Generalbericht“ heraus die Behörde ihre Beamten, Pfarrer und Lehrer, genau kennen lernt und einen jeden nach seinen Vorzügen und Schwächen von Kindesbeinen an sich deutlich vorstellen kann.

Vom damaligen Pfarrvikar von Schiltach, August Szuhany, einem Pfarrersohn aus Küpur, wird erzählt, daß er zur Erziehung „in das bekannte Waisenhaus nach Halle kam, aus diesem zur dortigen Universität, wo er 1½ Jahre sich den höheren Wissenschaften widmete, aber wegen dem eingetretenen Krieg gegen Preußen und wegen der von dem französischen Kaiser angeordneten Aufhebung dieser Akademie seine Studien nicht vollenden konnte, nach Hause ging und im Frühjahr 1807 die Universität Heidelberg bezog, von welcher er Ostern 1808 zurückkehrte und nach erstandenem Examen im Juli desselben Jahres unter die Kandidaten der Theologie aufgenommen wurde.“ „Dieser brave junge Mann“ hat es verstanden, sich das Wohlgefallen seines Dekans zu erwerben; denn er „beträgt sich klug und menschenfreundlich und ist bei der Gemeinde beliebt. Seine Predigten sind mit Fleiß und nach guten Dispositionen ausgearbeitet und werden mit Wärme und mit aufrichtiger Liebe zum Guten gehalten.“

Der Hauptlehrer Isaak Friedrich Strom, dessen Vater schon über 50 Jahre Schullehrer in Schiltach gewesen, „besitzt viele gute Kenntnisse in seinem Fach und hat einen solchen Eifer und eine solche Liebe zu den Kindern, auch eine solche unbestechliche Redlichkeit und einen so untadelhaften Wandel, daß er hierinnen als Muster aufgestellt werden könnte. In pädagogischer Hinsicht ist er freilich mit seinem Zeitalter nicht fortgeschritten, sondern besitzt eine unerschütterliche Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte. Seine Lehrmethode ist deswegen etwas schwerfällig“.

Johann Georg Strom, der ehemalige provisor perpetuus (ständiger Unterlehrer), „hat auch noch ein armes Enkelein bei sich. An Geist und

Körper ist er so schwach, daß man ihm unmöglich die Versehen seines Amtes weiter zumuten konnte.“

Johann Ulrich Trautwein, ehemaliger Schullehrer in Lehengerricht, „erlernte das Schneiderhandwerk und verheiratete sich als Schneider“. „Als die Filialschule im Schiltacher Tal errichtet wurde, hielt man ihn für fähig, diese Schule zu versehen, und er hat sie auch 11 Jahre versehen.“

„Er versah diese Schule nach seinen schwachen Kenntnissen getreu; allein, da er selbst nicht viel versteht, so war auch die Schule in sehr traurigem Zustand.“

Der ehemalige Schullehrer im Rohrbach, Johannes Schrenk, „hatte zwar einiges vom Schulfach erlernt, war aber hernach einige Jahre Bauernknecht, dann wieder Provisor, dann verheiratete er sich und verlor durch Brand Haus und Hof in Schwenningen, mietete nachher eine Wirtschaft in Schiltach, war wieder unglücklich und wurde deswegen wieder Lehrer in verschiedenen Filialschulen und kam als solcher 1805 an die Filialschule im Rohrbach.“

Georg Philipp Goll, von Defingen gebürtig, Provisor in Schiltach, „ist in seinem Betragen gegen die Kinder und in seinem Wandel sehr brav, hat sich aber noch in manchen Fächern zu perfektionieren, weshalb er angewiesen wurde, von dem Vikar Szuhany, der sich bereitwillig dazu erzeigte, sich darin unterrichten zu lassen.“

Michael Göz, gebürtig von Oberbaldingen, an der Trivialschule in Schiltach, wurde vom Dekan Ludwig „examiniert und mit der Bedingung rezipiert, daß er sich in einigen Wissenschaften nochmals examinieren lassen müsse. Es wird erwartet, mit welchem Erfolg.“

Es folgt nun eine ausführliche Darstellung der Pfarr- und Schulkompetenzen, sowie eingehend ausgearbeitete Vorschläge zur Erhöhung der Ruhegehälter. Ludwig sorgt nicht nur für die noch im Dienst stehenden Beamten, sondern er „beantragt auch untertänigst, daß jedem der zur Ruhe gesetzt werdenden Lehrer wenigstens das Gratiale in Frucht gnädigst gelassen werden möchte, welches sie bisher von der gnädigsten Herrschaft bezogen haben und welches bei jedem 2 Scheffel Dinkel und 2 Sester Roggen ausmache.“

„Die Stadt Schiltach will dem alten Provisor Strom wöchentlich einen Gulden, also 52 Gulden Pension für den Jahrgang abgeben.“

Auch an Gehaltserhöhungen denkt der gute Herr. „Damit den bisherigen Besoldungen kein examinierter Provisor für die Zukunft angestellt werden kann, weil mit solch einer Besoldung kein Mensch leben kann und man auch keine examinierte oder ungelernete Schullehrer mehr

für das Landvolk wird anstellen können; die Gemeinden aber ebenfalls nicht vermögend sind, die bisherigen geringen Schulbesoldungen zu erhöhen, so bleibt mir wieder nichts anderes übrig, als darauf untertänigst anzutragen, daß solche von seiner Königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Großherzog aus den Geistlichen Gefällen von St. Georgen gnädigst erhöht werden möchten und daß auch bei diesen Schuldiensten das Didaktum (Schulgeld) dermaßen auf 1 Gulden gesetzt werde, daß 50 gr. an Geld und 1 Sr. Grundbirnen für ein Kind jährlich entrichtet werden müsse.“

Zum Schluß seines Generalberichts bemerkt Dekan Ludwig noch, „daß in Schiltach allein in der ganzen Diözese eine Pfarrwitwe mit Kindern ist, nämlich die Witwe des 1811 verstorbenen M. August Friedrich Wagner. *Ea speciali gratia Serenissimi Magni Ducis* genießt sie eine jährliche Pension von 140 Gulden und erhält von Württemberg noch das dortige Witwen-Beneficium, das 60 Gulden ausmacht. Sie verhält sich ruhig und still, erzieht ihre Kinder gut und ist unermüdet tätig, um sich in ihrer dürftigen Lage das Fehlende zu ihrem Unterhalt zu erwerben, so daß sie sich auch nicht scheute, die ökonomische Schule zu übernehmen und 26 Mädchen zu unterrichten, wofür sie von der Stadt 2 Klafter Holz und 8 Gulden an Geld für den Winter erhält.“

Ueber 100 Jahre liegen unsere angeführten Schilderungen zurück! Vieles ist seither anders geworden, namentlich was die Schulverhältnisse betrifft; und nicht zum Schaden unserer Generation! Vieles ist heute noch wie damals; vieles Gute ist geblieben, vieles weniger Nachahmenswerte aber auch!

Kleinere Mitteilungen.

Kleine Bausteine zur Geschichte der Gengenbacher Klosterkirche. Das General-landesarchiv in Karlsruhe enthält einige bisher unbenützte Aktenstücke zur Geschichte der Gengenbacher Klosterkirche, die verdienen namhaft gemacht zu werden, weil sie zum Teil recht willkommene Ergänzungen Baumgarten's¹⁾ und des darauf folgenden Wingenroth's²⁾ sind. Wir geben den Inhalt der einzelnen Stücke in historischer Reihenfolge wieder.

1. **Ehemalige 4 Giebeltürmchen.** Den Giebel der Westfassade der Klosterkirche in Gengenbach bekrönt heute noch eine kleine gotische Laterne. Einst trug jeder der Kirchengiebel solchen Schmuck. Die heute fehlenden Türmchen sind wohl den Stürmen des 17. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Das jetzt noch vorhandene hätte gelegentlich des großen Umbaus unter Franz Beer auch seinen Untergang gefunden, wenn nicht nach Prior Dornblüth's³⁾ Graf Prosper von Fürstenberg den damaligen Abt beredet, „ut parvam istam turrim lapideam gothico constructam seu insignem antiquitatem conservaret“.

Der Meister der zierlichen kleinen Türme ist Hans Fraweler, Bürger und Steinmetz in Straßburg, geboren 1578 (?), 1603 wird Fraweler als Werkmeister an der Doppeltreppe der „großen Metz“ in Straßburg genannt. Auch die schöne Schnecke im dortigen „Sturmischen Hof“ wird ihm u. a. zugeschrieben⁴⁾.

Der Vertrag über die Gengenbacher Arbeit datiert vom 17. November 1601⁵⁾ und fällt in die Regierungszeit des Abtes Johann Ludwig Sorgius. Fraweler soll „Bire ziemlich durchsichtige Thürnlin auf die Bire Gäbel der Gotshaus Kirchen, 18 schuh hoch und 5 brait . . . außenhalt den füeßen oder fundamenten von schönen weißen Stainen zu seinen Costen und Lohn brechen, hauen und auffß zierlichst und sovil immer möglich, von ganzen stuckhen außmachen, aber in des Gotshaus Costen und Lohn auffsetzen, wie auch die fundamenten oder fueß von rauhen, groben Stainen . . . nach bester wehrschafft . . . verfertigen.“ Fuhrlohn, Schmied-, Schlosser- und Zimmermannsarbeit trägt das Kloster. Für seine Arbeit erhält der Meister 500 fl., „zu fünfzehn baten oder 60 Rr. geraitet“. Die Summe wird ihm in vierteljährlichen Raten zu je 100 fl. ausbezahlt. Auf der Rückseite des Vertrages sind die Zahlungen notiert. Die erste fand statt am 2. Januar 1602, die letzte am 26. Februar 1603.

¹⁾ Bilder aus Gengenbachs Vergangenheit. „Schauinsland“ XX, S. 18 ff. und: Aus dem Gengenbacher Klosterleben. J. N. F. VIII (1893), S. 436 ff., IX, S. 240 ff.

²⁾ Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden VII. Band. Kreis Offenburg, S. 376 ff.

³⁾ J. N. F. VIII, S. 698.

⁴⁾ Straßburg und seine Bauten. 1894, S. 297 und 299.

⁵⁾ G. L. U. Karlsruhe. Akten Gengenbach. Stadt und Kloster. Fasc. 219.

2. Eine Orgel von 1607. Am 31. Juli dieses Jahres ⁵⁾ wurde in der Klosterkirche eine neue Orgel „besichtigt, probiert und beschlagen“. Abt Georg Breuning, dem das Kloster seine Bibliothek verdankte, hatte zu diesem Anlaß Einladung ergehen lassen. Erschienen waren: Konrad, Komtur des Johanniterordens zum Grünenwörth, Straßburg und Schlettstadt; Abt Georg vom Kloster Schwarzach; A. Wörlin, ehemaliger Ammeister der Stadt Straßburg, und Bernhard Schmidt, Organist in der gleichen Stadt. Orgelbauer war Anton Neuknecht ⁶⁾. Er garantiert dem Werke 6 Jahre „Wehrschafft.“

3. Zum Kirchen- und Klosterumbau unter Franz Beer. Am 22. August 1693 war zwischen Abt Plazidus und Franz Beer ⁷⁾ der Vertrag für den Umbau der Klosterkirche und -gebäude abgeschlossen worden. Am 31. August 1702 tritt Beer von dieser Arbeit zurück ⁸⁾. Ein Aktenstück ⁹⁾, unterschrieben von Abt Augustin Müller und dem Meister, berichtet, daß Beer die im „Hauptverding“ genannten Gebäude „auch dato allerdings in völligen standt gebracht und hierauff 8400 fl. erhalten“. Es blieb noch ein Rest von 2600 fl. Nun sei aber „noch einige zimmlische arbeit zu verfertigen“. Man einigte sich deshalb zu dem Vergleich, den Meister mit 450 fl. für seine Ansprüche abzufinden. Das Geld erhielt er sofort. Was an der Arbeit bereits fertiggestellt und was noch zu tun war, wird nicht gesagt.

Am 7. Januar 1703 ⁵⁾ reicht Johann Jakob Rischer ⁶⁾ ein „Memoriale“ ein „wegen Erbauung des Kirchen Thurn in dem Gotshaus Gengenbach, waß solcher vor materialen (sic!) künftigs frühjahr erfordert“. Nach diesem Memoriale war schon im Sommer 1702 Holz gefällt worden. Es fehlte noch an Steinen, Kalk usw. Bis Fastnacht 1703 sollen Quadersteine auf dem Bauplatz sein, das Holz Anfang März.

Schon unter Beer wurden also die Vorarbeiten für den Turmbau getroffen. Für die Arbeit selbst war mit ihm kein Vertrag abgeschlossen worden. Weder der „Hauptverding“ noch die Abmachung bei seinem Weggang sprechen davon. Trotzdem hat das Kloster von Anfang des großen Umbaus an sicherlich auch an die Errichtung des Turmes gedacht. Und Beer könnte diesen wohl in seinen Riß, der „wegen seiner sauberen stellung genehm gehalten worden“, mit einbezogen haben.

Andererseits wissen wir durch Lohmeyer, daß Rischer schon seit 1697 unter Beer in Gengenbach tätig war. Die Vermutung legt sich dann nahe, man habe Rischer den Turmbau übertragen, nachdem Beers Arbeit ihrem Abschluß entgegenging.

⁵⁾ G. L. A. Karlsruhe. Akten Gengenbach. Stadt und Kloster. Fasc. 219.

⁶⁾ Neuknecht von München erscheint als Orgelbauer außer in seiner Heimatstadt auch in Salem und Birnau, dann auch in Ueberlingen (Obser, Quellen zur Baugeschichte des Ueberlinger Münsters in Festgabe der bad. hist. Kommission 31. Juli 1917, S. 24.)

⁷⁾ Ueber Beers Tätigkeit in Zwiefalten, Salem, Ehingen a. D., Tannheim, Irsee, Rheinau, Münsterlingen, Katharinental, St. Urban (Kanton Luzern), Weingarten, Weißenau u. a. Orten vergl. Pfeiffer, Die Borarlberger Bauerschule in Wttbg. Viertelj.-Hefte N. F. XIII, 31 ff.

⁸⁾ Ungefähr gleichzeitig verschwindet Beers Name auch in Offenburg, wo ihm der Bau der Pfarrkirche übertragen war. Nach den bisher vorliegenden Nachrichten wäre damit seine Tätigkeit in der Ortenau beendet. 1702 baut er dann die Kirche in Tannheim i. W.

⁹⁾ Ueber Rischer: Lohmeyer in Z. N. F. XXVII, 1912, S. 300 ff und Ortenau V, 1914, 18; Obser in Z. N. F. XXXIII, 222 ff.; Borsig, Pfarrei und Kirche z. hl. Sebastian in Mannheim. Mannheim 1910, S. 22; Rott, Bruchsal, Quellen z. Kunstgesch. d. Schlosses S. 9.

Die Frage also, ob Beer oder Rischer den Plan zum Turm entworfen, ist auch hier wieder offen gelassen¹⁰⁾.

Wie bekannt, stockte der Turmbau aus finanziellen Gründen bis zum Jahre 1715. Die erste Rechnung ist datiert vom 2. April dieses Jahres. Im Winter 1715 auf 1716 herrschte große Kälte und Kälte. Trotzdem bestand das Kloster darauf, die Arbeiten weiterzuführen. Am 19. März 1716 quittiert Rischer zum letzten Male. Am 24. des gleichen Monats tritt ein Felix Baumgartner an seine Stelle. Rischers Name ist damit in den Rechnungen verschwunden.

4. Einen Ueberschlag über Faß- und Vergolderarbeit am Hochaltar reicht der Stukkator Johann Binz¹¹⁾ am 7. März 1722⁵⁾ ein. Sieben große und kleine Bilder sollen weiß „planirt“, die Kleidersäume vergoldet, Hände und Füße inkarniert, die „glori mit Wolken, was in's gesicht fallth“, vergoldet werden. Binz fordert dafür 80 fl.

5. Eine Stukkierung der Kirche fand statt nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Am 23. Juni 1766¹²⁾ schloß Abt Jakobus Maria Trautwein einen Vertrag mit Peter Battalio und seinen „3 Consorten von Mailand als Stuccadoren“. Sie sollen die Klosterkirche innen und außen, sowie den an den Turm stoßenden Giebel des Hofgebäudes „verweißen, verstreichen, alle vom Stockhador gemachte Arbeit und Lesinen, dan die Ecken der Kirchen angeben und Kreuz stöckhen oder sonstige Farben anstreichen und verzierer“. Der Verding lautet auf 350 fl. Material, Kost und Wohnung stellt das Kloster. Am 26. August 1766 fügt der Abt einen Vermerk an, daß die Arbeit fertig und die Stukkatoren ausbezahlt seien.

6. Den geschichtlichen Notizen für die Gengenbacher Klosterkirche fügen wir noch zwei Bilder bei. Das eine, ein sehr feiner Kupferstich (Original im Kupferstichkabinett in Karlsruhe) aus dem Jahre 1612 stammt von der Meisterhand Friedrich Brentels¹³⁾. Es ist offenbar ein Wallfahrtsbild für die Besucher der Einbethe-

¹⁰⁾ Das letzte Blatt des Faszikels — ursprünglich Titelblatt — enthält folgenden Vermerk: „Verschiedene Akkords und Conto über neu hergestellte Gebäude und andere angeschaffte Sachen, worunter der zwar nicht gänzlich durch Herrn Baumeister Behren ausgeführte Bau des ganzen Klosters von 1693. Einige Rechnungen jedoch ohne Akkord über den Turmbau von 1715 durch Herrn Jakob Rischer, der Akkord über den Turmbau findet sich gebundenen Bauprotokoll . . .“ Nach Mitteilung des General-Landesarchivs ist dieses Bauprotokoll, das vielleicht allein über den Meister des Turmes sicheren Aufschluß geben könnte, daselbst nicht vorhanden. Trotz alledem möchten wir mit Lohmeyer und Wingenroth unserem Meister, der nach Börsig der Schöpfer der Pfarrkirche z. hl. Sebastian in Mannheim ist, den Gengenbacher Turm auch im Entwurf zuweisen.

¹¹⁾ Johannes Binz war in Rastatt ansässig und u. a. auch in der Pagodenburg tätig (Lohmeyer 3. NF. 27, 292).

¹²⁾ G. L. A. R. Aft. G. St. und Kl. Fasz. 224.

¹³⁾ Ueber den Straßburger Maler und Stecher Friedrich Brentel (1579 oder 1580 bis 1651), von dem u. a. das Kupferstichkabinett in Karlsruhe und das städtische Museum in Straßburg eine Reihe Bilder besitzen, siehe den Aufsatz von André Girodie in der Revue Alsacienne 1909, VII, S. 37—49, der ein Selbstbildnis des 66jährigen Meisters sowie u. a. auch 2 schöne Bilder der Markgrafen Bernhard und Wilhelm von Baden wiedergibt. Brentel, der 1601 in Straßburg heiratete, hielt sich vorher in den Niederlanden auf und ist unverkennbar stark beeinflusst von Franz Floris und der Praerubensischen Schule. 1607 malt er mit Hans Martin das Kanzleigebäude im nahen Offenburg aus. Ueber seine Tätigkeit am Baden-Durlachischen Hofe siehe Hans Rott, Kunst und Künstler am Baden-Durlachischen Hofe. Karlsruhe 1917.

oder Jakobskapelle, wie die Bergleskapelle im Mittelalter meist genannt wurde. Drei Wallfahrtsheilige sind auf dem Stiche zu sehen: Felicitas und Perpetua, die sehr früh schon der Einbetta beigelegt wurden, dann Jakobus, der im Jahre 1289 als Patron der Kapelle erscheint. Der hl. Apollinaris dagegen ist kein Wallfahrtsheiliger der genannten Kapelle. Weiß (in Mone, bild. Künste XII. Heft 1. p. 69) hält es nicht für unwahrscheinlich, daß der Heilige, der u. a. in Lüttich als Patron der Nagelschmiede galt, in Gengenbach als Schutzheiliger der Arbeiter in der Eisenindustrie verehrt wurde. Mit sichtlicher Liebe hat der Meister auf unserm Stiche im Landschaftsbild die Darstellung der Wallfahrtskapelle behandelt. Es lag ihm offenbar viel daran, sie recht deutlich zu markieren. Verhältnismäßig kurz dagegen kommt das Gengenbacher Stadtbild weg, aus dessen Mitte überragend die Klosterkirche sich erhebt mit 2 schlanken gotischen Fassadentürmen (eine Bestätigung für Wingenroths Behauptung contra Baer!) und einem sehr massiven Vierungsturm, was ebenfalls bei der Gengenbacher Kirche als Analogon zur Schwarzacher zu vermuten stand. Der Stich trägt in den oberen Ecken die Wappen der Reichsstadt Gengenbach und des Abtes Georg Breuning, der das Bild wohl herstellen ließ.

Weit einfacher und schwächer ist das zweite Bild, ebenfalls ein Kupferstich aus dem Jahre 1750. In recht eintönigem, schulmäßigen Landschaftsrahmen liegt das Städtchen. Klosterkirche, Tore, sowie Leutkirche und Bergleskapelle sind wiederum sehr deutlich hervorgehoben. Eine Inschrift, links lateinisch, rechts deutsch, von der „kleinen, doch wohl gebauten und in einer der anmuthigen Gegend gelegenen freien Reichs Statt“ ist weiter ihrem Inhalt nach ohne Interesse. Der Stich stammt von Johann Christian Leopold in Augsburg. Das Original zur beigegebenen Abbildung befindet sich im Gengenbacher Rathause.

Kehl.

Hermann Winter.

Erdbeben von 1728. Ueber das Erdbeben, das am 3. August 1728 die Lande am Oberrhein heimsuchte und vielen Schaden anrichtete, liegen aus den Klöstern Ettenheimmünster und St. Märgen gleichzeitige Nachrichten vor, die Näheres davon melden. C. Will, Konventual des erstgenannten Klosters, berichtet darüber in seinem „Neu auffgerichtetes Jahr-Buch 1710—1743“ (Hs. Ettenheimmünster Nr. 69, Badische Landesbibliothek), es habe „¼ nach 10 Uhr vormittags“ begonnen und den ganzen Tag und die Nacht über angedauert. Um 4 Uhr mittags seien die Erdstöße so stark geworden, daß man fürchtete, der ganze neue Klosterbau werde zusammenfallen. Die größten Felsblöcke seien zur aller Schrecken von den Bergen in die Täler gesprungen, „auch die höchsten Bäume haben sich gegeneinander, als wollten sie tanzen oder wären lebendig, gebogen und zusammengeschlagen“. Ebenso heftige Stöße wiederholten sich in der Nacht ¼ nach 1 und „präcise 2 Uhr“. Auch in Schwaben und am Bodensee habe man das Beben verspürt. In Konstanz konnte man die Haustüren nicht mehr öffnen und mußte die Türen am Zeughaus gewaltsam aufbrechen.

Und im Diarium des Klosters St. Märgen (Hs. 523 des G. L.-Archivs) findet sich Fol. 487 folgender Eintrag:

„Post prandium fuit apud nos terrae motus, sicut etiam in multis aliis locis et provinciis hac ipsa die et sequenti. —

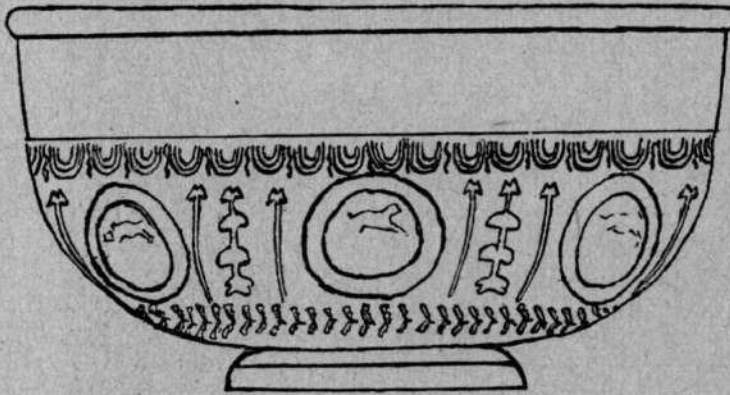
Ob beschriebener Erdbidem hat in dem Gotteshaus Schuttern etlich tausend Gulden Schaden zugefügt. Das neue Gebäu zu Ettenheimmünster ist gleichfalls sehr übel beschädiget worden. Denen Capuzinern zu Mahlberg hat es ihr Gewölb im Chor herundergeworfen, denen Franziskanern zu Kenzingen ist der Chorbogen weith von ein-

ander gesprungen, zu Wunnenthal hat es in der Kirchen einen großen Riß verursacht, zu Forchen ist die Kirch sambt dem Thurm so übel verschittlet worden, daß, so diser Erdbeidem noch einmahl sollte kommen, alles über ein Hausen fallen würde. An den mehresten Orthen hat es die Wein gar übel zugerichtet, und zu Strasburg sollen gar vil Personen hart beschädiget und auch tot geschlagen worden sein.“

Karlsruhe.

R. O b s e r.

Römischer Fund aus Hugsweier. Herr Christian Sütterlin in Hugsweier ist im Besitz einiger Scherben einer Terra-sigillata-Schüssel, die, wie er erzählt, i. J. 1913 beim Graben nach Sand auf Allmendfeld Nr. 430 (an der Ostseite der Landstraße nach Kürzell „im Stockfeld“, genau gegenüber Obstbaum Nr. 230) etwa 10 m vom Straßenrand entfernt in 2,50 m Tiefe zum Vorschein kam, zusammen mit einem kleinen Bruchstück vom Boden eines gewöhnlichen Gefäßes aus rötlichem Ton. Da Hugsweier bis jetzt als Fundort römischer Altertümer nicht bekannt ist, verdient der Fund besondere Beachtung.



½ nat. Größe.

Form und Maße der Schüssel, die etwa zur Hälfte erhalten ist, zeigt beigegebene (ergänzte) Abbildung ¹⁾. Der Ton ist gelbrot und mehlig, die rote Oberfläche stellenweise stark abgeschabt. Die Bildzone zeigt zwischen Eierstab und Fries aus gezacktem Doppelblatt fünfmal die gleiche Darstellung: Medaillon mit undeutlichem Tierbild, daneben zwischen Lanzenornament Kandelabermotiv. Neben einem Medaillon stand eine leider zerstörte Stempelinschrift. Aus stilkritischen Erwägungen läßt sich Herkunft und Zeit der Schüssel feststellen ²⁾: sie ist Rheinaberner Ware aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. nach Chr. Es wäre möglich, daß die Schüssel zu einem Urnenfriedhof gehört, oder daß in der Nähe des Fundplatzes eine villa rustica stand. Weitere Grabungen könnten hierüber Aufschluß geben.

Form und Maße der Schüssel, die etwa zur Hälfte erhalten ist, zeigt beigegebene (ergänzte) Abbildung ¹⁾. Der Ton ist gelbrot und mehlig, die rote Oberfläche

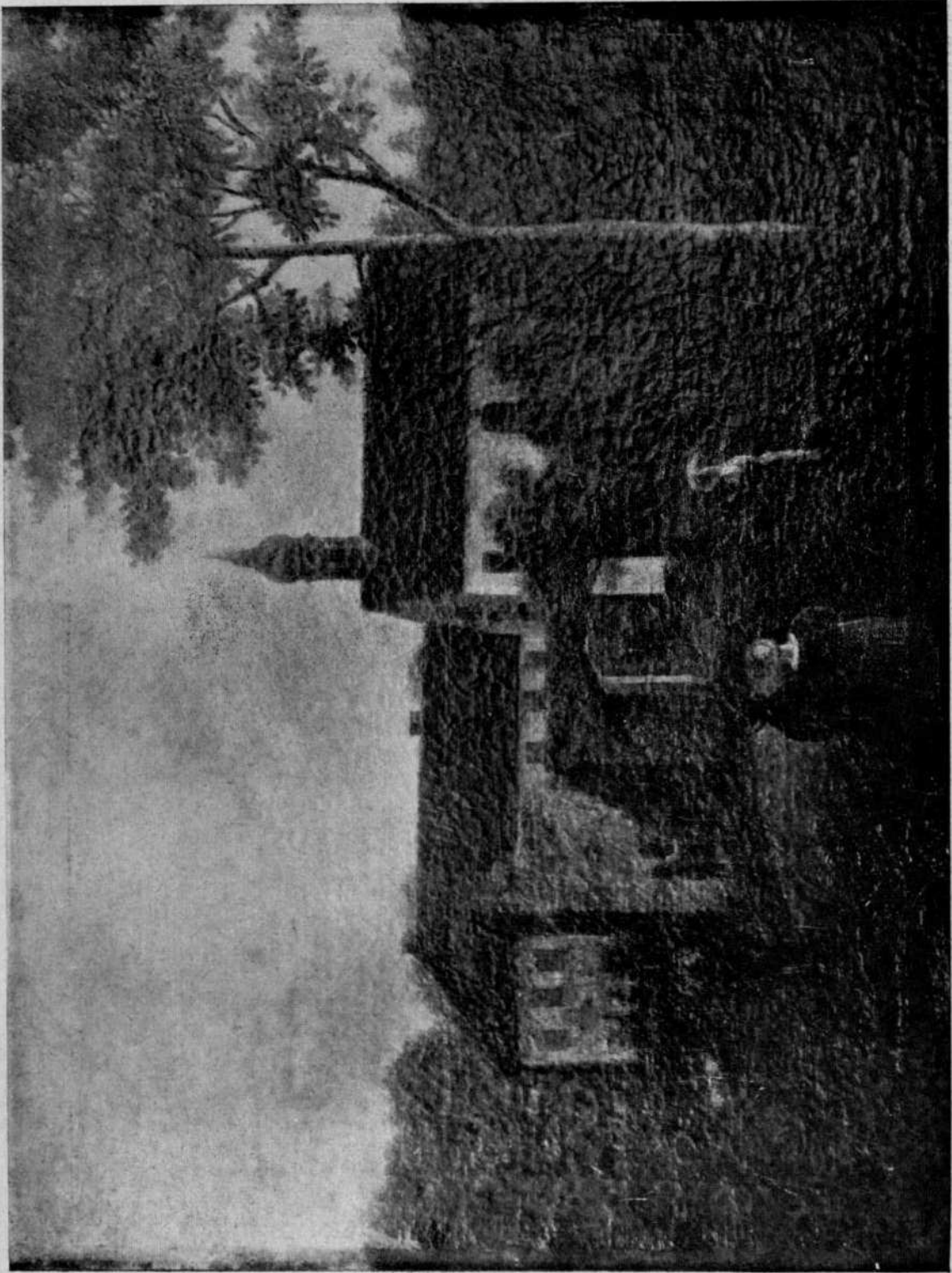
stellenweise stark abgeschabt. Die Bildzone zeigt zwischen Eierstab und Fries aus gezacktem Doppelblatt fünfmal die gleiche Darstellung: Medaillon mit undeutlichem Tierbild, daneben zwischen Lanzenornament Kandelabermotiv. Neben einem Medaillon stand eine leider zerstörte Stempelinschrift. Aus stilkritischen Erwägungen läßt sich Herkunft und Zeit der Schüssel feststellen ²⁾: sie ist Rheinaberner Ware aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. nach Chr. Es wäre möglich, daß die Schüssel zu einem Urnenfriedhof gehört, oder daß in der Nähe des Fundplatzes eine villa rustica stand. Weitere Grabungen könnten hierüber Aufschluß geben.

Lahr.

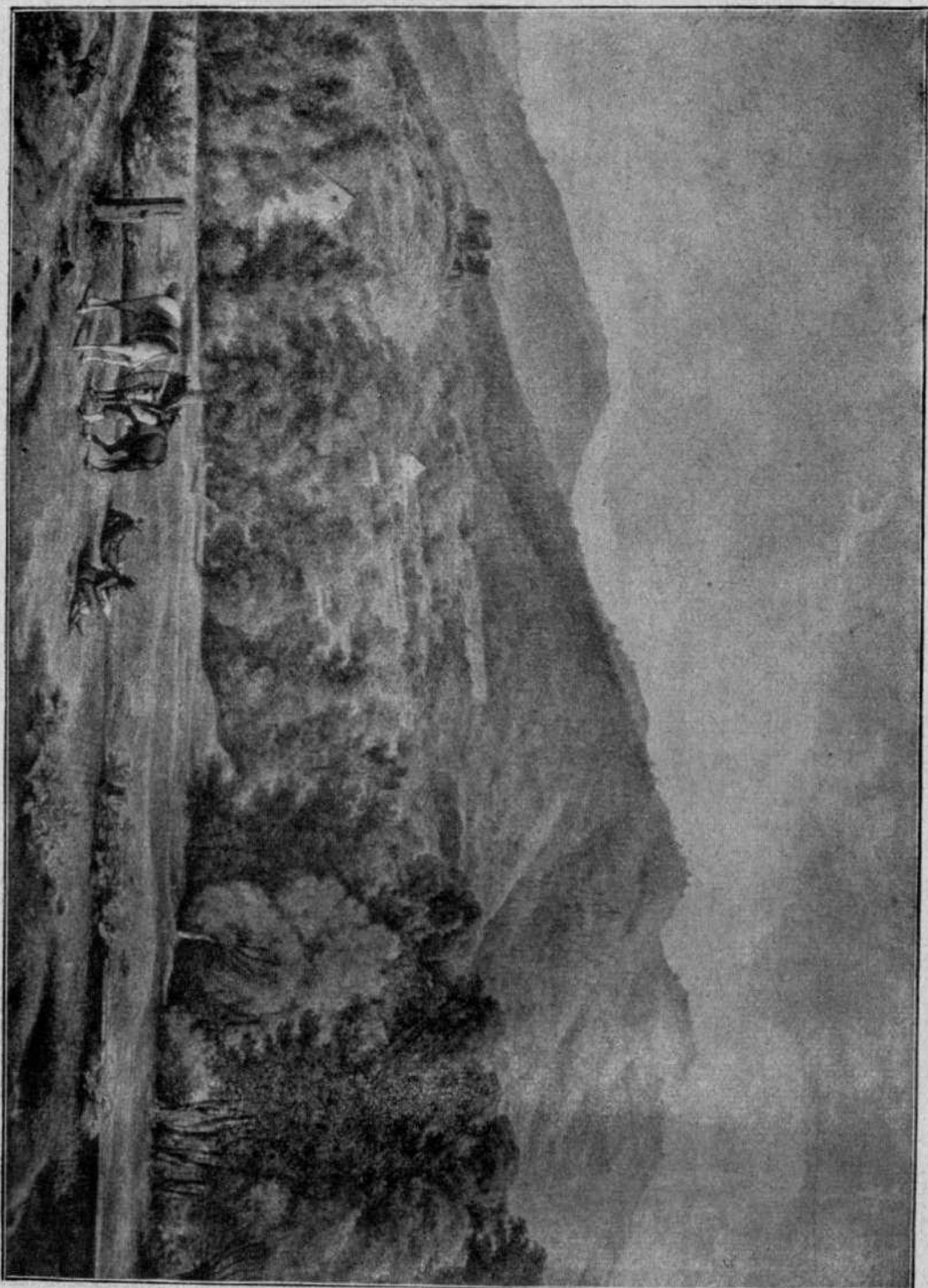
G ü n t e r M ü l l e r.

¹⁾ Genaue Zeichnungen der Originalstücke bei den Akten der städt. Sammlung Lahr.

²⁾ Den Nachweis im einzelnen zu führen, würde den verfügbaren Raum überschreiten; beizuziehen wäre W. Ludowici, Katalog I—IV (1901—12) der Rheinaberner Ausgrabungen, bes. O 33, 39 und 55, dazu G. Reubel, röm. Töpfer in Rheinabern 1911 und Mitteilungen des histor. Vereins der Pfalz Bd. 33 (1913) S. 183 ff., ferner im einzelnen: R. Forrer, röm. Terra-sigillata-Töpfereien von Heiligenberg 1911, S. 174, Fig. 98; Obergerrn.-raet. Limes Jief. 32 (1909) T. 25 Nr. 21 und 30, Materialien zur röm.-german. Keramik I (1914) T. 8 Nr. 33.

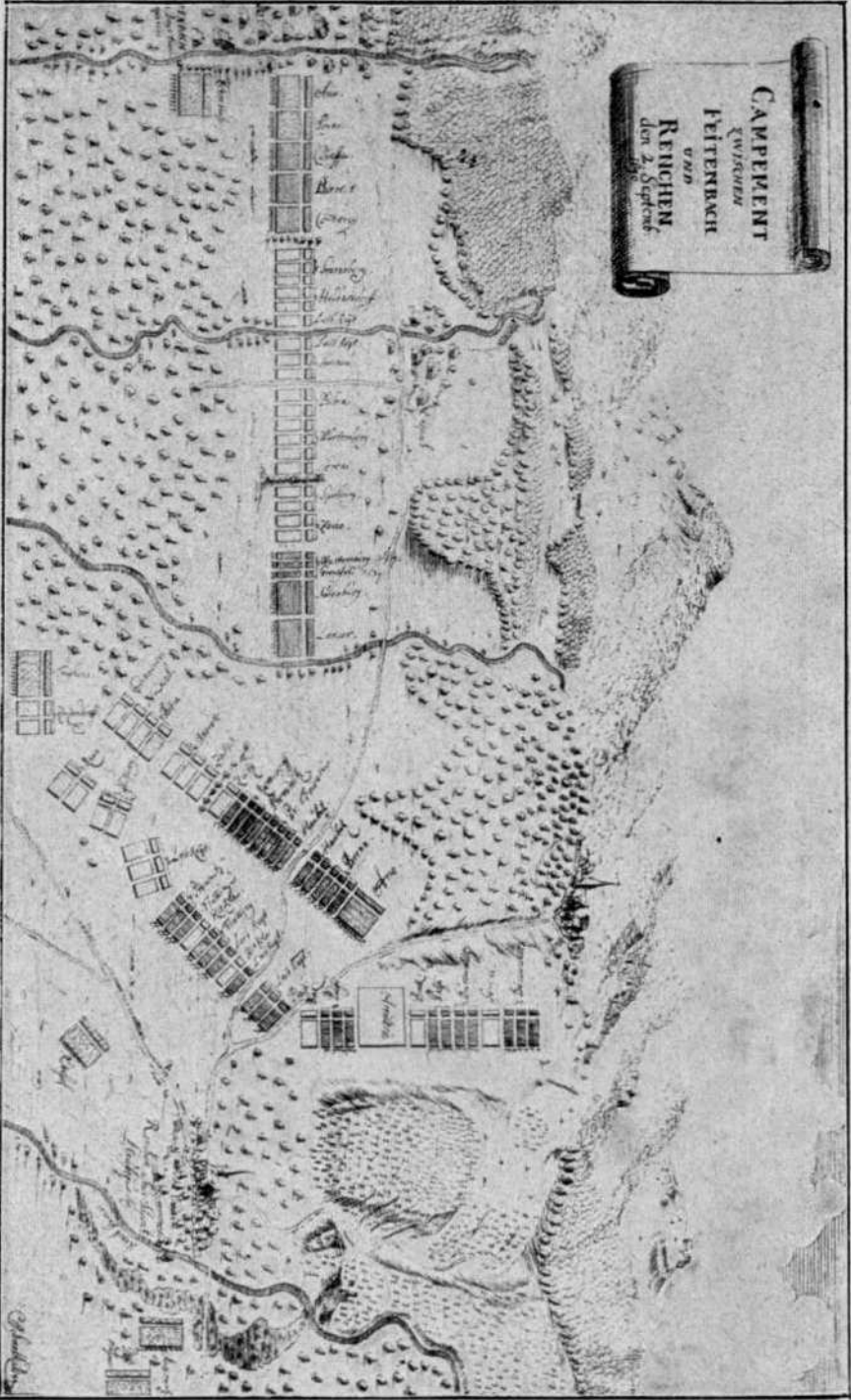


Das Franziskaner-Kloster Fremmersberg.
Delbild im Besitze der Stadtbibliothekischen Sammlung in B.-Baden (Stiefert Nr. 4)

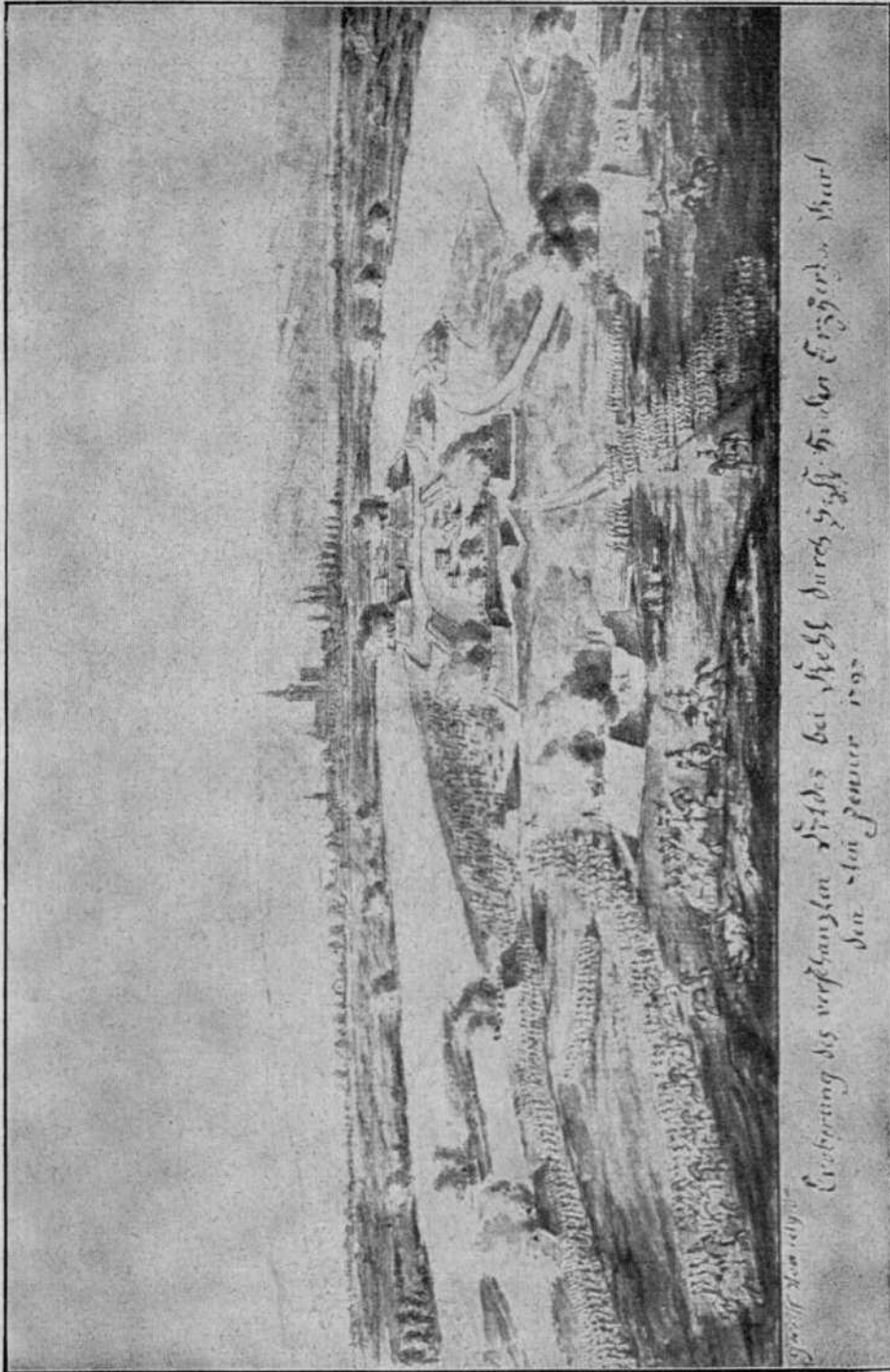


Mindel.

Nach einem Querschnitt im Besitze des Kupferhütten-Rathes in Karlsruhe (Siefert Nr. 103)



Feldlager zwischen Gautenbach und Menden den 2. Sept. 1690.
Feldzeichnung v. Schmalaber im Besitze d. Hr. Hans-Gebietkommiffes in Marlörhe. (Gelehrter Nr. 136)



Eroberung von Kehl durch Erzherzog Karl den 7. Januar 1797.
Mum. Handzeichnung von Graf vom Tely im Besitze des General-Landesarchives in Karlsruhe (Stiefert Nr. 292)

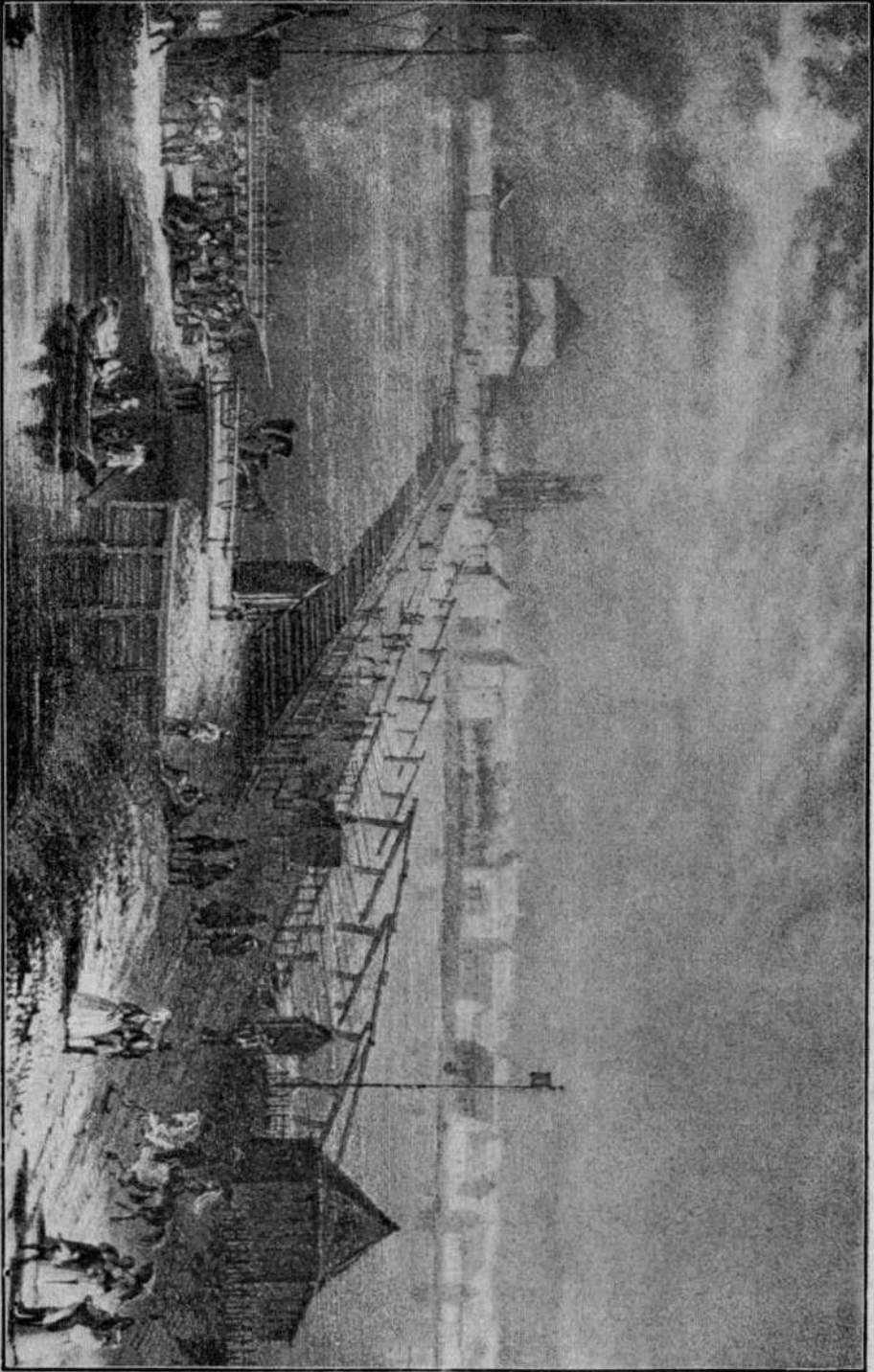
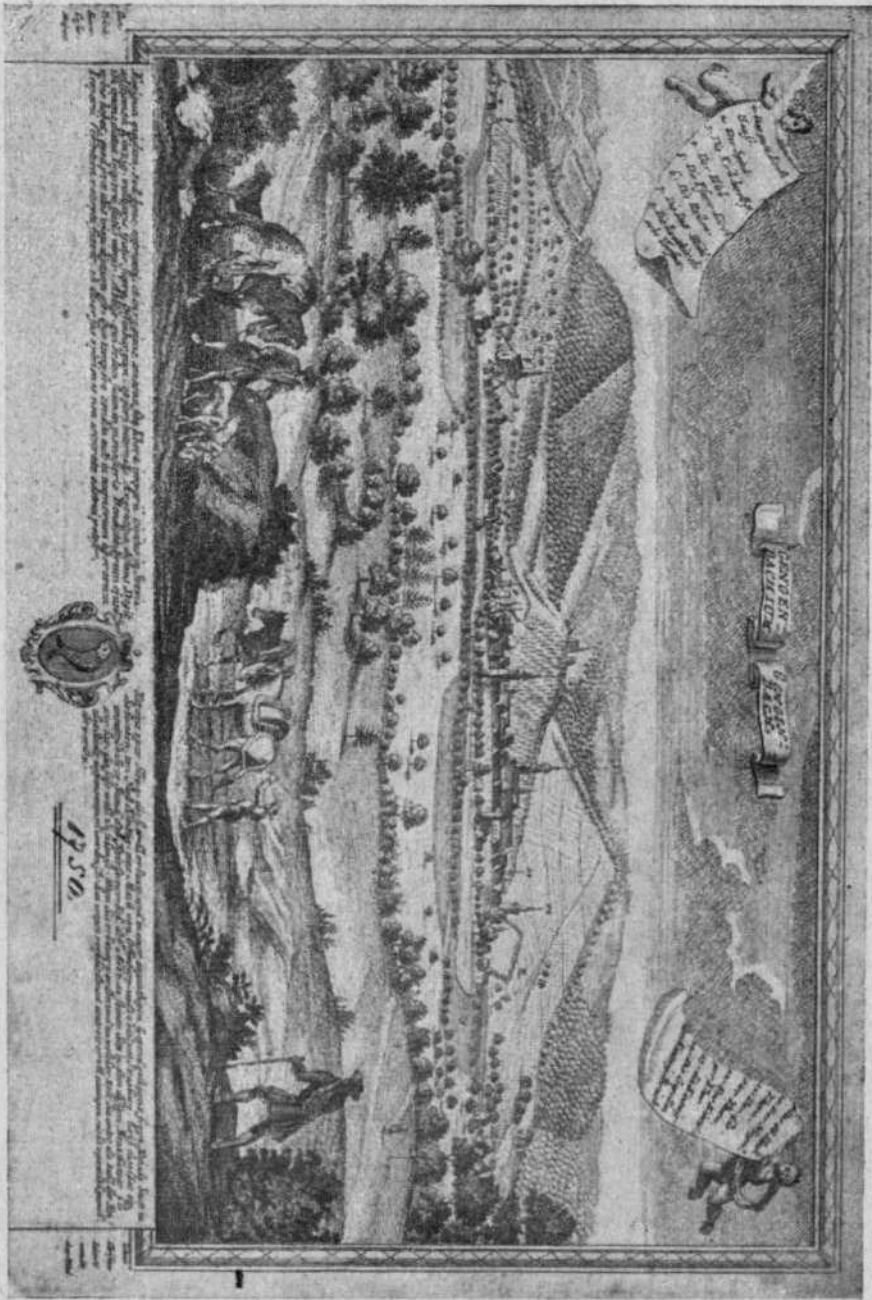


Bild auf Sehl und die Rheinbrücke.
Sittographié von E. Simon, Straßburg, nach H. Müller (Siefert Nr. 281)



Wallfahrtsbild der Jakobskapelle bei Bengenschach.
Kupferstich von Fr. Brentel, 1612.



Wenggenbach.

Kupferfeld von Joh. Christian Seppelt, Jugsburg, 1720.